

Path.

292

-1-

<36624779160012

<36624779160012

Bayer. Staatsbibliothek



Path 292. - 1

Mrs

Direct

Danz

or

V e r s u c h
einer
allgemeinen
G e s c h i c h t e
der
menschlichen Nahrungsmittel.

R
Von

D^r. J. T. L. Danz.

E r s t e r B a n d.

Leipzig, 1806.

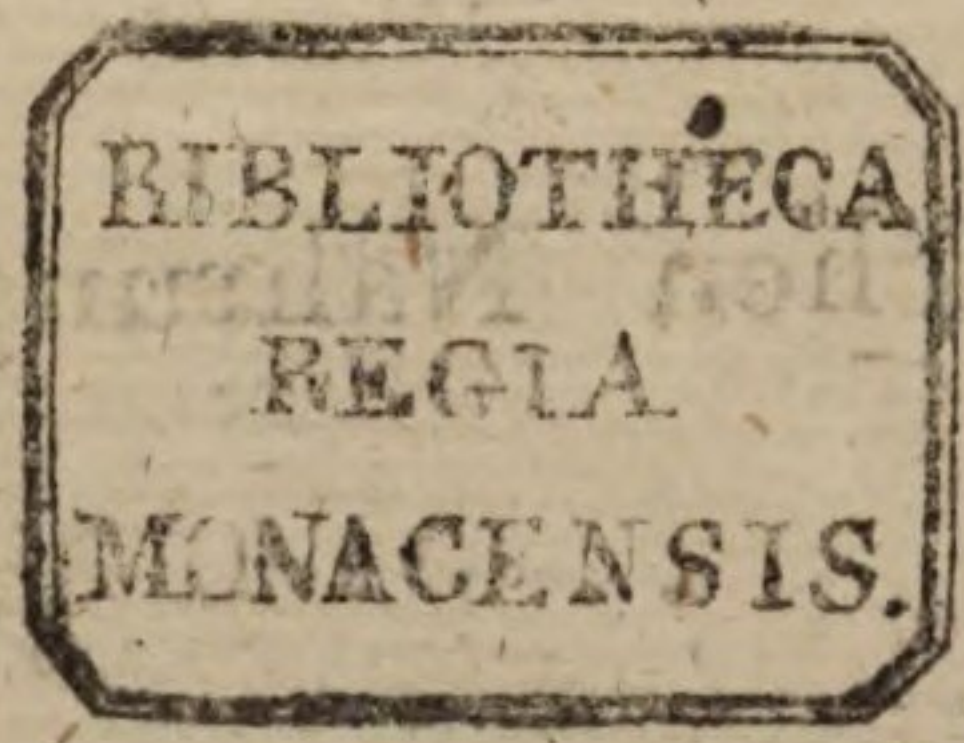
in der Dyckischen Buchhandlung.

V o l u m e n

der

allgemeinen

G e s c h i c h t e



Von

D. J. T. D.

Erster Band

Leipzig, 1808.

In der Königl. Bibliothek

Seiner Excellenz

H e r r n

Christian Gottlob Voigt,

F. S. Geheimen - Rath und des Russisch Kaiserlichen
St. Annen Ordens, erster Classe, Ritter

zu

W e i m a r.

Seiner Excellenz

Herrn

Christian Gottlob Voigt,

I. S. Geheimen - Rath und des Russisch Kaiserlichen
St. Annen Ordens, erster Classe, Ritter

zu

Wien

E_{w.} Excellenz Name steht unter den Beförderern und Beschützern der Wissenschaften auf hoher Stelle. Auch unter den Männern von weit umfassender Gelehrsamkeit und tief eingreifender Beurtheilung ihres wahren Werthes glänzt sein Ruhm. Aber ich bin zu schwach, mehr als das Echo der allgemeinen Stimme zu seyn. Ihn hier zu nennen, dazu konnte mich nur die Freude begeistern, in den nähern

Wirkungskreis Ew. Excellenz zu
gehören, und die Dankbarkeit ver-
pflichten, dafs Ew. Excellenz es
nicht unter Ihrer Würde gehalten
haben, mir und meinen Arbeiten
einige Aufmerksamkeit zu schenken.

V o r r e d e.

Ich kenne die mancherlei Mängel und Gebrechen meiner Arbeit zu gut, um anders, als mit Bescheidenheit, von ihr zu reden. Das Land, in das ich mich gewagt habe, ist vor mir noch nicht besucht worden; ich hatte also auch keinen andern Führer, als mich selbst, und werde zu den Warnungstafeln erst durch mein eigenen Verirrungen und Unglücksfälle Gelegenheit geben. Vielleicht werden Andere, die mir überlegen sind, durch diesen Versuch versucht, ihre Kräfte zu Auflösung der Fragen anzuwenden, die ich nur berühren konnte.

Von dem Meisten, worüber man in einer Vorrede einige Auskunft sucht, ist in der Einleitung das Nöthigste beige-

bracht. Die Zugaben, die ich jedem Buche beigelegt habe, wird man hoffentlich nicht überflüssig finden, wenigstens wird man sie nicht ungern sehen. Sie geben uns die Ansichten Anderer über Gegenstände, die auf unsern Gegenstand Bezug haben, im Zusammenhange, wodurch das eigne Urtheil desto leichter und sicherer geleitet werden kann.

Ich hoffe das Ganze in drei Bänden zu beenden, wovon aber die beiden folgenden etwas stärker werden möchten, als der vorliegende.

Jena, den 1. Jul. 1806.

E i n l e i t u n g.

1.

Außer andern Eigenthümlichkeiten, die den Menschen vor andern Thieren auszeichnen, denen er selbst, wegen der größern Aehnlichkeit ihres äußern und innern Baues mit dem seinigen, einen höhern Rang im Reiche der Schöpfung angewiesen und auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gestellt hat, *) un-

*) S. Moskau vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen. Göttingen 1771. 8.

terscheidet er sich von ihnen besonders auch dadurch, daß er von der Natur, die ihn zur Verbreitung über die ganze Erde bestimmte, eine solche Einrichtung in der Organisation seines Körpers erhielt, die ihn fähig machte, mehr Mittel zu seiner Ernährung und Erhaltung anzuwenden, als jeder andre Pflegling ihrer mütterlichen Hände. Es giebt fast nichts in der ganzen Natur, sagt Sprengel *), welches die Noth, die Gewohnheit oder der Luxus nicht zum Nahrungsmittel gemacht, und woraus der Magen des Menschen nicht etwas Assimilables gezogen hätte. So zwingt die Noth die Bewohner des Nordens, sich aus Fichtenrinde, mit etwas Mehl und Spreu vermischt, Brod zu backen, um ihren Hunger zu stillen; und anderwärts

*) S. Handbuch der Pathologie. Leipzig 1795.
Th. I, S. 541 f.

ward man genöthigt, um sein Leben zu erhalten, alte Häute, Schuhe u. s. w. zu kochen und aufzufressen. Selbst das Ekelhafteste und Unverdaulichste haben die Menschen nicht verschmäht, und es zu ihrer Nahrung angewendet. „Die Calmycken fressen stinkendes Aas *) und die Nachgeburt von Thieren, Murmelthiere, Mäuse, Ottern, Raubvögel, Füchse und Wölfe, aber keine Hunde und Wiesel. Die Jakuten verzehren Raubthiere, und die Nachgeburt ihrer Weiber ist ihnen ein Leckerbissen, worauf sie ihre Freunde einladen. Frösche und Schweine hingegen verabscheuen sie. Die Tungusen und Koräken fressen geschleimten Thon, und die erstern auch Läuse und den Rotz ihrer Kinder. Die Samojeden

*) S. Meiners Grundriß der Geschichte der Menschheit. Kap. 4. §. 7.

verschlingen Acser von Pferden, Katzen, Hunden, Wallfischen u. s. w. und die Kamtschadalen unverdauliche Schwämme. Die Tschuktschen und ihre Gäste saufen den Urin ihrer Weiber U. f.“ —

„Der Grönländer genießt seinen verfaul-
ten Robbenspeck und seinen Thran fast
den ganzen Winter hindurch: der Lappe
außer seinen Birkenrinden seine thranig-
ten Taucher, Möven und Lummen: der
Japaner die scharfen Holothurien *), mit
denen man selbst den Rack reizender
zu machen sucht. Der Calmycke und
Tatar genießt das Pferdefleisch, unter
dem Sattel mortificirt, und trinkt Pfer-
deblut dazu, aber er würzt seine Heide-

*) Eine Art nackter Würmer, die bisweilen so groß
werden sollen, daß zwei Menschen erfordert wer-
den, sie fortzuschaffen. Man nimmt ihnen vor-
her, ehe man sie ißt, durch die Zubereitung etwas
von ihrer brennenden Schärfe.

grütze mit ranzigem Talg. Der Habessinier genießt auf großen Gastmahlen, als Leckerei, das warme Rindfleisch, wenn es eben von dem geschlachteten Thiere genommen worden, mit Rindsgalle, Pfeffer und Salz. Die Eskimoh's haben ihren Namen sogar vom Essen des rohen Fleisches; und speisen die vornehmsten Schottländer die bassischen Kropfgänse von St. Kilda, essen die feinen Wiener nicht die krainischen Waldschnepfen mit den Gedärmen roh? Kann man also nicht sagen, daß die menschliche Natur alles verträgt?“

Villaume in seiner Geschichte des Menschen hat die Namen der Dinge, die der Mensch als Nahrungsmittel zu sich nimmt, aufgeführt. Ein langes Verzeichniss! Und doch ist Vieles noch zurück, was der Herr der Schöpfung wirklich genießt, oder doch wenigstens einmal,

unter bestimmten Umständen, genossen hat *).

2.

Von der Natur ist zwar der Mensch, eben so wie alle ihre andern lebenden Geschöpfe, zunächst nur darauf hingewiesen, durch Essen und Trinken seinen Hunger und seinen Durst zu stillen; aber es kam eine Zeit — und wir finden, daß sie sehr bald gekommen — wo der Mensch unter dem, was ihm zur Befriedigung des Hungers angeboten wurde, einen Unterschied machte, und wenn ihm die Wahl frei stand, dem einen vor dem andern den Vorzug ertheilte. Und zwar leitete ihn bei sei-

*) Man vgl. Bengt Bergius über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von D. Joh. Reinh. Forster und D. Kurt Sprengel. Halle 1792. 2 Thle. 8.

ner Wahl nicht etwa die gemachte Bemerkung, daß Manches seiner Natur mehr, Manches weniger angemessen sey, daß er bey dem Genusse des einen sich wohler befinde, als bey dem Genusse des andern; sondern einzig und allein die Empfindung, welche die Nahrungsmittel während des Genusses in seinem Munde und auf seiner Zunge hervorbrachten. Neben dem Hunger, der bisher allein mit blinder Gier im Reiche der Eßbarkkeiten geherrscht hatte, baute sich nun auch der Wohlgeschmack einen Thron, und gebot von demselben späterhin oft mit einem grillenhaften Eigensinn. Die Leckerei begann. Der Mensch mußte essen, um sich zu sättigen, aber nun wollte er auch essen, um sich eine angenehme Empfindung zu verschaffen. In einer neuen Absicht wurden die Schätze der Natur durchsucht; man wollte wissen, wie das oder jenes

schmeckte: man kostete,leckte. Und da man sich vorstellen muß, daß die Menschen der ersten Zeit überall die meiste Aehnlichkeit mit den Kindern hatten, so erklärt es sich auch *), warum milde, süße Speisen, z. B. Milch, Honig u. a. in den frühesten Perioden und noch lange nachher so sehr gesucht wurden.

In der Folge hat es der Mensch in dieser Wahl der Speisen zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit oder Fertigkeit gebracht. Eine und dieselbe Sache hat aufgehört, eine und dieselbe zu seyn, je nachdem sie die Natur hier oder dort erzeugte, je nachdem die Kunst sie so oder anders zubereitete, oder bildete. Wenn man köstlich essen will, sagt Varro **) von den Römern, so

*) S. Bergius a. a. O. S. 2. f.

**) Περὶ ἐδεσμάτων bei Gellius Noct. Attic. VII, 16.

muß man die Pfauen aus Samos kommen lassen, die Hühner aus Phrygien, die Kraniche aus Melos, die jungen Böcke aus Aetolien, die Thunfische aus Chalkedon, die Muränen aus Tartessos, die Hechte aus Pessinus, die Austern von Tarent, die Muscheln aus Chio, andre Seefische aus Rhodos, andre aus Cilicien, Nüsse aus Thasos, Datteln aus Aegypten und Eicheln aus Spanien. Und wie weit man es in neuern Zeiten in dieser Wissenschaft des Gutschmeckens gebracht habe, davon giebt *Gumod de la Regnière's* berühmter *Almanach des Gourmands* sehr auffallende, interessante Beweise. Wenn man köstlich essen will, würde nach ihm ein französischer Varro sagen müssen, so muß man die grünen Austern aus Dieppe, die weissen aus Coucale, die fetten aus Marrene, die Lerchen aus Leipzig, die Ochsen aus Ungarn, die Krebse aus Straßburg,

junge Enten aus Rouen, Kirschen aus dem Montmorenzer Thale und Zuckerbirnen aus Rheims; ferner Kälberpasteten und Aepfelmus muß man in Rouen genießen, Rebhüner-Ragouts in Nerac, Entenleber-Pasteten und Enten-Ragouts in Toulouse, Lerchen-Pasteten in Pithiviers, Schweinszungen und Presswürste in Troyes, Gänseleber-Pasteten in Straßburg u. s. f.

Und welche Veränderungen hat nicht dieser Kitzel der Zunge auf der Erde hervorgebracht? Eine halbe Welt von Pflanzen hat er genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und sich in fremden, unheimischen Gegenden anzusiedeln. Besonders aber hat er Asien geplündert, um Europa mit dem Raube anzubauen und zu verschönern. Besonders auch hat er die Bäume gezwungen, mit veredelten Säften ihre Früchte zu nähren, um seinem zärteren Geschmacke auch

zärtere Genüsse zu geben, ja die erhöhte und verfeinerte Wohllust des Gaumens hat auch sogar Mittel gefunden, das Fleisch der Thiere zu verfeinern, und durch künstlich - ersonnene Nahrung und Pflege ihm mehr Stechendes und Reizendes für die minder reizbar gewordene Zunge zu geben.

Welche Revolutionen durch die Lekerei und Wohlschmecksucht auf den Kochheerden entstanden, davon mögen die tausend und aber tausend Kochbücher zeugen, sie, die es sich zum einzigen Geschäft gemacht haben, die Menschen zu unterrichten, wie sie durch Kochen, Sieden, Dämpfen, Frikassiren, Prägeln, Bähnen, Rösten, Backen, Schmälsen, Füllen, Braten, Salzen, Räuchern, Spicken, Klopfen, Mariniren, Einmachen u. f. nicht nur die Essbarkeiten ins Unendliche vermehren,

und den Gaumen immer mehr und mehr verwöhnen sollen.

Was die Gesundheit bei diesem Geschäft der Zunge gewonnen oder verloren, darüber wollen wir zu seiner Zeit die Geschichte und die Aerzte fragen.

3.

So lange der Mensch bloß als, um sich des Hungers zu erwehren, und so lange er bloß trank, um das Feuer seines Durstes zu löschen, wurde er auch satt und froh. Es gab einen Augenblick, wo er sagen konnte, ich habe genug, ich mag nicht mehr. Als er aber anfang, zu essen, mehr um seinem Gaumen wohlzuthun, als ein Bedürfnis seiner Natur zu befriedigen, so wurde er aus einem gesunden und zufriedenen Sohne der gütigen Natur, den seine Mutter durch die ihm mitgegebenen Anlagen ursprünglich nur gegen Mangel und

Noth zu schützen suchte, ein unzufriedener Lecker und als späterhin neue Begierden hinzutraten, ein unersättlicher *), ungesunder Schwelger.

Man erschrickt, wenn man liest, wie weit es nicht nur einzelne Menschen, sondern oft ganze Stände unter ihnen, in dieser unmenschlichen Fertigkeit, nicht satt zu werden **), gebracht haben. Den Lucullus nennen, sagt Meierotto ***),

*) *Si ad naturam vives, sagte Epikur, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives.*

**) So wenig, wie in dem vorigen Abschnitte von den sonderbaren Gelüsten einiger Menschen zu reden war, so wenig gehöret die Erwähnung außerordentlicher Fresser anderswohin, als höchstens in eine Anmerkung. Wer Beispiele von beiden sucht, wird sie finden in Johann Gottlieb Steeb, über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. Tübing. 1796. 8. S. 243. f. f.

***) Ueber Sitten und Lebensart der Römer in verschiedenen Zeiten der Republik, Berl. 1776. 8. Th. 2, S. 127. f.

und einen reichen, feinen, schwelgerischen, bequemen Mann nennen, scheint fast gleich viel zu seyn. Ein Mann, der durch einen bloßen Wink kurz vor der Mahlzeit gegeben, ein Gastmahl, das über zehntausend Gulden kostete, veranstalten kann, um zwei Männer satt zu machen, der dem Haushofmeister auf die Entschuldigung, er habe deswegen nicht so kostbar anrichten lassen, weil Lucullus allein speisete, zur Antwort gab, wufstest du nicht, daß Lucullus heute bei dem Lucullus speisete, der bei der Tafel so wenig Herr über sich selbst war, daß er einem Knechte die Aufsicht über sich übertrug, und dadurch den Römer (*Plin. Hist. Nat.* 28, 5) zu der Anmerkung berechtigt: „Zur äußersten Schande mußte also die Hand, welche mächtige Feinde besiegt, nun im Alter des Siegers von der Speise sich zurückziehen lassen. Beschämungswürdi-

ger Anblick! bei der Tafel auf dem Capitol selbst einem Sklaven leichter, als sich selbst gehorchen.“ *)

Bedarf es wohl noch eines Fingerzeigs, wohin eine solche Ausartung im Großen und Kleinen führe? Es bedarf keines Giftes, um sich, wie Apicius, beim Verluste seines Vermögens vom Hungertode zu befreien; der Schwelger stirbt, selbst im Besitze einer halben Welt, end-

*) Apicius, der die Regeln des leckern Geschmacks gleichsam in ein System gebracht hat, war auch ein ungeheurer Schwelger. Seine Küche hatte ihm über fünf Millionen Reichsthaler gekostet, nur eine einzige Gasterei kostete ihm so viel, als nachher die Kaiser hergaben, um ein ganzes Volk zu speisen. Als ihn der Ungestüm seiner Creditoren veranlafte, einen Ueberschlag seines Vermögens zu machen, brachte er heraus, daß ihm nur der zehnte Theil übrig blieb. Er glaubte, von dieser Kleinigkeit zu leben, sei so gut, als Hungers zu sterben, und nahm deswegen, um diesem schmählchen Tode zu entgehen, Gift.

lich doch für Hunger: denn was vermag, seine Gier zu sättigen? Es bedarf keiner feindlichen Armeen, keines Auf- und Widerstandes der ganzen Welt, um ein Volk zu bezwingen, das Jahrhundertlang die Beherrscherin derselben war. Man sende nur die Schwelgerei, den Luxus im Essen dahin, und die Weltherrschaft wird zerfließen. Hätte kein Lucullus und Apicius in Rom entstehen können, es würde noch jetzt sein Haupt über die Völker emporrichten.

Doch ich wende den Blick näher auf unsern Zweck, und frage: welche Veränderungen hat die Schwelgerei unter den menschlichen Nahrungsmitteln hervorgebracht? Der Wohlgeschmack behauptete zwar noch immer seine Rechte über die menschlichen Zungen, der wie jeder Luxus immer einen geringern oder stärkern Anstrich von Unsinn erhält, so auch der Luxus des Gaumens. Als der

Mensch nur noch wohlschmeckend essen wollte, konnte er sich zwar allerdings noch auf dem Wege der Natur erhalten, als er aber zu schwelgen anfang, trat er ganz aus dem Geleise der Natur heraus, und wurde ein Sklav unsinniger, verderblicher Lüste. Er fing jetzt an nach Seltenheit und Abwechselung, nach Theurem und Vielem zu streben. Der Ausdruck durch die Gurgel jagen ist höchst charakteristisch für diesen Zustand. Es ist kein Essen, kein Genießen, kein Leken mehr, eine wahre Jagd ist es, die er jetzt in seinem Munde übt. Nur recht Viel ist sein Lösungswort. Da wird das Genie der Kochkünstler angestrengt, aus Einer Sache tausende zu machen, die Verbindung ferner Länder unter einander muß nun dazu dienen, der Tyrannei des allzusehr überhand genommenen Reichthums oft auf die albernste Weise zu fröhnen. Die Küchen werden ein Tum-

melplatz der Tollheit, deren ganzes Bemühen darauf gerichtet ist, den Menschen mit allen seinen Sinnen und Empfindungen im Magen zu ersticken.

4.

Die Bemerkung, die man von der Wirkung, besonders einiger Getränke machte, erzeugte ein neues Uebel, ich will sagen, eine neue Veränderung im Gange der menschlichen Nahrungsweise. Der Zufall hatte die Menschen gelehrt, dafs mit dem Genusse einiger Pflanzensäfte, die durch die Zeit eine eigne Ausbildung erhalten, die Gabe verbunden sey, dem menschlichen Seyn gleichsam einen höhern Schwung zu geben, und alle Kräfte und Anlagen des Menschen in ihm zu verstärken. Das ἀγριον ὕδωρ, auf das die Natur den Menschen vors Erste hingewiesen hatte, überliefs er gern ihren getreuen Kindern, und be-

rücksichtigte die Nebenwirkungen der Getränke mehr, als ihren eigentlichen Zweck. Der Wohlgeschmack erhielt zwar auch hier seinen Antheil an der Wahl, aber er wurde bald der berauschenden Kraft untergeordnet, und die Menschen tranken nicht mehr, um zu trinken, sondern um sich zu betrinken, oder doch eine Ahndung davon zu haben.

Es ist fast unglaublich, wie weit die Sucht, sich zu berauschen, sich unter den Menschen verbreitet hat, und mit welcher Anstrengung sie darauf gesonnen haben, *) außer sich zu kom-

*) Herodot I. 202. „Die Inseln des Araxes, behauptet man, würden von Menschen bewohnt, die im Sommer von allerlei ausgegrabnen Wurzeln, und im Winter von Baumfrüchten lebten, die sie zu diesem Zweck aufsparten. Auch soll bei ihnen noch ein andrer Baum gefunden werden, dessen Früchte ganz besondere Kräfte besitzen müssen.

mén, oder wenigstens ihrem Wesen einen andern Ton zu geben. Von dem Blute der Thiere bis zu dem durch Holothurien verstärkten Arak, welch ein langes Verzeichniß berauschender Getränke! Welch eine lange Stufenleiter schleichender Gifte! Wer mag sie nennen?

Dieser Hang, diese Sehnsucht nach geistigen oder zum mindesten pikanten Getränken, der, zum Laster ausgeartet, Völlerei heißt, hat einen unaussprechlichen Einfluß auf das Reich der Genießbarkeiten gehabt. Wie viele künst-

Wenn sie sich nemlich in dieser Absicht haufenweis versammelt haben, werfen sie von diesen Früchten in ein Feuer, um welches sie im Kreise her sitzen, und werden durch den nun entstehenden Geruch eben so betrunken, wie die Hellenen durch den Genuß des Weins; und je mehr Früchte sie hineinwerfen, desto betrunkenner werden sie, bis sie endlich anfangen zu singen und zu tanzen.“

liche Zusammensetzungen sind durch denselben entstanden? Die verborgensten Kräfte des Gewächsreiches hat man in ihrem Innersten aufgesucht, um das nüchternste aller Getränke damit zu schwängern. Das wohlthätigste aller Gräser hat man, wenistens in seinem Saamen, so lange durch Wasser und Feuer gemartert, bis es das stechende Gift, das es zum Wohl der Menschheit in seinem Tiefsten verborgen hielt, herausgab, und die Menschen zusammenschrumpfen machte. Und wo ist eine Nation, die nicht auf Eine — der Europäer auf tausend — Weise sich für diese Sehnsucht ein Befriedigungsmittel gesucht, und somit die Zahl dessen, was wir zu den Getränken rechnen, vermehrt hätte? Kalt und warm, sauer und süß, mild und stechend, leicht und schwer, bitter, brennend, reizend u. s. f., das sind lauter Wörter, die jetzt zur Be-

schreibung der Getränke nothwendig geworden sind, und die der der Natur gehorsame Mensch in solchen Verbindungen nicht brauchte.

5.

Es konnte nicht fehlen, der Mensch mußte doch endlich zur Ueberlegung und Besinnung kommen, und die üblen Folgen, die aus seiner naturwidrigen Lebensart und hauptsächlich aus seiner Schwelgerei entstanden, erkennen lernen. Es mußte ihm auffallen, daß er sich auf den Genuß dieser oder einer andern Speise schlechter oder besser befand; und so kam er nach und nach auf Erfahrungen, die ihm manche Speisen wählen, andere verwerfen hießen, je nachdem der Zustand, der auf ihren Genuß erfolgte, ihm angenehm war oder nicht. Freilich suchte er dabei dem Gelüste der Wohlschmeckerei wenigstens so wenig als möglich zu vergeben, und seine

Diät so viel sichs thun liefs, nach den Forderungen seiner Zunge einzurichten.

Das Verzeichniss der Speisen bekam nun eine andre Einrichtung; manche wurden als verderblich und der Gesundheit durchaus schädlich gänzlich herausgeworfen, andere nur mit einem warnenden Notabene bezeichnet. An ihre Stelle wurden von den Gesundheitsköchen andere gesetzt, die die Schmecklust entweder gar nicht aufgesucht, oder wenigstens bald wieder aufgegeben hatte. U. f.

Durch diese Sorge für die Gesundheit wurde auch, als andere Kenntnisse höher emporkamen, in den Küchgeschirren manche Veränderung hervorgebracht. Mit einer oft übertriebenen Aengstlichkeit machte man die Speisen zu Giftsaugern, und man hätte fast wünschen mögen, daß man die Speisen in der hohlen Hand kochen könnte.

Auch wurden den Bereitungsarten der Speisen nunmehr andere Regeln vorgeschrieben, als sie vorher hatten. Durch die Chemie sollten die Bestandtheile der Essbarkeiten erforscht worden seyn, und sie wollte zugleich auch den Weg und die Mittel gefunden haben, die besten Bestandtheile, die zuträglichsten und nährendsten, auf die beste Weise herauszubringen.

6.

Außer dem, was aus dem Menschen selbst hervorging, und hauptsächlich aus den Gefühlen seiner Lust und Unlust, haben aber auch manche Begebenheiten und Erfindungen, die außerhalb den Grenzen der menschlichen Lust und Unlust lagen, einen bisweilen höchst bedeutenden Einfluß auf die menschlichen Nahrungsmittel gehabt, indem einige die Anzahl derselben, andere ihre

Bereitungsart vermehren, und noch andere auf eine noch andere Weise ihren Einfluß äußerten.

Diese Begebenheiten und Erfindungen sind hauptsächlich folgende gewesen:

1. Die Erfindung des Feuers.

Der unübersehbare Einfluß und die unzähligen Folgen, die aus der Festhaltung, Bezähmung, willkührlichen Erzeugung, Ernährung und zweckmäßigen Anwendung dieses flüchtigen und wilden Elements — denn etwas anders kann man doch wohl unter Erfindung des Feuers nicht verstehen — hervorgingen, mußten sich, so wie über alles, also auch über die menschlichen Nahrungsmittel verbreiten. Das Feuer ist das erste und wichtigste Bildungsmittel der Speisen; durch dasselbe wurden sie ihrer ersten Rohheit entnommen, und der erste Schritt zu ihrer Cultur, wenn man

es so nennen darf, gethan. Ohne Feuer hätten wir — doch ich will lieber das Verzeichniß nicht anfangen, das ich nicht zu endigen wüßte.

2. Die Erfindung und Anwendung des Salzes. Diese kann zwar früher gemacht worden seyn, als die Erfindung des Feuers, aber ihre eigentliche Anwendung hat sie doch erst durch ihre Verbindung mit der letztgenannten erhalten. Durch den Gebrauch des Salzes wurde hauptsächlich dem Menschen das Thierreich nicht allein genießbarer gemacht, sondern ihm auch zugleich ein Mittel an die Hand gegeben, sich der überflüssigen Ausbeute desselben für die Zukunft zu versichern. Auch erhielt der Wohlgeschmack gewissermaßen dadurch seine erste Grundlage, und wie das Salz das erste Gewürz war, dessen man sich bediente, um den Wohlgeschmack der Speisen zu erhöhen, so

war es auch nächst dem Feuer die erste Veranlassung, die Zubereitung der Speisen nach und nach in das Gebiet der Künste zu ziehen. *) Wer weiß, ob ohne die Erfindung des Salzes jemals die Söhne des Apicius eine eigne Menschenklasse ausgemacht hätten.

7.

Auch ist 3. die Religion nicht ohne Wirkung auf unsern Gegenstand geblieben. Als der Mensch angefangen hatte, andere Wesen von seiner, obschon erhöhten, Natur außer sich und über sich anzunehmen, und sie seiner Vorstellung gemäß zu verehren, so konnte es nicht fehlen, was dem sinnlichen Menschen

*) Plutarch *Problem.* V, 10. „Das Salz ist die angenehmste Zukost, und das Gewürz aller Speisen.“ Vgl. Zorns *Biblioth. Antiquario - Exeget.* p. 499.

das Angenehmste war, Essen und Trinken, mußte es auch den Göttern seyn, und so entstanden die Opfer, und mit denselben begründeten sich wahrscheinlich die ersten Begriffe von Rein und Unrein. Auch gaben diese Opfer die erste Veranlassung zur Schwelgerei. *) Selbst nachdem die Begriffe von der Gottheit eine größere Reinheit erhalten hatten, konnten sich die Menschen doch nicht völlig von dem sinnlichen Dienste derselben abbringen, und wenn sie vorher der Gottheit ihre Ergebenheit und Vereh-

*) Epicharmus b. Athenäus I. p. 36. C. Ἐκ μὲν θυσίας θοίνη, ἐκ θοίνης πόσις ἐγένετο, ἐκ δὲ πόσεως κῶμος d. h. die Opfer gaben Veranlassung zu Gastmahlen, aus den Gastmahlen wurden Trinkgelage und Schmäuse, und aus den Schmäusen entstand die Schwelgerei: Und Aristoteles ebenfalls beim Athenäus II. p. 40. D. leitet das Wort μέθη, Trunkenheit, von μετὰ τὸ θύειν, nach geendigtem Opfer, her.

rung durch Darbringung angenehmer Genüsse, die sie oft ziemlich ungleich mit ihnen theilten, bezeigt hatten, so suchten sie es jetzt durch Entbehrung derselben zu thun, und wenn sie sonst geschmaust hatten, so fasteten sie jetzt. Eine Menge Speisen kamen zum Vorschein, bei deren Genusse man zu fasten glaubte.

8.

4. Die Einführung des Brodes als Hauptkost. Es läßt sich zwar keine Zeit bestimmen, wenn das geschehen, noch weniger die Person angeben, durch die es geschehen, aber so viel liegt am Tage, daß dadurch ein höchst wichtiger Schritt im Gange der menschlichen Nahrungsart gethan worden ist. Das bis zu diesem Punkte anarchische Reich der Essbarkeiten erhielt nun ein Oberhaupt, dem die andern Speisen gleichsam als Diener (Zukost) zugegeben

wurden. Der Ackerbau wurde nun eine nothwendige Beschäftigung, und das ganze Leben der Menschen erhielt nach und nach von diesem Grundstein der Mahlzeiten seine Anordnungen und bürgerliche Würde, seinen Schweiss und seinen Lohn.

5. Was das Brod als Speise ist, das ist und war bei einem grossen Theile der Menschheit als Getränk, der Wein. Billig zählen wir also die Bereitung des Weines als eine neue Epochenmachende Begebenheit in der Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel auf. Es ist unentschieden, ob der Wein eher war, als das Brod — beide Geschenke sind aus den Zeiten, da sich noch die Götter der armen Menschheit annahmen, — aber das ist entschieden, daß der Wein mit seiner Kraft, die Menschen zu berauschen, und sie über sich selbst, und die Noth und die Gefahren des mensch-

lichen Lebens zu erheben, fast die halbe Welt zu seinem Genusse eingeladen hat. Weingärten drängen sich nun zwischen die Kornfelder, und der im Thale hinter dem Pflugstier keichende Ackermann sieht mit hoffender Freude auf die gegenüber liegenden Berge, wo sich die begeisternde Traube färbt. Ihm heisst, Brod und Wein haben, nichts weniger, als im Besitz alles dessen seyn, was zu einer angenehmen Pflege des Körpers gehört. Vom Brode stammt die Ordnung der menschlichen Gesellschaft, vom Weine die Fröhlichkeit derselben her.

9.

6. Ein grosses Hülfsmittel, auch die Welt der Efsbarkeiten näher mit einander zu vereinigen, war die Erfindung und Vervollkommnung der Schiffahrt. Auf der flüchtigen Brücke, wodurch Länder und Länder, Erdzonen und

Erdzonen mit einander in Verbindung gebracht werden, ist auch den Erzeugnissen derselben ein leichter Weg gebahnt worden, ihre Heimath zu verlassen und fremden Gegenden bekannt und angenehm zu werden. Und die für alle Arten von Genüssen sorgende Thätigkeit des Handels hat auch hier nicht unterlassen in die Mitte zu treten.

7. So groß auch der Einfluss im Verlaufe der Zeiten gewesen seyn mag, der die Vervollkommnung der Schifffahrt auf unsern Gegenstand geäußert hat, so ist doch vielleicht der Einfluss der Kriege noch stärker und größer, wenigstens plötzlicher und rascher gewesen. Wenn ganze Menschenmassen eine Zeitlang auf fremdem Boden kriegführend hauseten, war es zu verwundern, wenn sie dann von daher nicht bloß die Kenntniß, sondern auch zugleich die Gewöhnung an fremde Nahrungsmittel mit in ihr Vater-

land zurückbrachten, oder auch wohl umgekehrt, einen Theil ihrer Lebens- und Nahrungsweise auf dem fremden Boden zurückliessen? — Gewöhnlich geschah wohl bey anhaltenden Kriegen, und wenn die kriegführenden Völker in Rücksicht ihrer Cultur nicht zu sehr verschieden waren, beides.

10.

Für uns Europäer besonders ist

8) Die Wohllebekunst der Griechen, noch mehr aber die fast enorme Schwelgerei der Römer, die, mit Juvenal zu reden, *gustus elementa per omnia quaerebant*, von einer tiefen und sich weitverbreitenden Wirkung gewesen. Mit den Waffen in der Hand trugen sie Verderben aller Art in die besiegten und eroberten Länder, und lehrten die bezwungenen Völker nach und nach wenigstens etwas ungenügsam werden. Sie gab dem ersten

eigentlichen Kochbuche seine Entstehung, und machte so ihr Thun und Wesen, ihre Leckerhaftigkeit und Schwelgsucht zum gröfsern Theile als Wissenschaft permanent.

11.

9) Späterhin haben sich die gleichfalls aus Rom wenigstens mittelbar ausgehenden Kreuzzüge, welche den Orient mit dem Occident auf eine lange Zeit amalgamirten, hier einen Platz zu verdienen gewußt. Von dem, was sonst geschehen ist, gehöret sich nicht, hier zu reden; aber man schlage nur einmal die Verzeichnisse der Gewächse nach, womit unsre Obst- und Küchengärten bereichert worden sind, um zu sehen, was diese geheiligten Kriegsexpeditionen den Europäern, nach der Ansicht, die wir hier gefaßt, für Frucht und Nutzen gebracht haben.

10. Dem neubelebten, neuorganisirten Handel nach Ostindien gebührt nunmehr die zehnte Stelle. Zwar hatten wir Europäer dieses Land der brennenden Wohlgeschmäcke schon sehr bald ausgewittert, und auch aus demselben gehohlt, was dort zu hohlen war; allein erst seitdem die Portugiesen den Weg zur See dahin entdeckt haben, und man die so hoch geschätzten Producte der Südspitze Asiens leichtern Kaufs erhalten konnte, haben die Bewohner Europa's angefangen, mit jenen zungenstechenden, gaumenkitzelnden Rinden, Blüten und Früchten, ihre Speisen reichlicher zu würzen und zu vergiften.

11. Bald nachdem Ostindien zugänglicher gemacht worden, wurde auch ein neues Indien gefunden. Die großen Veränderungen, die durch die Entdeckung von Amerika überhaupt in Europa hervorgebracht worden sind, zei-

gen sich auch besonders auf den Kochheerden und in den Speisemagazinen der Großen und Reichen sowohl, als der Geringern und Aermern. So wie wir diesem Lande die Stellvertreterin des Brodes, die Kartoffel und mehrere andre nützliche und heilsame Producte verdanken, so hat es uns auch von der andern Seite, indem man das neue Land zu einer Pflanzschule der asiatischen Gewürze machte, um sie reichlicher erzeugen und wohlfeiler verkaufen zu können, gleich Asien statt Nahrung gebender Geschenke Gutschmeckereien und Leckereien gegeben, und dadurch das langsame Verderben der menschlichen Natur in Europa mit befördern helfen.

12.

12. Dadurch daß sich Europa nach und nach zu dem cultivirtesten Erdtheile herausgearbeitet und empor gestrebt hat,

ist es auch zugleich in den Zustand einer perennirenden Noth gerathen. Ich sage einer perennirenden Noth; die mit dem Luxus immer gleichen Schritt hält. Je größer die Schwelgerei von der einen Seite wird, desto größer wird der Hunger von der andern, und wie hier die Menschen aus Mangel sich abzehren, so ersticken sie dort im Ueberfluß. Nun kommen mit den Noth- und Hilfsbüchern auch die Noth- und Hilfspfeisen an die Tagesordnung, und das Lösungswort ist: Mit Wenigem Viele.

13.

Jetzt bleibt uns die Frage, die vielleicht früher hätte aufgestellt werden sollen, noch zu beantworten übrig: Was versteht man unter einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel?

Zuerst gewiß nicht ein Verzeichniß

alles desjenigen, was von den Menschen jemals zur Ernährung ihres Körpers angewendet worden ist. Ein Verzeichniß, *) und wäre es auch noch so chronologisch geordnet, ist keine Geschichte, sobald es nichts weiter, als Verzeichniß ist: es wäre höchstens, um gleich unsern Gegenstand ins Beispiel zu bringen, eine Chronik der Genießbarkeiten.

Dann aber ist auch eine Geschichte der menschlichen Zunge keine Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, es würde höchstens eine Geschichte des Wohlgeschmacks seyn.

Eben so wenig ist eine Geschichte des menschlichen Magens, die sich sehr gut schreiben ließe, eine Geschichte, wie

*) Bengt Bergius gab daher seinem Buche Ueber die Leckereien mit gutem Vorbedacht nicht den Titel einer Geschichte der Leckereien.

sie der Titel dieses Buchs verspricht. Speisen und Getränke würden in ihr eine eben so untergeordnete Rolle spielen, als bei der Geschichte der Zunge, indem sie nur im Verhältniß zu einem andern Gegenstande betrachtet würden.

Unter einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel denkt sich der Verfasser eine Erzählung derjenigen Veränderungen, welche die menschlichen Nahrungsmittel, im Laufe der Zeiten, erlitten haben. Diese Veränderungen betreffen theils den Zuwachs oder die Verminderung der zur Nahrung dienlichen Substanzen (der *Materia alimentaria*), theils die Zubereitung derselben. Die Erfindungen oder Begebenheiten, die einen bedeutenden Einfluß auf irgend eine dieser Veränderungen gehabt haben, machen die Perioden dieser Geschichte. Sie sind schon vorhin angegeben worden.

Eine kurze Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, oder lieber der menschlichen Nahrungs - und Lebensweise, befindet sich beim M. Terentius Varro *). *Homines et pecua*, sagt er, *cum semper fuisse sit necesse natura (sive enim aliquod fuit principium generandi animalium, ut putavit Thales Milesius, et Zeno Cittius: sive contra principium horum extitit nullum, ut credidit Pythagoras Samius, et Aristoteles Stagiritas) necesse est humanae vitae a summa memoria descendisse ad hanc aetatem, ut scribit Dicaearchus: et summum gradum fuisse naturalem, cum viverent homines ex iis rebus, quae inviolata ultro ferret terra: ex hac vita in secundam descendisse pastoricam, e seris atque agrestibus, ut ex arbo-*

*) De Re rustica Lib. II. Cap. I. p. 237. edit. Gesner.

ribus ac virgultis decerpendo glandem, arbutum, mora, pomaeque colligerent ad usum; sic ex animalibus, cum propter eandem utilitatem quae possent sylvestria deprehenderent, ac concluderent, et mansuescerent. In quibus primum non sine causa putant oves assumtas, et propter utilitatem, et propter placiditatem; maxime enim hac natura quietae, et aptissimae ad vitam hominum. Ad cibum enim lacte et caseum adhibitum, ad corpus vestitum et pelles attulerunt. Tertio denique gradu a vita pastorali ad agriculturam descenderunt. in qua ex duobus gradibus superioribus retinuerunt multa. et quo descenderant, ibi processerunt longe, dum ad nos pervenirent. Etiam nunc in locis multis genera pecudum ferarum sunt aliquot, ut in Phrygia ex ovibus, ubi greges videntur complures; ut in Samothrace caprarum, quas Latine rotas appellant, sunt enim in Italia, circum Fiscellum et Tetricam montes, multae. De suibus nemini ignotum, nisi qui apros non putat sues

vocari. Boves perferi etiam nunc sunt multi in Dardania, et Media et Thracia. Asini feri in Phrygia et Lycaonia. Equi feri in Hispaniae citerioris regionibus aliquot.

Erstes Buch.

Ueber

die menschlichen Nahrungsmittel

vor

Erfindung und Gebrauch des Feuers.

1.

Welche Nahrungsmittel sind dem Menschen nach seiner körperlichen Einrichtung zunächst bestimmt?

Bei einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, ist die Frage: Welche Nahrungsmittel sind dem Menschen von der Natur zu seinem Gebrauche hauptsächlich angewie-

sen? allerdings von der größten Wichtigkeit. Ist es das Reich der Thiere, wie Helvetius *) glaubte, oder ist es das Gebiet der Pflanzen, wie Rousseau **) meinte, zu dem er von seiner körperlichen Einrichtung zunächst getrieben wird, wenn er seinen Hunger befriedigen, oder seinen Durst stillen will?

Eine solche Frage scheint sich am Anfange einer solchen Geschichte gleichsam von selbst hinzustellen. Denn auf der Beantwortung derselben beruht die Glaubwürdigkeit der Erzählungen über diesen Gegenstand aus jenen frühern Zeiten, wo die Wahrheit von dem Gewand der Fabel so oft unkenntlich und unscheinbar gemacht wurde.

Wenn wir den Menschen in Rück-

*) *De l'homme* T. II. p. 17.

**) *Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes* pag. 196 sqq.

sicht seiner Zähne *) und Verdauungswerkzeuge mit den sogenannten voll-

*) Die Naturforscher haben sich große Mühe gegeben, aus den Zähnen zu beweisen, daß der Mensch kein fleischfressendes Thier sei: aber in diesem, so wie in vielen andern Dingen, haben sie sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. Sie haben nicht bestimmt, was sie eigentlich unter einem fleischfressenden Thiere verstehen. Meinen sie damit ein Thier, welches seine Beute mit den Zähnen faßt und tödtet, und das Fleisch derselben sogleich frisst, wenn es getödet ist, so haben sie Recht. In diesem Sinne ist der Mensch kein fleischfressendes Thier, und daher hat er auch nicht Zähne wie der Löwe. Diefs ist es, wenn ich nicht irre, was sie eigentlich sagen wollen. Meinen sie aber, die menschlichen Zähne seien nicht geschickt, Fleisch zu essen, welches gefangen, getödet und künstlich zubereitet worden, auf alle die mannichfaltige Weise, welche die Einbildungskraft des menschlichen Geistes zu erdenken vermag, so haben sie Unrecht. Wahrlich, bei einer so eingeschränkten Denkart würde es schwer seyn, zu sagen, wozu denn die menschlichen Zähne eigentlich bestimmt sind: denn mit densel-

kommmneren vierfüßigen Thieren vergleichen, so scheint es, als habe er die

ben Gründen könnte man auch beweisen, der Mensch sei kein grasfressendes Thier, weil seine Zähne nicht geschickt sind, das Gras abzuweiden. Der Mensch hat ja nicht Zähne, wie die Kühe, oder wie die Pferde. — Der Gesichtspunct, aus welchem wir die Sache ansehen müssen, scheint folgender zu seyn: Der Mensch ist ein vollkommneres und zusammengesetzteres Thier, als irgend ein anderes. Er ist nicht geschaffen, wie andre Thiere, sich seine Nahrung mit den Zähnen zu verschaffen, sondern mit den Händen, welche durch Betriebsamkeit in Thätigkeit gesetzt werden müssen. Die Zähne hat er nur erhalten, damit er seine Nahrung kaue, und die Verdauung derselben erleichtere. Die Zähne sind sowohl, als seine übrigen Verdauungswerkzeuge geschickt, sowohl thierische als vegetabilische Substanzen in Blut zu verwandeln. Darum kann er auch unter einer weit größern Verschiedenheit der Umstände leben, als irgend ein anderes Thier, und daher hat er auch weit mehr Gelegenheit, seine Verstandeskkräfte zu üben. Er ist also als ein zusammengesetztes Thier zu betrachten, welches geschickt ist, sich sowohl

meiste Aehnlichkeit mit denjenigen, welchen das Gewächsreich zu ihrer Nahrung angewiesen ist. Denn mit ihnen hat er nicht nur die platten Zähne, ein besonderes Eigenthum der grasfressenden Thiere, gemein, sondern auch den Grimmdarm (*colon*), welcher nur bei eben den fruchtfressenden Thieren angetroffen wird. Auch die Länge seines Gedärms, das sich weiter ausdehnt, als das der Raubthiere, deren Hauptnahrung in Fleische besteht, scheinen ihn unter die Classe der fruchtfressenden zu versetzen. Endlich (führt Rousseau noch zum Beweise dieser Meinung an, daß das Weibchen nur ein Junges gebähre, und mit zwei Brüsten versehen sei, wie die andern Thiere, de-

*) Hierzu kommt noch, daß man Beispiele von Menschen hat, welche widergeho-
ren von Fleisch, als von Pflanzen zu nähren. S.
Hunters klassisches Werk über die Zähne.
S. 118 f.

nen das Pflanzenreich zur Nahrung angewiesen ist *).

Indessen ist doch die Aehnlichkeit mit den fruchtfressenden Thieren nicht ganz vollkommen, sondern nur scheinbar. Denn hat der Mensch auch nicht, wie das bei den fleischfressenden Thieren der Fall ist, Schneide- und Spitz- oder Hundszähne (*incisores et canini*), obwohl die letztern in geringerer Anzahl? Und wenn uns die Anatomie des menschlichen Körpers belehrt, daß er den Grimmdarm (*colon*) mit den fruchtfressenden Thieren gemein habe, so belehrt sie uns von der andern Seite auch, daß sein Magen die nemliche Einrichtung habe, wie bei den fleischfressenden, und daß der Blinddarm

*) Hierzu kommt noch, daß man Beispiele von Menschen hat, welche wiedergekaut haben, welche Erscheinung durchaus nur bei grasfressenden Thieren vorkommt. S. Blumenbach Institut. physiologicae. S. 339.

(*intestinum coecum*) ebenfalls so kurz und klein sei, wie bei diesen.

Hieraus ergibt sich also das Resultat, daß dem Menschen, vermöge seiner körperlichen Einrichtung, die ganze organisirte Welt offen stehe, um sich seine Nahrung aus derselben auszusuchen und zu nehmen.

2.

Was lehrt uns die Bestimmung des Menschen über seine Nahrungsmittel?

Nehmen wir zu diesen Hindeutungen, die uns von Seiten der innern Einrichtung des menschlichen Körpers angeboten werden, auch noch dieß, daß der Mensch von der Vorsehung bestimmt ist, die ganze Erde zu bewohnen *), auch sogar dieje-

*) Ein wichtiges Hülfsmittel der Verbreitbarkeit des Menschen, ist die Nahrung, oder vielmehr die große Verschiedenheit der Speisen, so von dem menschlichen Magen nicht nur verdaut werden,

nigen Gegenden derselben, wo der Boden das ganze Jahr hindurch kaum ein

sondern auch seiner Natur gut angedeihen. Man mag noch so sehr für die Meinung seyn, daß nur das Pflanzenreich für uns da sei; diese sanfte Philosophie ist hier am unrechten Orte. Der Mensch würgt, und muß würgen, es gehört alles Vieh für ihn; sein Körper wird dadurch vortrefflich genährt, und sein Bau ist vollkommen zu Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche eingerichtet. Hundszähne, ein eigner Magen, nicht übermächtig lange Gedärme beweisen, daß er mit Recht, um sich zu nähren, tödten darf. Er hat aber auch dieß Vorrecht aller Orten benutzt: denn wo findet sich ein großes Volk, welches bei seinem Fleischessen nicht stark, muthig und gesund wäre? Der Deutsche lebte vormals fast bloß von thierischen Säften; der größte Theil der freien Tataren ist ihm hierin gleich, unabhängig, muthvoll, stark; und der kolossische Patagone, der nichts größer und stärker ist, als es vormals der Deutsche war, wächst, von bloßem Fleische genährt, zu seiner großen Masse hinan. Nicht als ob ich hierdurch zeigen wollte, daß der Mensch bloß allein vom Fleische leben müßte; nein, sein Magen und Eingeweide sind so schick-

Paar Monate lebendig grün ist, daß selbst die Verschiedenheit des Klima's eine Ver-

lich eingerichtet, daß sie jede Art von Nahrungsmitteln gut aufnehmen und anwenden. Ganze Völker, z. B. die Bewohner des neuentdeckten russischen Archipels, essen nichts als Fische, andre leben von rohem und gekochtem Fleische. Der Chineser befindet sich bei seinem Reis und Schweinefleische sehr wohl, da unterdessen der Europäer fast alle Arten eßbarer Dinge unter einander mischt; und was macht der nicht alles eßbar! Lybien ernährt Nationen mit getrockneten Heuschrecken; die Grönländer und Alaska - Bewohner verdauen den thranigten Wallfisch. Hierbei ist dies merkwürdig, daß der Grönländer dergleichen harte, schwer zu verdauende Speisen roh verzehrt. Cranz bezeugt, daß der Kopf und die Schenkel der Seehunde im Sommer von den Grönländern unter den Grase, und im Winter unter dem Schnee verwahrt werden; und dieses halb erfrorne und halb verfaulte Seehundsfleisch, welches sie Mitiak nennen, verzehren sie mit eben dem Geschmack, als der Europäer den besten Schinken. Sie trinken das warme Blut der Seehunde, und essen Wallfischfett zu trocknen Heringen. Ja sie mi-

schiedenheit der Speisen erfordert, in wärmern Gegenden, nemlich aus dem

schen frische, faule und halbausgebrütete Eier, Kräbbeeren und Angelika in einem Sack von Seehundsfell zusammen, giesen Thran dazu, und heben dieß als eine Erfrischung auf den Winter auf. — — Auch selbst Gifte scheinen, wenn sie nur nicht ganz unbereitet oder in zu großer Masse genommen werden, unsrer Natur nicht tödtlich. Die Wurzel des an sich giftigen Manioks ernährt viele tausend Amerikaner. Pallas bezeugt, daß unter den bei den Russen eßbar gefundenen Schwämmen verschiedene für giftig angesehen sich befänden. Die Perser können eine ansehnliche Quantität Opium ohne Schaden ihrer Gesundheit oder ihres Lebens zu sich nehmen. — Dann etwäge man die vielen, oft sich ganz entgegenstehenden Arten von Getränken, die wir alle zu uns nehmen. In einer Mahlzeit mischt der Europäer oftmals Milch, Brunnen- und Mineralwasser, Fleischbrühe, Essig, Cehl, Bier, verschiedene Arten Wein, Brantwein, mit einer Summe von vielerlei Fleisch, Vegetabilien, Früchten und Gewürzen zusammen. Europa, Afrika und beide Indien geben ihre Reichthümer oder

Pflanzenreiche, in kältern hingegen aus dem Thierreiche, und endlich, dafs den

Gifte diesem allgemeinen Verdauer, und seine Natur sucht sich dennoch aus solchem widersinnigen Gemisch herauszuhelfen. Wie viele Arten mineralisches Wasser trinkt der Mensch! Und mit Nutzen. Ja, le Maire und Schouten fanden einen Kahn voll Wilder im Südmeer, welche, Alte und Junge, Seewasser tranken. Ich gestehe gern, dafs es auch Thiere giebt, welche vielerlei Arten von Speisen vertragen können; so z. B. frifst der Hund in Kamtschatka Fische, bei uns Fleisch und Vegetabilien; der Fuchs Fleisch, Früchte, Käfer und Kröten; der Elephant säuft Wasser, aber auch den Rum Eimerweise, und Tyson führt ein Pferd an, welches sich gewöhnt hatte, Austern mit der Schaale zu zermahlen, und dann zu fressen. Aber gegen den Hauptschwelger, den menschlichen Magen stehen sie weit zurück. Kein einziges Quadruped würde Geschlechterweise — denn von einzelnen verwöhnten Individuen ist nicht die Rede — bei so grofser und widriger Mischung von Nahrung lange dauern. Auch selbst, dafs der Europäer und ein Theil von Asiens Einwohnern so sehr viel warmes Getränk gebrau-

Menschen weder sein Geruch, noch sein Geschmack, wodurch alle übrige Geschöpfe zu Aufsuchung und Unterscheidung ihrer Speise geleitet werden, an nichts Besonderes leidet, sondern ihm das ganze Reich des Genießbaren frei läßt, so geht der Satz mit voller Gewißheit hervor, daß der Mensch nicht nur seiner innern Structur nach, sondern auch in Rücksicht seiner äußern Bestimmung zu allen Arten der Nahrungsmittel, die ihm das Pflanzen- und das Thierreich anbieten, eingerichtet und bestimmt sei *).

chen kann, ohne schlaff und schwächlich zu werden, zeigt die dauerhafte Grundlage unsrer Natur.“ S. E. A. W. Zimmermann Ueber die Verbreitung und Ausartung des Menschengeschlechts. Lpz. 1778. S. 48. ff. Vgl. Galen *περὶ τροφῶν διατάξεως* Lib. II. p. 53. sqq. u. Herder Ideen zur Gesch. d. Philos. d. Menschheit, Thl. I. S. 87 f. (Hier ist immer die Ausgabe in 8. zu verstehen.)

*) S. Joh. Gottlieb Steeb über den Menschen

3.

Einwendungen dagegen *).

Die erste Einwendung ist von der Religion hergenommen. Man findet nicht, daß die Menschen vor der Sündfluth Fleisch gegessen haben; es ist vielmehr aus der heil. Schrift klar, daß sie von Baumfrüchten, Gartenfrüchten und Milch gelebt haben. Daraus nun haben Einige den Schluß gezogen, daß Gott die Thiere

nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. Tübing. 1796. §. 9. und Kurt Sprengel a. a. O. S. 543. ff. Auch verdienen noch verglichen zu werden die Streitschriften der italiänischen Aerzte, des *Antonio Cocchi* und *Joh. Bianchi* über die vegetabilischen Nahrungsmittel der Pythagoräer, die zu Florenz 1743 und Venedig 1752 erschienen sind; desgleichen Wallis und Tysons Abhandlung über die vom Fleische lebenden Menschen, in den *Philosoph. Transact.* Vol. 2. abgekürzt von Morre.

*) S. J. Fr. Zückerts Allgem. Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Berlin 1775. §. 145.

nicht zur Speise der Menschen erschaffen und bestimmt habe; er würde solche sonst unter den Speisen, deren Genuss vor der Sündfluth erlaubt war, ausdrücklich mit genannt haben. Allein durch die Zulassung des Einen wird ja nicht das Andere ausgeschlossen; überdem war auch der Genuss des Fleisches vor der Sündfluth nicht ausdrücklich verboten. Dafs solcher aber nach der Sündfluth als eine Folge der verderbten Begierde des Menschen anzusehen sei, ist ein ungegründeter Machtspruch. Der Schöpfer selbst gab dem Noah die Herrschaft über die Thiere, und die Erlaubnifs, sie zur Speise zu gebrauchen *); nur verbot er das Blutesen **). Und scheint doch selbst Moses, der Mann Gottes, nach Michaelis Ver-

*) I Mos. IX, 2. 3.

**) Vgl. Michaelis Mosaisches Recht. Th. 4. S. 212. ff.

nuthung *), durch das Gesetz von den Opfermahlzeiten zum mässigen Gebrauche desselben, wie es sich für ein Land, wie Palästina war, schickte, ermuntert zu haben. — Eine zweite Einwendung hat man aus der Analogie hergenommen. Der Affe, sagt man, der seinen innern Theilen nach dem Menschen ähnlich ist **), lebt vom Obste und nicht vom Fleische. Dieser analogische Schluss hat aber so viel Ueberzeugendes, als der, daß die blaue Taube und der Guckguck einerlei Speise genießen müßten, weil sie in ihrer innern und äußern Gestalt einander ähnlich wären. Und doch isset die Taube kein Fleisch, wie der Guckguck.

Es ist aber auch überhaupt für unsern Zweck unnöthig zu untersuchen, ob der

*) A. a. O. Th. 4. S. 66. ff.

**) S. Herders Ideen zur Gesch. der Philos. d. Menschheit. Thl. 2. S. 92.

Mensch Fleisch essen darf *), wenn er es nur kann.

4.

Uebergang zur Geschichte.

Ehe wir uns aber an die Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel in dieser frühesten Periode wagen, müssen wir uns vorerst noch über einige Punkte derselben verständigen.

Zuerst: diese Periode kennt schlechterdings keine andre Begrenzung, als die Erfindung des Feuers, und kann deswegen auch an einigen Orten, in einigen Ländern länger, in andern kürzer gedauert haben. Jede Nation, die den Gebrauch des Feuers nicht gekannt hat, oder noch nicht kennt, gehört mit ihren Nah-

*) Vgl. Zückert a. a. O. §. 146. und unter den Alten die drei Bücher des Porphyrius περί ἀποχῆς ἐμψύχων (über die Enthaltung vom Genuß des Belebten).

rungsmitteln in diese Periode, und hätte sie in andrer Rücksicht auch noch so lange gelebt. Die Einwohner des Paradieses und der Ladronen-Inseln sind nach dieser Ansicht gleich.

Zweitens: Von den Begebenheiten der eigentlich ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts, haben sich blos einige mündliche Sagen bei einigen Völkern des Alterthums erhalten, die zwar in gewissen Punkten ziemlich übereinstimmend, aber doch keine Geschichte sind. An ihrer Glaubwürdigkeit würde nur alsdann zu zweifeln seyn, wenn sie offenbare Widersprüche entweder gegen die menschliche Natur selbst, oder gegen beglaubtere Nachrichten enthielten. In Betreff unsres Gegenstandes findet man von der Art wenig oder nichts, und wir halten uns daher an sie, vorausgesetzt, daß die Sprache immer erst ihren gehörigen Antheil zurück erhalte.

Drittens: da von den Urzeiten so vieler Völkerschaften auf Erden uns alle Nachrichten fehlen, so nehmen wir die Analogie zu Hülfe, und lassen ihre Aussprüche die entflohenen Worte der Geschichte vertreten. Auf der untersten Stufe der Cultur sind sich die Menschen immer am ähnlichsten: denn es ist Naturzustand, in dem sie sich befinden; je höher sie aber herauf kommen, desto unähnlicher werden sie sich, desto weiter laufen ihre Strahlen aus einander.

Viertens: die Verschiedenheit des Wohnorts muß niemals ganz vergessen werden; ihm mußten sich die Menschen, auch besonders in dieser Hinsicht anbidden.

5.

Die ersten Menschen haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach und der Mosaischen Ursage zu Folge von Baumfrüchten u. s. w. genährt.

Nehmen wir an, was der Gang der Cultur und Geschichte so unwidersprech-

lich darthut *), daß das Menschengeschlecht in Asien und zwar in dem schönern, fruchtbarern Theil desselben seinen Ursprung genommen, und sich von da aus über die Erde verbreitet habe; ferner auch, daß die Natur die ersten Menschen nicht als wilde, reißende Thiere, sondern als Kinder, die zu einer mildern Existenz von ihr begabt sind, ins Daseyn gerufen, so kann man es schon ohne weiteres Zeugniß annehmen, daß die Nahrungsmittel der Erstgebohrnen unsres Geschlechts in nichts Anderem werden bestanden haben, als in den freiwilligen Geschenken des Pflanzenreichs. Dort sind die schönsten Früchte der Erde, um die in der Folge alle andre Erdtheile gebuhlt haben, zu Hause: die Traube und die Olive, die Citronen und Feigen, die

*) S. Herders Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschheit. Th. 2. S. 355. ff.

Pomeranzen mit allem unsern Obst, die Kastanien, Mandeln, Nüsse u. f. — sie werden es gewesen seyn, zu denen der erste Mensch, wenn das Bedürfnis des Hungers sich in ihm regte, seine Zuflucht nahm.

Die Tradition kommt unserm Glauben zu Hülfe. Der Mosaischen Ursage *) zu Folge war der erste Aufenthalt der Menschen in einem Garten **), wo ihnen die

*) I. Mos. II, 8. ff.

**) Man hat diesen Garten in die Fabelwelt versetzen wollen. Sehr richtig bemerkt dagegen Gabler in der Einleitung zum zweyten Theile der Eichhorn'schen Urgeschichte, S. 84 f. „Es ist nicht nöthig, alles in der Beschreibung des Paradieses für bloßen Mythos zu halten; sondern ich glaube, daß eine alte, einfachere Sage, eine wahre Begebenheit der Urwelt zum Grunde liege: denn die übereinstimmenden Sagen der alten Welt, die ohngefähr auf eine Gegend hinweisen, müssen doch durch etwas veranlaßt worden seyn. Irgendwo muß doch das menschliche Geschlecht angefangen haben; und

Gottheit die Früchte der Bäume als ihre erste Nahrung anweist, und die Mutter der Sterblichen sagt ausdrücklich *), daß sie von den Früchten der Bäume im Garten äßen **).

6.

Aus noch andern Nachrichten.

Ueberhaupt stimmen fast alle Nachrichten darin überein, daß sich die ersten Menschen von Obst, Hülsenfrüchten ***),

wo könnte es dieß nach Maaßgabe der Geschichte und des Bau's der Erde füglicher, als gerade in den Gegenden, auf welche eben diese Sage hinweist? Sie sind die fruchtbarsten unter der Sonne, wo die freywillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet, und ihrer Mühe zuvorkömmt.“

*) I Mos. III, 2.

**) Ob die Geschichte mit dem Baume des Erkenntnisses eine Beziehung auf unsern Gegenstand habe, bezweifle ich.

***) So scheint besonders die B o h n e eins der ersten Nahrungsmittel der Menschen mit gewesen zu seyn.

Beeren und Wurzeln *) genährt haben, die ihnen die noch unverletzte, kraftvollere **) Erde freiwillig dar-

S. Anton's Geschichte der teutschen Landwirthschaft. Th. I. S. 6.

*) Ovid's Verwandl. I, 103. ff. nach Vossens Uebersetzung:

Und mit den Speisen vergnügt, die sonder
Zwang sich erhuben,

Pflückten sie Arbutusfrucht, und des Berg-
thals wurzige Erdbeere,

Auch des rauhen Geranks Brombeer, und die
rothe Kornelle,

Und vom gebreiteten Baum des Jupiters fal-
lende Eichel.

Unter den Aethiopiern, die unter allen alten Nationen die wenigsten Fortschritte in der Cultur gemacht haben, (s. Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Th. I. S. 229. d. alten Ausg.) war ein Völkerstamm, der sich ganz vorzüglich von Wurzeln nährte, und daher *ῥιζοφάγος*, Wurzelesser hieß. S. Diodor v. Sicil. III, 23. p. 191. edit. Wessel. vgl. Herodot I, 202.

**) Es war bei den Alten eine sehr beliebte Mei-

bot *) und die, wenn sie genossen werden sollten, keiner weiteren Zubereitung bedurften **).

nung, daß die Erde in frühern Zeiten, ehe sie vom Pfluge verletzt worden, als sie sich noch des Glücks ihrer Jugend gefreuet habe, kraftvoller gewesen, und lauter grössere und schönere Producte, sowohl im Thierreiche, als im Pflanzenreiche, hervorgebracht habe. Selbst der neuere Lipsius in seiner Physiologie der Stoiker ist noch des Glaubens. M. vgl. Lukrez von der Natur der Dinge II, II51 ff., wo es heisst:

Iamque adeo fracta est aetas, effetaque tellus
(so lese ich mit Wakefield)

Vix animalia parva creat, quae cuncta creavit
Saecla, deditque ferarum ingentia corpora partu.

*) Virgil Landbau I, 127.

ipsaque tellus

Omnia liberius, nullo poscente, ferebat.

Vgl. Wesseling. ad Diod. Sic. V, 2. pag. 331.

**) Daher läßt sich vielleicht die Verwandtschaft der Begriffe Brod und Erde, die im Hebräischen von einem Worte bezeichnet werden, erklären. S. J. D. Michaelis Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer, die nach Arabien reisen. Fikf.

In dem goldenen Zeitalter der Regierung des Kronos, sagt Hesiodus *),

1762. S. 201. Da das nehmliche Wort im Arabischen Fleisch bedeutet, so war wohl seine ursprüngliche Bedeutung Nahrung. Dort also Nahrung aus der Erde, Früchte, hier von den Thieren, Fleisch. — Ueberhaupt scheint man bei dieser Art von Untersuchungen noch zu wenig Rücksicht auf die Uebereinstimmung der Sprachen genommen zu haben. M. s. Anton u. a. O.

*) Werke und Tage. V. III. ff.

Οἱ μὲν ἐπὶ Κρόνου ἦσαν, ὅτ' οὐρανῷ ἐμβασί-
λευνεν

Ὡς τε θεοὶ δ' ἔζων, ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες,
νόσφιν ἄτερ τε πόνων καὶ δίζυος οὐδέ τι
δειλὸν

Γῆρας ἔπῃν· αἰεὶ δὲ πόδας καὶ χεῖρας ὁμοῖοι
τέρποντ' ἐν θαλίῃσι κακῶν ἔκτροσθεν ἀπάντων
Θνησκον δ' ὥς ὑπνῷ δεδμήμενοι· ἐσθλά δὲ
πάντα

Τοῖσιν ἔην· καρπὸν δ' ἔφερε ζείδωρος ἄρουρα
αὐτομάτη πολλόν τε καὶ ἄφθονον· οἳ δ' ἐθε-
λήμοι

Ἦσυχοι ἔργα νέμοντο σὺν ἐσθλοῖσιν πολέεσσιν,

Ἀφνειοὶ μήλοισι, φίλοι μακάρεσσι θεοῖσι.

Das ἀφνειοὶ μήλοισι übersetzt Rhodemann

lebten die Menschen, wie die Götter, ohne alle Arbeit und Sorge; sie kannten nicht

durch *felices gregibus*, und Vofs zu Virg. Ekl. IV, 15. durch reich an Heerden der Flur. Aber es verdient beachtet zu werden, was I. G. Gräy in seinen *Lectiohn. Hesiod. C. 3.* gegen diese Uebersetzung erinnert. „*Ἀφρείους μῆλ' οἰσι* (sagt er) *Rhodom. vertit, felices gregibus.* *Μῆλα* hic non sunt greges. Nam quamvis pastoricia vita sit simplicissima, et aliis vitam tolerandi rationibus vetustior (?), ignorata tamen fuit antiquissimis hominibus, qui sub Saturno dicuntur egisse. Hi enim iis solum se tuebantur, quae terra sponte ad eorum victum ferebat. — *Μῆλα* autem h. l. sunt omnes arbutei fructus, qui edules sunt, sicuti apud Latinos poma. Nam et nuces et ficus et uvae *τρώξιμοι* male dicuntur. v. L. 105. de Verb. Signif. Varro de R. R. I, 59. profiteatur se acturum de pomis condendis, et ibidem tradit, quo modo pira, rapa, nuces juglandes sint servandae, quia rapa, pira, nuces in pomis numerabantur. *Hesychius*: *Μῆλα* παντὸς δένδρου καρπὸς, ἐξαιρέτως δὲ τῆς μελίας καὶ πάντα τὰ δένδρα.“ — Trefflich hat A. W. Schlegel in seinem Prometheus obige Stelle des Hesiodus nachgebildet

die Last des Alters, immer von gleicher Kraft an Händen und Füßen, freueten

Da hauchte stets des Frühlings Milde nur

Und es gedieh, (so tönt die heil'ge Sage)

Freiwillig alle Füll' im Schoofs der Flur.

Nicht Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch
Klage;

In süßer Ruhe brüderlich gesellt,

Verlebten sie des gleichen Lebens Tage.

Nie alternd blühte jene frühe Welt,

Sie starben wie dem Schlummer hingegeben,

So wie die reife Frucht vom Baume fällt.

Mit dieser Hesiodischen Beschreibung des goldenen Zeitalters vgl. man die Ovidische *Metamorph.* I, 89. ff. In einem ganz andern Geiste, aber doch gleich in den Zügen, die für uns gehören, schildert Lukrez B. V. V. 923. ff., die ersten Menschen und das sogenannte goldene Zeitalter. Die ersten Menschen, sagt er, aus harter Erde gebohren, waren viel härter, als sie jetzt zu seyn pflegen: sie hatten viel grössere und festere Knochen, wie sie sich zu ihren starken Muskeln schickten. Hitze rührte sie so wenig, als Kälte, und sich auf die Stärke ihres Körpers verlassend, schweiften sie frei, wie das Wild, umher. Was

sie sich des Beisammenseyns bei Gelagen;
von allen Uebeln entfernt, starben sie wie

die Sonne und der Regen gab, was freiwillig die Erde hervorbrachte, daran hatten sie genug; unter den Eichbäumen pflegten sie ihres Körpers, und sättigten sich mit den Beeren des Erdbeerbaumes, die damals in größerer Menge und von schönerem Wuchse, als jetzt, waren. Ihren Durst stillten sie, wie die wilden Thiere, in Quellen und Flüssen. — Dafs diese und ähnliche Beschreibungen des goldenen Zeitalters nichts anders seyn sollen, als Schilderungen des Naturzustandes der Menschen, liegt wohl am Tage, und ist auch von allen Auslegern angenommen worden. Nur ist die Frage: ob diese Schilderungen einen historischen oder poetischen Grund haben, ob sie von Sagen, oder der Phantasie der Dichter ausgegangen sind? Einige haben sich für das Zweite, andere für das Erste erklärt. Am wahrscheinlichsten nimmt man wohl Beides an, und läßt den Dichtern die Schilderung des moralischen Zustandes des ersten Menschen, der Tradition aber das, was über den physischen Zustand des menschlichen Kindesalters in diesen Gemälden vorkömmt. Bei dem, was diese Schilderungen über die ersten

vom Schläfe besiegt; sie besaßen alles Gute; die freigebige Erde trug ihnen von selbst viele und reichliche Früchte; nach Wohlgefallen und in Ruhe genossen sie ihren Erwerb mit vielen andern Guten reich an Baumfrüchten, geliebt von den seligen Göttern.

Was hier Hesiodus im Allgemeinen ausgesprochen hat, bestätigen die Nach-

Nahrungsmittel enthalten, sieht man offenbar, daß es die Dichter weniger darauf angelegt haben, sie zu specificiren, als durch Andeutung des Einzelnen an das Ganze zu erinnern. Dieser oder jener Baum, diese oder jene Frucht gehört diesem oder einem andern Lande, aber Bäume oder Gesträuche mit Früchten oder Beeren findet man auf der ganzen Erde zerstreut. — S. Heyne *Excurs. V. ad Aeneid. VII. p. 138.* desgl. Meiners im Götting. histor. Magazin Bd. 2. S. 697. Nicht so angenehm wie bei den Dichtern wird der erste Zustand der Menschen bei Diodor v. Sicilien I, 8. p. 12. beschrieben. Da heißt es, die ersten Menschen hätten ihr Leben ἐπιπόνως zugebracht.

richten, die wir von der ersten Nahrung einzelner Völkerschaften der frühesten Welt haben. So erzählt uns Diodor von Sicilien *), daß die Aegypter in

*) *Lib. I. C. 43. p. 52. edit. Wessel.* Er fügt hinzu, daß die allererste und am meisten genossene Pflanze die *ἄγρωστις* (das Feldgras, oder die Quecke, von den LXX I Mos. XLI, 2. und sonst Ἀχὶ genannt) gewesen sei. An einem andern Orte (I, 10. p. 13.) sagt er, die Aegypter erzählten, die ersten Menschen wären in Aegypten erzeugt worden, theils wegen des glücklichen Klima's, theils wegen der Natur des Nils. Denn dieser gebe vielerlei Nahrungsmittel freiwillig: die Stengel des Zuckerrohrs, den Lotos und die Aegyptische Bohne. Daß das Zuckerrohr roh gegessen wurde, bezeugt *Prosp. Alpinus Rer. Aegypt. III, 9.* Aus dem Saamen des Lotos wurde in der Folge, als man ihn durch die Cultur veredelt hatte, (*lotometra*) Brod gemacht. *Plin. Hist. Natur. XXII, 28. p. 195. Est et lotometra, quae fit ex loto sata, ex cuius semine simili milio, fiunt panes in Aegypto a pastoribus, maxime aqua vel lacte subacto.* Vgl. *Theophrast. Hist. Plantar. IV, 10.* und *Diod. Sic. I, 34.* Man

den allerältesten Zeiten von nichts Anderem ihre Nahrung genommen, als vom Kraute, dem Stengel und Wurzeln der auf ihren Feldern und in ihren Sümpfen gewachsenen Pflanzen, die sie bloß nach dem Geschmacke ausgewählt hätten *), und Aelian **) nennt uns mehrere Arten von Früchten und Gewächsen, die in der grauesten Vorzeit mehreren Völkern zur Befriedigung ihres Hungers und zu ihrer Nahrung gedient. Die Arkadier, sagt er, aßen vor Alters Eichen ***), die

kann also in Böhmers Technischer Geschichte der Pflanzen, die Mehlmaterialien mit dem Lotos vermehren. Ueber die ägyptische Bohne sehe man Wesseling zu der eben angeführten Stelle des Diodor. Einige haben die großblättrichte Aegyptische Aronwurzel dafür gehalten, was aber wohl ein Fehlgriff ist.

*) Πείραν διὰ τῆς γεύσεως ἐκάστου λαμβάνοντας.

**) Var. Histor. Lib. III, C. 39.

***) Von der berühmten Eichelkost der ältesten Be-

Argiver Birnen (*ἀπίους*) *), die Athenienser Feigen, die Tirynthier Waldbir-

wohner Griechenlands gleich nachher mehr. Nach Galen, Ueber die Wirkung der Nahrungsmittel B. II, blieben die Arkadier, als die andern Griechen alle schon zum Ackerbau und zum Genusse des Brodes übergegangen waren, noch bei dem Genusse der Eicheln; daher sie denn auch vorzugsweise den Namen der Eichelfresser (*βαλάνοφαγοί*) erhielten. Auch mußten sie es sich gefallen lassen, daß man sie dieser Eichelfresserei wegen mit den Schweinen in Vergleich stellte, *συνώδεις* nannte. S. *Philostat. Vit. Apollon.* VIII, 3. Freilich begünstigte auch die Lage des Landes den Ackerbau nicht sonderlich; denn es war besonders im untern Theile voller Berge, und also geschickter zur Viehzucht, wozu es auch von den Bewohnern benutzt wurde.

*) Weil der Peloponnes ehemals so voller Birnbäume war, hieß er *Απία*. Uebrigens sind die Birnen der Argiver um kein Haar besser, als die Waldbirnen der Tirynthier, und beide Völkerschaften können den Ruhm schweinsähnlich (*συνώδεις*) zu seyn, mit den Arkadiern theilen, da die Waldbirnen auch ein Futter der wilden Schweine sind.

nen (*ἀρχαῖδας*), die Indier Rohr *), die Karinaner Datteln, die Mäoter und Sauromater Hirsen, die Perser Terpenthin und Kresse **).

7.

Die Griechen.

Auch die Nahrung der ältesten Bewohner Griechenlands war nach der fort-

*) Zuckerrohr, wie vorher die Aegypter. *Caeterum, quis ignoret, unam quamque gentem non communi lege naturae, sed his, quorum apud se copia est, vesci solitam?*

**) Selbst noch in spätern Zeiten war es ein Stück der Persischen Erziehung, daß sich die Jugend an wilde Früchte gewöhnen mußte (*καίτοις ἀγρίοις χερσίν*), und darunter gehörten denn vorzüglich Terpenthin, Eicheln und Waldbirnen. S. Strabo Lib. XV. p. 734. A. — Daß übrigens in der Stelle des Aelian vom rohen und fast ausschließlichen Genuß dieser Speisen die Rede seyn soll, zeigt die Ueberschrift des Kapitels: Was Einige in den ältesten Zeiten gegessen.

gepflanzten Ursage, die sich durch das Griechenland verbreitet hatte, von der Art. Ihre früheste Kost waren Wurzeln und Kräuter, und nächst diesen Baumfrüchte, theils ohne harte Schaalen (μῆλα) *), theils mit harten Schaalen (βάλανον) **), z. B.

*) Nach Hesiod a. a. O. waren die Genossen der goldenen Zeit d. h. ohne Zweifel die Griechen jener glücklichen vorübergegangenen Periode, ἀφνειοὶ μήλοισι überreich an weichschaligen Früchten. Zu diesen μήλοισι gehörten denn z. B. Feigen, Oliven, Birnen, Aepfel u. s. w., ja die Oliven und Feigen sollen sogar in Athen erfunden worden seyn (εὐρεθῆναι) d. h. zuerst in Griechenland eingeführt. S. Plato im Menexenus und Athenäus *Deipnosoph.* Lib. III. Cap. 2. Als der Erfinder oder Einführer des Feigenbaums wird vom Pausanias (*Attic.* p. 35.) ein gewisser Phytalus genannt: und daß der Oelbaum aus Aegypten nach Attika gewandert sei, bezeuget *Syncellus Chronograph.* p. 153. edit. Paris.

**) Βάλανον wird eigentlich alles genannt, was die Bäume herunterwerfen (βάλλουσι), oder auch was von den Menschen herabgeworfen wird.— Je nach-

Kastanien, Nüsse u. f. ganz besonders aber Eicheln *).

dem die Rede von dieser oder einer andern besondern Gegend Griechenlands war, oder nachdem man sich den Zustand der ältesten Bewohner Griechenlands dachte, war und dachte man sich auch ihre Nahrung. Für Menschen, die auf allen Vieren kriechen d. h. sich in der rohesten Wildheit befinden, sind Wurzeln und Kräuter eine sehr passende Nahrung; für die Genossen einer goldenen Zeit aber will es doch etwas Besseres seyn.

- *) Vofs zu Virgils Landbau B. I. V. 8. der neuen Ausgabe: „Vor der Ceres Geschenke lebten die Menschen von Baumfrüchten, oder, wie die griechische Fabel sagt, weil δῆϋς Baum, vorzugsweise eine Eiche bedeutet (Theokrit. Idyll. XV, 112), von Eicheln. Zwar trägt in Süden die sogenannte kleine Eiche, *Quercus esculus* Linn. süsse Eicheln, in Palästina von der Grösse des Taubeneies [S. Petrus Bellonius in seinen *Observatt.* p. 34], die man nicht nur bei Kornmangel zu Brodmehl nimmt, sondern nach Plinius [Hist. Natur. XVI. Cap. 5.] der Hispanier zum Nachtische roh und in Asche gebraten aufsetzte und nach Varro der römische Schwelger aus

So bestanden auch die ältesten Opfer blofs in Darbringung derjenigen Früchte,

Iberien hohlte, wo noch Don Quixotte sie bei den gastfreien Ziegenhirten sich wohlschmecken liefs; dafs also die Benennung, eichelessende Männer, die den Arkadiern das Orakel bei Herodot [I, 66.] gab, nicht entehrend war. Aber auch Eichel bedeutet mehrere Kernfrüchte, als Buchmast, Datteln (*φοινικοβάλανον*), Kastanien und Wallnüsse: wovon die letzten bei den Römern, wie bei den Griechen, auch die veredelten Kastanien oder Maronen, Jupiters Eicheln (*Juglandes, Διὸς βάλανον*) [So Dioskorides I. 126.] und bei Ovid *Art. Amand.* III. 183. die Kastanien, Eicheln der Amaryllis, mit Anspielung auf Virgils Eklog. II. 52. genannt werden.“ — Beim Strabo X. p. 599. XV, p. 704. XVI. p. 771. sind mehrere Völker angeführt, die sich in ihrem rohesten Zustande von Eicheln genährt haben: und beim Dionysius von Halikarnafs *Art. thetor.* I, 6. heisst der Eichbaum, ausdrücklich, die erste und älteste Nahrung der Menschen, *δρῦς, ἡ πρώτη καὶ πρεσβυτάτη τροφή τῶν ἀνθρώπων.* — Zu den Eichbäumen, deren Früchte essbar sind, gehört auch die

die man selbst genoß, in Kräutern, Früch-

Moluccische, *Quercus moluccana*; ihre Früchte, kürzer und dicker als die Europäischen, werden von den Indianern in Java fleißig gegessen. —

Diese Eichelnahrung der ersten Zeit gab in Athen Veranlassung zu der Gewohnheit, den Neuvermählten durch einen mit Dornen und Eicheln bekränzten Knaben am Tage ihrer Hochzeit einen Korb zu überreichen, worin Eicheln und Brod lagen; dabei wurde ein heiliger Gesang angestimmt, dessen erste Worte waren: „Ich habe meinen ehemaligen Stand gegen einen glücklicheren vertauscht.“ S. Potters Archäologie, B. IV. Cap. 18. und Anacharsis Reisen, Thl. VI. S. 358. Auch meint Gellius *Noct. Attic.* V, 6., daß bei den Römern die Bürgerkrone deswegen von Eichenzweigen geflochten gewesen wäre, weil man in den ältesten Zeiten sich von Eicheln genährt habe; und bei den Ambarvalien trug man gleichfalls, zum Andenken an jene Zeiten, wo die Eichel die Stelle des Brodes vertrat, Kränze von Eichenlaub. — Auch die Sprache bietet uns endlich noch einen Beweis für das hohe Alter der Eichelkost. Diejenigen Wörter nemlich, welche im Griechischen und Lateinischen essen und Speise bedeuten,

ten und Pflanzen *). So oft die Aegypter in den Tempel gingen, den Göttern

Φάγειν und *esca*, sind entweder die nächsten Abkömmlinge, oder die nächsten Vorfahren derjenigen, womit man die Eiche bezeichnete, Φάγος und *esculus*. — Ob das thüringische Provinzialwort echeln für essen auch hier zu stehen verdiene, lasse ich unentschieden. S. *Brunnings Compend. Antiqq. Graecar.* p. 9. die Note a. und *de Brosse's Ueber Sprache und Schrift v. Hissmann*, Th. 2. S. 338. f. Leisners Programm *de Glandivoris* habe ich nicht zu sehen bekommen.

*) S. Anton Yves Goguet's Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachstume bei den alten Völkern, übers. v. Hamberger, Thl. I. S. 77. Aus der Art den Göttern zu dienen, und besonders aus den Opfern, die man ihnen darbrachte, lassen sich, wenigstens in den ersten Zeiten, sehr richtige Schlüsse auf die Lebensweise und den Bildungsstand der Menschen machen: die Menschen gingen mit ihnen um, wie mit andern ihres Gleichen, denen sie eine besondere Ehre anthun wollten. *Tota religionum et sacrorum faciendorum ratio*, sagt Heyne *De origg. panificii*, in *Opusc.*

zu dienen und zu beten, trugen sie das oben erwähnte Kraut *Agrostis* (das Feld-

*acadd. T. I, p. 368. inter Graecos saltem et Italos, ex vita illa rudiore primorum hominum petita aut verius retenta est. Ut festa taceamus, quae tota ad vitam antiquam repraesentandam et memoria recolendam erant instituta; in toto sacrorum genere ritus ac caeremoniae ex vita primorum hominum erant servatae, et omnia, quae tum ad honorem regibus vel principibus viris praestandum fieri erant solita, ad sacrorum honores translata. M. vgl. desselben Abhdlg. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata, in den Nov. Comment. Soc. Götting. Vol. VII, wo aus diesem Grundsätze manches aus dem Etruskischen Alterthume sehr glücklich erläutert wird. — Was man den Göttern zum Genusse vorsetzte, war und konnte nichts anders seyn, als was die Menschen selbst genossen, die sich ihre Götter doch nur wie ihres Gleichen dachten, nur auf einer etwas höhern Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit. Die *θυσιαματὰ*, die älteste bekannte Art der Opfer bestand aus Früchten, Blättern und besonders Eicheln. Als man noch Wasser trank, opferte man auch den Göttern Was-*

gras, die Quecke) in den Händen, zum Andenken des Nutzens, den ihre Vorfahren von demselben gehabt hatten, indem es ihnen ihre erste Nahrung gewähret *).

ser; das Wasser wich, als man den Wein als ein besseres Getränk hatte kennen gelernt. So opferte man stufenweise Honig, Milch, Oel, Wein, Mehl und endlich Thiere, je nachdem die Menschen Mittel gefunden hatten, diese Dinge zu ihrer ordentlichen und gewöhnlichen Speise zu machen. Und weil man anfangs die Kunst nicht verstand, das Fleisch mit Salze zuzurichten, weil man eben das Salz noch nicht kannte, so erhielt sich auch die Gewohnheit, die Eingeweide der Thiere ungesalzen den Göttern vorzusetzen. S. *Plato de Legg.* VI, T. 2. p. 782. edit. Serran. und *Theophrast* beim *Porphyrius de Abstin.* Lib. II, C. 5.

*) Aus einem ähnlichen Grunde trug man in Italien in den ältesten Zeiten bei gottesdienstlichen Handlungen Zweige vom Sadebaum (*herba Sabina*) in der Hand. Man wollte nehmlich damit andeuten, daß dieser Baum auch einmal zur Nahrung der Menschen gedient habe. S. *Nicol. Loensis*

8.

Wie verschaffte man sich diese Nahrung?

Die Art und Weise, sich diese Nahrungsmittel zu verschaffen, mußte nothwendig jenen Zeiten der Ungebildetheit und gänzlichen Unerfahrenheit völlig angemessen seyn. Da die ersten Menschen noch zu wenig mit der Natur der Natur (daß ich so sagen mag), dem Wechsel der Jahreszeiten und überhaupt mit den Bedürfnissen der Zukunft bekannt waren *), so rissen sie die Bäume, deren

Miscellan., Epiphyll. IX, 7. Vgl. Lindemanns Gesch. der Meinungen älterer und neuerer Völker — von Gott, Religion und Priesterthum, Th. 6. S. 168. f.

*) Οἱ ἔα θεοῖσι πεποιθότες ἀθανάτοισιν, wie Homer den Zustand der Sorglosigkeit ausdrückt. In einem solchen Zustande mußten sich ja wohl die ersten Menschen befinden, das *mutum* und *turpe pecus*, wie sie Horaz nennt. Und in der That, es scheint, als habe eben keine kurze Zeit dazu

Früchte ihnen den Hunger vertreiben sollten, entweder ganz nieder, oder beraubten sie wenigstens aller ihrer Zweige und Aeste *). Auch fehlte es ihnen, bei ihrer

gehört, sie aus diesem Zustande der sorgenlosesten Trägheit zu wecken. Man findet noch in spätern Zeiten, theils in Traditionen, die doch nur bis zu den Zeiten hinaufreichen können, wo der Mensch seiner schon mehr besonnen war, theils in Religionsgebräuchen und Religionsmeinungen, theils auch in andern bürgerlichen Einrichtungen ziemlich deutliche Spuren hiervon.

*) Dafs diefs so ohngefähr der Fall gewesen seyn möge — denn zur historischen Gewifsheit läfst sich so etwas freilich nicht bringen — erhellt aus den Nachrichten, die wir von Völkern auf der niedrigsten Stufe der Cultur durch neuere Reisende erhalten haben. So erzählt z. B. Dampier in seiner Reise um die Welt Th. 3. S. 281 f., von den wilden Bewohnern der Amerikanischen Erdenge, dafs sie zum öftern diejenigen Makaobäume, die ihnen zu hoch wären, um zu ihren Früchten mit den blofsen Händen zu gelangen, zugleich aber auch zu stark, um sie zu sich

höchst eingeschränkten Erfahrung, an einem bequemen Ort, die Früchte zu sammeln, so wie an der Kunst, die gesammelten Früchte aufzubewahren *); ja, da sie ihren Aufenthaltsort, an den sie nichts band, unaufhörlich veränderten, und aus einer Gegend in die andere zogen, so bekümmerten sie sich wenig darum, was am Ende aus der Gegend werden würde, die sie verlassen hatten **). Selbst nachdem schon einige Art von Cultur unter den Menschen sich verbreitet hatte, scheint sich doch diese verderbliche Unart noch erhalten zu haben. Wenigstens scheint

herabbeugen zu können, bei der Erde wegheben, um ihnen ihre Früchte zu nehmen, nach denen sie sehr begierig sind. Und werden wir denn nicht auch selbst unter ähnlichen Umständen ein ähnliches Verfahren bei Kindern gewahr?

*) Goguet a. a. O. S. 119.

**) S. Goguet a. a. O. Seite 77. Anmerk. 1.

das Vorgeben, daß jeder Baum unter dem Schutze einer ihm eigenthümlichen Gottheit *) stehe, nichts weiter zur Ab-

*) So waren bei den Griechen die Dryaden und Hamadryaden nichts anders, als solche Schutzgöttinnen der Bäume, und, wie schon ihr Name zeigt, der Bäume ganz vorzüglich, deren Frucht lange Zeit zur Nahrung gedient hatte, der Eichen, δρῦς. Mit den Bäumen wurden sie gebohren, ihr Daseyn also an das der Bäume gebunden, und starben denn auch mit diesen. Wer einen Baum pflegte oder ihn erhielt, dem verdankte die Nymphe ihr Wohlbefinden oder ihr Leben, und suchte ihn auf irgend eine Weise dafür zu belohnen; wer aber einen Baum beschädigte, oder ihn gar vernichtete, und ihr also Gesundheit oder Leben raubte, an dem rächte sie sich oft sehr empfindlich. Erisichthon ist davon ein schreckliches Beispiel. Er hatte sich an einer der Ceres geheiligten Eiche (*Cereale nemus*, von dem man, ehe Ceres den Ackerbau eingeführt, gegessen hatte) vergrißen, und ein nie zu stillender Hunger, der zur Strafe dafür über ihn geschickt wurde, zwang ihn, Hände, Arme und was er sonst von sich erreichen konnte, abzufressen. S. Ovid's Me-

sicht gehabt zu haben, als das Verdrängen dieser barbarischen Sitte.

9.

Wildes Honig.

Fast von gleichem Alter, und man könnte hinzusetzen, fast auch von gleicher Art, als die vegetabilische Nahrung, scheint in den Gegenden, wo es dergleichen gab, das wilde Honig gewesen zu seyn. Es ist gleichsam der Uebergang

tamorph. VIII, 738 ff. Vgl. Forster zur Sakontala S. 84. und *Eschenbach de consecratis gentilium lucis*, Jen. 1686. §. XI. Die Erzählung ist übrigens ganz in der Ordnung. Wenn man die Eichenwälder umhieb, ehe der Ackerbau hinlängliche Nahrung für die Menschen hergab, so konnte es nicht fehlen, der Hunger strafte die Unbesonnenheit. — Etwas Aehnliches hat der Glaube einiger Amerikaner, daß das Leben eines jeden Menschen an das Leben eines gewissen Thieres gebunden sei, aus welcher Ursache denn, um die Menschen zu schonen, man auch der Thiere schonte.

von den vegetabilischen Nahrungsmitteln zu den Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche. Es geschieht desselben sehr häufig bei den alten Schriftstellern, besonders in den Schilderungen des goldenen Zeitalters, als der allerfrühesten Geschichte *) der menschlichen Cultur und Lebensweise Erwähnung **). Auch noch

*) Freilich hat diese Geschichte, wie schon im Vorhergehenden erwähnt worden ist, immer etwas Idealisches, weil sie nicht bloß Geschichte der frühesten, sondern auch der glücklichsten Zeit des Menschengeschlechts seyn sollte. Wenigstens gehört also doch das, was vom Honig bei diesen Schilderungen vorkömmt, in die früheste Geschichte der Leckereien, wobei die Dichter gewiß Sagen aus jener Urzeit mit benutzten, die doch wohl nicht ganz ohne allen Grund gewesen seyn mögen.

**) Es war herrschende Meinung, sagt Vofs zu Virgils Landbau IV, I, der Honig werde nicht aus Blumensaft von den Bienen bereitet, sondern er falle im Thau vom Himmel, und werde von den Bienen nur eingesammelt; aus Blumen werde

Hesiodus (Werke und Tage V. 230 ff.), wenn er den Lohn der braven, Gerech-

Wachs, das dem Honig Geruch und Geschmack mittheile. — Im goldenen Zeitalter floss dieser Himmelshonig von den Bäumen reichlicher, und ohne daß verdichtende Bienen seine Lauterkeit verfälschten, bis Jupiter ihn entrückte (*mella decussit foliis*, Georg. I, 131), und in jedem Gemälde noch unverschwundener oder zurückkehrender Unschuld und Seligkeit — einer goldenen Zeit — fließt Honig aus Baumstämmen und Felsen. Virgil. Eklog. IV, 30.

Auch hartstämmigen Eichen enttropft der thauige Honig. M. vgl. Ovid. Metamorph. I, 112, *Flavaque de viridi stillabant ilice mella*, und Horaz Epod. XVI, 47. *Mella cava manant ex ilice*, wozu Böttiger: die Sage entstand theils aus dem klebrichten und süßen Saft, der sich zuweilen auf Eichenblättern findet, Manna, (s. Beckmanns *Historia Sacchari* in den *Comment. Soc. Goetting.* Vol. V. und Oedmanns *Vermischte Samml.* aus der Naturkunde zur Erläuterung der h. Schrift, Heft VI, S. 1 ff. besonders aber Fabri *Historia Mannae inter Hebraeos* p. 12 — 18.) theils durch das wilde Honig, *mel rusticum*, wie mans

tigkeit liebenden Menschen schildern will, sagt, weder der Hunger noch irgend eine

noch jetzt in einigen Ländern in hohlen Bäumen antrifft. — M. s. auch *Diod. Sic. XVII, 75. p. 218.* So erzählt Galenus (*de aliment. facult. III, 38*) er erinnere sich, daß, als einst nach einer kalten Nacht, da ein heißer und trockner Sommertag vorherging, viel Honig auf den Blättern der Bäume, Gebüsch und Kräuter sei gefunden worden, die Landleute jubelt: Zeus regnet Honig! Bei ihm geschehe das selten; aber am Libanon oft im Jahr: dann schüttele man von den Bäumen den herabtriehenden Honig auf untergebreitete Felle, und fülle damit Töpfe und irdene Krüge, und nenne es Thauhonig oder Luft-honig. S. auch Warnekros Hebräische Alterthümer, S. 221. — Den vortrefflichsten Honig giebt überhaupt das südliche Europa, und der Honig vom Berge Hymettus bei Athen galt bei den Alten für den kostbarsten unter allen. *Plin. Hist. Natur. XI, 13. Dioscorid. II, 75.* Auch die neuern Reisenden, z. B. Wheeler, rühmen ihn außerordentlich. Nach Plinius war dieser Honig dick und fest, von goldgelber Farbe und weit süßer als jeder andre Honig. Diese

andre Noth werde sie jemals verfolgen:
denn die Erde werde ihnen reichliche

vorzüglichen Eigenschaften soll er hauptsächlich dem Thymian, *Satureia capitata* L., (s. *Belon Observat. des singularités trouvées en Grèce* p. 4.) der sehr häufig auf dem Hymettus wächst, zu verdanken haben; s. Voss zu Virgils Landb. IV, 112. Nach dem Hymettischen kam der Hybläische in Sicilien, (daher auch *mel Siculum* genannt), den auch der Thymian so gut machte. *Virg. Eclog. VII, 37. Varro de R. R. III, 16, 14.* Andere vorzügliche Honigsorten s. bei Bergius a. a. O. S. 34. Einen bittern und scharfen Honig gab es auf der Insel Corsika. *Plin. H. N. XVI, 16. Diod. Sic. V, 14.* Von gefährlichen Wirkungen ist der Pontische Honig. Als die zehntausend Griechen bei Trapezunt vorbeigingen, aßen einige von diesem Honig: diejenigen, die weniger gegessen hatten, wurden gleichsam betrunken, und bekamen Erbrechen und Durchläufe; die aber mehr verzehrt hatten, fielen in Raserei oder in eine tödtliche Betäubung. — Wie man in den frühesten Zeiten den Honig genossen habe, davon hat sich eine Spur in der alten Sitte, den Göttern zu opfern, erhalten.

Früchte tragen, auf den Höhen der Berge würden Eichen wachsen, und in ihrer

Plato (*de Legg. L. VI, p. 875. edit. Frcf.*) sagt, daß man vor Alters der Gottheit nichts weiter zum Opfer gebracht habe, als Früchte, die mit Honig bestrichen gewesen. Man scheint diesemnach also den Honig besonders dazu gebraucht zu haben, um den herben Geschmack des wilden Obstes und anderer rohen Genüsse zu mildern. Das kömmt also mit dem überein, was ich vorhin sagte, daß der Honig das erste Gewürz oder vielmehr die erste Leckerei der Menschen gewesen, die sich auch forthin erhalten hat. Wenn die alten Römer ihren Gästen gütlich thun wollten, so bewirtheten sie dieselben mit Honig. *Varro de R. R. III, 16.* Und bei Homer *Il. XI, 630.* tractirt Hekamede den Nestor unter andern auch mit frischem Honig, μέλι χλωρόν. Dieser Geschmack von Honig hat sich auch noch bis auf den heutigen Tag bei den Morgenländern und einigen afrikanischen Völkern ganz vorzüglich erhalten. Vgl. Höst's Nachrichten von Maroko und Fes. S. 102. und Bergius a. a. O. S. 28. ff. — Besonders gern mischte man Milch und Honig zusammen, um sich daraus einen an-

Mitte würden die Bienen Honig sam-

genehmen Genuß zu bereiten. *Aelian. de Animal. L. XV, C. 7.* Man muß es aber frisch genossen haben, weil die Säure des Honigs die Milch bald gerinnen macht. Von der Vermischung der Ziegenmilch mit Honig s. Vofs zu Virgils Landb. III, 296. Milch und Honig ward bei den Israeliten für so etwas Angenehmes und Lekkernes gehalten, daß ihnen ihr Gott nichts Besseres verheissen konnte, als ein Land, worin Milch und Honig fließt. (2 Mos. XXXIII, 1. vgl. *Tibull. I, 3, 43.*

Honig gaben die Eichen von selbst, und willig entgegen,

Trug Sorgenlosen von Milch strotzende Euter das Schaf.

und *Gesner ad Claudian. XXI, 85.*) Milch und Honig war auch nach dem Zeugniß des *Diodor (V, p. 281.)* die Hauptnahrung verschiedener Nationen Italiens. Welche Dienste übrigens der Honig beim Getränk geleistet habe, davon hernach. — So wenig wie die ersten Menschen irgend etwas für die Zukunft aufzuheben verstanden, so wenig werden sie also auch den Honig haben aufheben können. (Nach dem griechischen Dichter *Euhemerus* bei *Colu-*

mlen *). Vielleicht schrieb sich auch der Glaube, daß der Honig viel zur Verlängerung des menschlichen Lebens beitrage, noch von der Erinnerung an die goldene Zeit der Menschheit her **).

mella IX, 2. verlieh Jupiter den phryxionischen Nymphen, dafür daß sie ihn mit Honig genährt hatten, als er nachher Weltherrscher geworden war, zur Belohnung die Kunst, den Honig in Wachstafeln für den Winter zu verwahren.) Vermuthlich plünderten sie die Höhlen der wilden Bienen, so oft ihnen das Bedürfnis, Honig zu genießen, ankam, oder warteten, bis ihnen welches vom Himmel regnete.

*) Voss zu Virg. Ldb. II, 522. der ältern Ausgabe hat die Stelle also übersetzt:

/ Voll ist jenen die Erd' an Fruchtbarkeit; und
des Gebirges

Eich' ist oben von Eicheln bedeckt, in der Mitte
von Bienen.

**) Ein langes Leben gehörte mit zu den Vorzügen des goldenen Zeitalters: die Menschen lebten die Summe der ihnen verliehenen Lebenskräfte auf, und starben dann wie dem Schlummer hingegen. — Daß übrigens sie sich schon zu Homers

10.

Die Milch.

Zu dem Honig gesellte sich auch bald die Milch *), die man auch, wie schon gesagt, gern mit dem Honig vermischte. Das Beispiel der saugenden Jungen brachte wohl die Menschen darauf, die Thiere zu melken, um die Milch von

Zeiten auf die Bienenzucht gelegt haben, scheint aus *Odyss. XIII*, 105. hervorzugehen.

*) Nicht allein von dem frühen Gebrauche der Milch, als Nahrungsmittel der Menschen, sondern auch von ihrer weiten Verbreitung liefert uns die Uebereinstimmung der Sprachen in ihrer Benennung einen ziemlich sichern Beweis. Unsre Milch oder Lab heisst im Hebräischen *Chaleb*, im Arabischen *Hhalebou*, im Griechischen *γάλακτος*, im Lateinischen *lac*, im Russischen *mloko*, im Böhmischen *mleka*, im Friesischen *melocon*, im Schwedischen *miölk*, im Angelsächsischen *milk*. Ohne Zweifel sind die Stammlaute der Milch von dem Tone, den das Melken der Thiere macht, hergenommen.

ihnen zu gewinnen *). Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Schaaf, als die am leichtesten zu zähmen waren, die ersten Thiere gewesen, deren Milch die Menschen zu ihrer Nahrung **), doch besonders zum Getränke, verwendet haben. Dafs übrigens die Menschen jener

*) Die vorzüglichsten Thiere, von denen man Milch zu gewinnen suchte, waren das Schaaf, die Ziege, die Kuh, das Pferd, der Esel und das Kameel. Eben wie bei dem Honig haben auch die Nahrungsmittel des Thieres, von denen sie genommen wird, Einfluß auf ihre Güte; s. Parmen- tier's und Deyeux neueste Untersuchungen und Bemerkungen üb. die verschiedenen Arten der Milch. S. 130 ff. auch Zückert von den Speisen aus dem Thierreich. S. 46.

**) Auch die Verwandtschaft der Begriffe Obst und Schaaf im Griechischen, die Ein Wort, *μηλον*, ausdrückt, scheint darauf hinzudeuten. — In der Beschreibung des goldenen Zeitalters bei Ovid wird auch besonders der Milch mit gedacht, *flumina iam lactis ibant*.

frühen Zeit die Kunst, Butter und Käse *) aus der Milch künstlich zu scheiden, nicht

*) Man genoß die Milch theils süß, theils geronnen, wie es noch jetzt bei den Arabern gebräuchlich ist, s. Harmars Beobachtungen über den Orient. Kap. 4. Anm. 9. In den allerfrühesten Zeiten ahmte man wohl den jungen Thieren nach, und legte sich selbst an das Euter des milchenden Schaafes u. f., um zur Milch zu kommen. — Eine kurze Geschichte der Milch, als menschlichen Nahrungsmittels, hat uns J. H. Meibom in seinem *Comment. de Cerevisiis etc.*, Helmst. 1668. 4. Cap. 2. gegeben. Vgl. auch *Conr. Gesneri Libell. de Lacte et operibus lactariis*. Tigur. 1543. 8. und Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, Thl. 3. S. 270 ff. — Die Bestandtheile der Milch, die Sahne oder der Rahm, der Molken und der käsigte Theil scheiden sich zwar schon durch langes Stehen von selbst, aber um Butter und Käse daraus zu bereiten, bedarf es mehr, als daß man diese Kunst in so frühe Zeiten versetzen könnte. Die Erfindung des Käsemachens, die nach Diodor v. Sicilien IV, 81. und Oppian *Cyneget. IV*, 268. dem Aristäus zugeschrieben wird, geschah

mögen verstanden haben, davon kann man sich schon, auch ohne die ausdrück-

gewiß früher, als die des Buttermachens. Homer. *Odyss.* IX, 232 und 246. vgl. mit Theokrit *Idyll.* XI, 35 ff. Käse mit Wasser angemacht, erwähnt Porphy. *de Abstinent.* p. 49. — Von der Butter sagt Beckmann: „So gemein auch jetzt der Gebrauch der Butter im größten Theile von Europa ist, so ist sie doch den Alten gar nicht, oder sehr unvollständig bekannt gewesen: denn das hebräische Wort *Chamea*, das man sonst durch Butter übersetzte, bedeutet saure, dicke Milch, aber nicht Butter. [Selbst die Stelle Spr. Sal. XXX, 33, die Busch, Gesch. der Erfindungen, Art. Butter, davon ausnehmen möchte, leidet hiervon keine Ausnahme]. Die älteste, aber freilich noch dunkle und zweifelhafte Erwähnung der Butter ist in Herodots Erzählung von den Scythen (VI, 2.). „Diese, sagt er, giesen die Pferdemicch in hölzerne Gefäße, lassen solche von ihren geblendeten Knechten stark bewegen oder schütteln, und nehmen dasjenige ab, welches sich oben aufsetzt, als welches sie für schmackhafter und schätzbarer halten, als das, was sich unter diesem sammelt. Jenes Bes-

lichen Zeugnisse der Alten, schon zum voraus überzeugen.

sere nennen sie, nach dem Zeugniß des Hippokrates (*de Morb. Lib. IV, p. 67.*), auch ausdrücklich Butter.“ Sonst hat Hippokrates für Butter noch einen andern Namen, nemlich *πίκτιον*. (Das Wort *βούτυρον* war eine Verdrehung des deutschen Wortes Butter, — denn den deutschen Völkern war sie eine längst bekannte Sache. *Plin. H. N. XXVIII, 9* — das den Griechen wie Kuhkäse lautete. Vofs zu Virgils *Ldb. III, 403.*) — Der Gebrauch der Butter zum Essen ist mit der Erlernung ihrer Bereitung nicht von gleichem Alter. Virgil gedenkt der Butter, wenn er von der Viehzucht und der Milch redet, wo sie ihm also sehr nahe lag, gar nicht, weil die Griechen und Römer sie nicht anders, als Arznei gebrauchten. [Wenn Anaxandrides, ein Dichter, der bald nach Hippokrates lebte, die Hochzeit des Iphikrates und das dabei in Thracien gegebene Gastmahl beschreibt, so wundert er sich darüber, daß die Thracier Butter gegessen hätten. Dioskorides ist der erste, der vom Gebrauch der frischen Butter zum Gemüseschmelzen (wozu man sich sonst des Oels bediente), und zu Backwerken redet.

Fleischnahrung. Jagd.

Mit der Zeit wendeten sich die Menschen mit ihrem Bedürfnis, sich des Hungers zu erwehren, immer mehr und mehr an das Thierreich, indem sie nicht bloß bei dem Genusse der Milch stehen blieben, sondern auch mit dem Fleische der Thiere ihren Hunger zu stillen suchten.

Aber wie kamen die Menschen überhaupt dazu, die vegetabilische Nahrung, die ihnen die Natur zuerst darbot, zu verlassen, und sich unter den Thieren nach Unterhalt umzusehen *)?

*) Man hat die Frage ventilirt, ob die Menschen vor der Erfindung des Feuers Fleisch gegessen? Porphyrius de Abstin. Lib. I, p. 29. edit. Lugd. 1620. 8. sagt: Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß die ältesten Bewohner der Erde, sich nicht aus Religion (δι' εὐσεβείας) des Fleisches enthalten hätten, sondern weil sie den Gebrauch

Die Noth, die im Reiche der Erfindungen von jeher eine so große Rolle gespielt hat, war auch ganz besonders die Mutter aller der Erfindungen, wodurch den ersten Menschen der Weg zur Cultur geöffnet wurde. Sie nur ist es, die dem Menschen aus dem Schlummer seiner Trägheit weckt, und sie war es auch, die ihn hier zu dem Genusse des Thierfleisches, wozu er ohnedieß schon von der Natur ausgerüstet war, hinführte.

des Feuers noch nicht gekannt. Denn Fleisch zu essen (*σαρκοφαγεῖν*) sei der menschlichen Natur gar nicht zuwider, wohl aber es roh zu verzehren (*ᾠμοφαγεῖν*). — Dafs das letztere aber nicht so sei, davon hat die Geschichte viele Beweise. — Ueber die Zulässigkeit der Fleischnahrung, und ihre ersten Veranlassungen in den ältesten Zeiten, hat man sonst viel Unnützes und Absurdes beigebracht, besonders auch Dinge angezogen, die gar nicht hierher gehören. M. s. z. B. Immanuel Webers *Dissert. de κρεοφαγίας Antediluvianorum*. Lpz. 1681. 4.

Auch lag diese Erfindung, so roh und unbesonnen auch der erste Mensch seyn mochte, ihm doch nicht sogar fernab. Durch das Beispiel der ihn umgebenden Thiere, die in so vielen Stücken seine Lehrer wurden *), konnte er sehr leicht darauf geleitet werden **), und diesem Beispiele gesellten sich wohl noch manche andere Veranlassungen bei. Bei der höchst ungeschickten und verderblichen Art, die Baumfrüchte zu brechen, bei

*) „Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählig die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von den Thieren selbst lernten. — Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammenlenkte.“ Herders Ideen Thl. I. S. 93.

**) Vielleicht hatte ihnen einmal ein Raubthier etwas von seiner Beute übrig gelassen.

der totalen Unwissenheit, sie, oder ein anderes Nahrungsmittel für die Zukunft aufzuheben *), war es, besonders in rauhern Klimaten, wo die Ergiebigkeit und der Reichthum des Landes dem Ungeschick und der Unkunde der Menschen nicht hinlänglich zu Hülfe kommen konnte, gar nicht anders möglich, als daß es ihnen nach und nach immer mehr und mehr an vegetabilischer Nahrung gebrechen mußte. Da erschienen denn die fleischfressenden Thiere, und gaben ihnen einen Fingerzeig, sich aus der Noth zu retten, und die nöthige Selbstvertheidigung gegen die Anfälle der wilden Thiere lehrte sie die Verfolgung dersel-

*) Man hielt dieses Aufbewahren der Nahrungsmittel für die Tage des Mangels und der Noth für so etwas Wichtiges, Wohlthätiges und Schwerzuerfindendes, daß man auch hier die Götter zwischen die Menschen schob, und sie zu Erfindern der Kunst des Aufbewahrens machte.

ben durch die Jagd *), die zwar ihre Kräfte mehr anstrengte, aber auch zu-

*) Wie hat man sich die älteste Jagd zu denken? — Man vergesse nicht, daß von einer Periode die Rede ist, wo die Menschen noch ohne den Gebrauch des Feuers waren, und also von einer Menge von Jagdgeräthen gar nichts wissen konnten. — Die Antwort ist äußerst einfach! Wenn die Thiere die natürliche Scheu, die sie vor den Menschen haben, verloren, und ihnen gefährlich zu werden drohten, so lehrte sie schon der Instinkt, wie sie gegen diese Thiere zu kämpfen und sich ihrer zu erwehren hätten. Ein Mädchen, das bis ins vierzehnte Jahr in den dichten Wäldern von Bretagne unter den wilden Thieren gelebt hatte, faßte, als man eine englische Dogge auf sie loshetzte, einen Knüttel und schlug den Hund sehr geschickt todt. So bestätigen die Begebenheiten der neuern Zeiten die Aussprüche der alten. Lukrez de Rer. Nat. V, 964. ff.

*Et manuum mira freti virtute, pedumque,
Consectabantur sylvestria saecula ferarum
Missilibus saxis, et magno pondere clavae;
Multaque vincebant etc.*

Horaz. Satyr. I, 3, 99 ff.

gleich ihre Erfindungsgabe mehr übte, und sie überhaupt zum weitem Umsichgreifen in der Schöpfung veranlafste.

Cum prorepserunt primis animalia terris

Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia

propter

Vnguibus et pugnīs, dein fustibus, atque ita

porro

Pugnabant armīs, quae post fabricaverat usus.

Gratius Falisc. Cyneget. 2 ff.

Prius omnis in armīs (von armi)

Spes fuit, et nuda silvas virtute movebant

Inconsulti homines, vitaeque erat error in

omni;

Post alia propiore via, meliusque profecti,

Te sociam, Ratio, rebus sumpsere gerendis.

Hinc omne auxilium vitae, rectusque reluxit

Ordo, et contiguas didicere ex artibus artes

Proserere; hinc demens cecidit violentia retro.

Diesemnach also werden freilich die ersten Menschen erst haben durch Schaden klug werden müssen (vgl. was Diodor von Sicilien III, 23. p. 191. von den Rhizophagen in Aethiopien erzählt, die sich der Löwen nicht erwehren konnten) und werden erst manche Wunde empfangen,

Fortsetzung. Fischerei.

Wahrscheinlich aber ging noch die Fischerei, und also auch der Genuß der Fische, wo nehmlich Gelegenheit dazu

manchen ihrer Mitbrüder im Kampfe mit den wilden Thieren erliegen gesehen haben, ehe sie bedeutende Fortschritte in der Geschicklichkeit, sich der wilden Thiere zu erwehren, machten. Doch konnte es nicht fehlen, bei der ihnen angestammten Besonnenheit, daß sie nicht von andern Thieren den Gebrauch der ihnen von der Natur selbst verliehenen Waffen, der Nägel und der Zähne, hätten sollen kennen lernen. Auch bedurfte es keiner tiefen Spekulation, oder einer langen, fortgesetzten Erfahrung, um ihren Arm durch einen Knittel zu verlängern (sind doch selbst die Orang-Utangs so klug, sich derselben zu bedienen), und ihre Kraft auch in der Entfernung von sich durch einen Stein oder Knittel wirken zu lassen. (Homer Iliad. XXIII, 845.) So wurden Knittel und Steine die ersten Waffen, das erste Jagdgeräth der Menschen. Lukrez V, 1282. ff.

war, der Jagd der vierfüßigen Thiere

*Arma antiqua manus, unguesque dentesque
fuerunt,*

Et lapides, et item, sylvarum fragmina rami.

Aus den Knitteln wurden in der Folge Keulen (*κορύναι* s. *Salmas. Plin. Exercitt. p. 234.*), und Herkules der Keulenträger (*κορυμήτης*) ist ein Held jener frühern Zeiten. S. *Hygin. Fab. 274 in fin.* und *Diodor. Sicul. I, 24. p. 28.* Ὁμοίως δὲ τό, τε ῥόπαλον καὶ τὴν λεοντήν τῷ παλαιῷ πρόπειν Ἡρακλεῖ, διὰ τὸ κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους μήπω τῶν ὀπλῶν εὗρημένων, τοὺς ἀνθρώπους τοῖς μὲν ξύλοις ἀμύνεσθαι τοὺς ἀντιπαττομένους, ταῖς δὲ δοξαῖς τῶν θηρίων σκεπαστηρίοις χρῆσθαι. — Späterhin gerieth man auf die Erfindung der Bogen und Pfeile, und ein zugespitztes Rohr, ein Kieselstein, ein Knochen, oder eine Fischgräte vertraten die Stelle des dazu nöthigen Eisens. So erzählt *Diodor III, 15. p. 185.* daß die äthiopischen Ichthyophagen die Thiere nicht mit künstlichen Waffen bekriegten, sondern mit zugespitzten Bockshörnern und scharf abgebrochenen Steinen (*ταῖς ἀπορῥῶξι πέτραις*). Πάντα γὰρ, setzt er hinzu, ἡ χρεῖα διδάσκει τὴν φύσιν. Vgl. *Arrian. Indic. p. 565.* und *Tacit. de morib. German. p. 46.* Auch noch heut zu Tage finden nach

vor *). Wenigstens kam dem rohen Men-

den Berichten der Reisebeschreiber einzig und allein diese natürlichern Waffen bei den rohen Völkern statt. — Auf das Erlegen der wilden Thiere wird bald auch das Einfangen derselben lebendig, gefolgt seyn. Ja vielleicht hat damit die Verfolgung der Thiere von Seiten des Menschen begonnen. Auch hier konnte ihm ja das Beispiel der Raubthiere leiten, wenn er sie ihre Beute verfolgen und einhohlen sah. Wenigstens lag es gar nicht außer dem Kreise seiner Kräfte, ein wildes, flüchtiges Thier einzuhohlen, da noch in unsern Zeiten dergleichen Beispiele an einzelnen Menschen und ganzen Völkerschaften zu finden sind.

- *) Der Pseudo-Sanchuniathon beim Eusebius *Praepar. Evangel. I, 9.* zählt den Fischfang unter die ersten Erfindungen der Menschen mit. Nach ihm soll er schon lange vor der Sündfluth seinen Anfang genommen haben. Vgl. Goguet III, S. 263. Wenn man bedenkt, wie leicht der Fischfang den Menschen gemacht wurde, und mit wie wenig Gefahr er von Seiten der zu fangenden Thiere verbunden war, so wird es einem leicht, die Fischerei der Jagd vorzusetzen; sieht man aber von der andern Seite, daß der rohe Mensch fast alles nur nach dem Beispiele der ihn umgebenden, und

schen die Natur selbst mehr zu Hülfe *),

seine Natur näher ansprechenden vierfüßigen Thiere thut, so wird es schwerer, den Uebergang des Menschen von der vegetabilischen Nahrung zur animalischen mittelst der Fische anzunehmen, die so selten von jenen Thieren zu ihrer Ernährung verbraucht werden. Doch in solchen Dingen, wo durch einen Verlauf von Jahrtausenden der Einfluß der Zufälle gänzlich aus unsern Augen verschwunden ist, läßt sich auch nichts Gewisses, oder nur viel Wahrscheinlicheres angeben. Dafs man den Göttern äufserst selten, oder gar nicht Fische zum Opfer dargebracht hat, scheint indessen doch kein zu verachtender Beweis zu seyn, um den Genuß des Fischfleisches später zu datiren, als den des Thierfleisches. Auch ist selbst das merkwürdig, dafs Homer seine Helden keine Fische essen läßt. Ein einzigesmal (*Odyss. IV, 380.*) fischen die Gefährten des Menelaus aus Hunger. *Feith. Antiqq. Homeric. Argent. 1743. p. 272. sq. Heroibus utique nullibi pisces videmus appositos; etsi ad Hellespontum, quem ἰχθυόεντα piscosum Homerus (Il. IX, 360.) vocat, castra haberent. Quod etiam observavit Plato de Republ. Lib. III, p. 404. B,*

*) Indem sie den Menschen, die an dem ebbenden

als bei der Jagd der Quadrupeden. Die Art und Weise, wie man in den ältesten Zeiten der Fische habhaft zu werden gesucht, ist zwar auch durch keine ausdrücklichen Nachrichten ausgemacht und bestimmt; doch scheint es, als ob die berühmten Ichthyophagen, von denen uns Diodor in seiner Bibliothek so mancherlei aufbewahret hat, der ältesten Fangweise ziemlich treu geblieben wären *).

Meere wohnten, dieselben durch die Ebbe gleichsam in die Hände gab. S. Arrian *Indic.* 29. „Wenige der Ichthyophagen fangen die Fische, sondern die meisten giebt ihnen die Ebbe des Meeres.“

*) *Lib. III, 15. p. 184.* Die äthiopischen Ichthyophagen, erzählt er aus dem Agatharchides, haben ihre Wohnungen nicht weit vom Meere, an den Anhöhen des Ufers, und besonders suchen sie diejenigen Stellen auf, wo nicht nur tiefe Verhöhlungen, sondern auch allerlei Ungleichen sind, und das Meer schmal ins Land hineintritt. Diese Plätze nun setzen sie mit Steinen zu, und

Mit Netzen zu fischen ist eine Erfindung viel späterer Zeiten; früher aber war die Fischerei mit hölzernen, knöchernen und andern Arten von Angeln, deren sich noch jetzt einige Wilde bedienen *).

13.

Fortsetzung, Vogelfang.

Später gewiss als an die vierfüßigen Thiere kam es im Thierreiche an die Vö-

bauen sich auf diese Weise ihren Fischfang. Kömmt die Fluth, was täglich zweimal geschieht, und überschwemmt die Küste des festen Landes, so bringt sie eine große Menge Fische aller Art mit. Diese machen sich denn bald des hingelegten Futters wegen in diese Oeffnungen. Tritt nun die Ebbe ein, so fließt das Wasser nach und nach durch die Lücken zwischen den Steinen ab, und die Fische bleiben in den versetzten Löchern zurück. Vgl. Arrian a. a. O. wo von einer etwas verschiedenen Art, die Fische zu fangen, gesprochen wird.

*) Fische gehörten bei den Alten unter die vorzüg-

gel *). Sie waren durch ihr Element, durch ihren Bau, durch ihren Aufenthalt, durch ihre unerreichbar schnelle Bewegung gegen die Nachstellungen der uner-

lichsten Leckereien. S. *Nonnus de re cibaria* III, 4. vgl. *Strabo* XIV. p. 658. B.

*) Noch weniger Nachrichten, als von dem Fange der Fische finden wir bei den Alten von dem Fange der Vögel, und über die früheste Art sich ihrer zu bemächtigen, oder sie zu überlisten, gar nichts. S. *Wernsdorf. Praefat. ad Fragm. et Carmina de Aucupio* in den *Poett. latt. minor.* T. I. p. 126. Vermuthlich bestand der erste Angriff gegen dieß Thiergeschlecht darin, daß man sie zu hinterschleichen, und todtzuwerfen suchte. Die Tauben scheinen da zu den ersten gehört zu haben, an denen der Mensch seine Geschicklichkeit übte. Uebrigens sind unter den Werkzeugen der Vogelstellerei die Schlingen ohne Zweifel eines der ältesten. Schon *David* (*Psalm CXXIV, 7.*) und *Homer* (*Il. V, 487 f.*) gedenken derselben. Vgl. *Atheneus Deipnos. I. p. 25. C.* Als Bogen und Pfeile erfunden waren, gehörte es zu den Heldenvergñungen Vögel zu schießen. *Hom. Il. XXIII, 853. sqq.*

fahrnen und unversehnen Menschen ziemlich gesichert. Auch war kein Beispiel, das ihnen den Fang angeben oder erleichtert hätte: denn die Raubvögel, die ihre Beute im Fluge fingen, und mit sich forttrugen, konnten sie ja auf keine Weise nachahmen. Die Vögel sind daher wohl mit ziemlicher Gewissheit für eine spätere Nahrung anzunehmen *).

*) Die Bezähmung der Thiere, um von ihnen seine Bedürfnisse zu erhalten, steigt bis in die ersten Jahrhunderte der Menschheit hinauf. Schon die Erzählungen von dem frühesten Zustande der Menschheit bei Moses sprechen von Heerden und Viehhirten. Diese Heerden bestanden anfänglich hauptsächlich und fast einzig aus Schaafen; späterhin kamen auch, wenigstens für die Gegenden Asiens, deren früheste Geschichte zu unsrer Kenntniß gekommen ist, Kameele, Esel, Ziegen und Rindvieh hinzu. Als Hausthiere nennt Homer das Pferd, das Rindvieh, das Schaf, die Ziege, das Schwein, den Esel und das Mauthier. S. Warnekros Hebr. Alterth. Cap. 4. S. 35 ff.

14.

Welches waren die ersten Thiere, die dem Menschen zur Nahrung dienten?

Welche von den vierfüßigen Thieren waren es denn nun aber, auf die der erste Mensch, um sich zu erhalten, Jagd machte? Waren es die Raubthiere, an denen er das Recht der Wiedervergeltung übte, oder schloß er sich an sie an, und verfolgte mit ihnen diejenigen Thiere, die sie verfolgten? Vermuthlich das letztere. Die sich nachher in den Schutz des Menschen begeben haben, und die seine Hausthiere dadurch geworden sind, daß er ihnen ihre Wildheit durch eine freundlichere Pflege entnahm, sind anfangs diejenigen gewesen, auf die er bei der Jagd hauptsächlich sein Augenmerk richtete.

vgl. Herders Ideen Thl. I. S. 96. u. de Mairées Ueber d. Cultur der Griechen zur Zeit des Homer. S. 28. f.

Was die rauhere Jagd, das wilde, stürmische Leben, in den ersten Zeiten mühsamer und sparsamer darbot, das gewährte späterhin die freundlichere Viehzucht, das heitere, milde Nomadenleben leichter und reichlicher *).

*) S. Virgils Ldb. III, 339. ff. Homer *Odyss.* IV, 85. ff. — Es ist die Frage gewesen, ob die ersten Menschen unter geniefsbaren und nicht geniefsbaren Thieren einen Unterschied gemacht haben, wovon sich in der Folge der Unterschied von Rein und Unrein gebildet? — Da der Mensch von keinem Instinkte zu seiner Nahrung geleitet, sondern durch Versuchen, Prüfen und Wählen vom Schädlichen und Ungeniefsbaren ab, und zu dem Unschädlichen und Geniefsbaren hingeführt wurde, so muß auch schon in den frühesten Zeiten der Grund zu dem nachherigen Unterschiede des Reinen und Unreinen gelegt worden seyn. Denn daß der Begriff desselben nicht von der Religion zu den Menschen, sondern von den Menschen zur Religion übergegangen sei, leidet kaum einen Zweifel. S. Reimarus Von den Trieben der Thiere. Zw. Ausg. S. 328. — Aber daß

Wie genoß man das Fleisch?

Das auf diese und andere Art erhaltene Thierfleisch genoß man anfangs roh *).

sie zwischen vereckten oder in seinem Blute erstickten, und zwischen geschlachteten, oder zerissenen Thieren sollten einen Unterschied gemacht haben, läßt sich bezweifeln, s. Grellmann Ueber d. Zigeuner S. 42.

*) Die Griechen nannten die Esserei des rohen Fleisches *ᾠμοφαγία*, *ᾠμοφαγία τῶν Ἰνδίων*. Arrian *Indic.* 7. p. 320. „Ehe Dionysos ins Land der Indier kam, aßen sie die Thiere, die sie gefangen hatten, roh.“ Der Genuß des rohen, unzubereiteten Fleisches erstreckte sich besonders auf Fische, Schildkröten, Austern und andere Thiere der Art, bei Nationen, die an fischreichen Seeküsten oder Flüssen lebten. Am Ausflusse des Araxes (der Wolga), sagt Herodot (I, 202.) sollen Menschen leben, die rohe Fische essen, und sich in Häute von Seekälbern kleiden. Und an einem andern Orte (II, 92.): Viele Aegypter leben bloß von Fischen, von denen sie die Eingeweide ausnehmen, sie dann an der Sonne trock-

Die gänzliche Unbekanntschaft mit dem künstlichen Feuer gestattete den ersten Menschen keine weitere Zubereitung desselben. Auch gehören ja noch mancherlei andere Vorrichtungen und Geräthschaften dazu, um selbst das erfundene Feuer zu diesem Zwecke anzuwenden, als daß man sie nur einigermaassen in jener frühen Periode suchen dürfte *). Alles was ge-

nen, und verzehren. S. Meiners Grundriß d. Gesch. d. Menschh. Cap. 4. und Wilsons Bemerkungen über den Einfluß des Klima S. 145. f. vgl. Diodor. III, 16. Essen wir doch selbst noch die Austern roh.

*) Selbst nachdem das Feuer bekannt war, fehlte es den Völkern an geschickten Mitteln, sich dieses Elements auf eine bequeme Art zur Zubereitung ihrer Speisen zu bedienen. Man kann von der groben Unwissenheit der ersten Menschen sich aus der Unwissenheit vieler Nationen einen Schluß machen, wovon man bei neuern Reisebeschreibern Nachricht antrifft. So hatten die Einwohner der südlichen Inseln, welche im J. 1615. ent-

schah, beschränkte sich vielleicht darauf, daß man es den Wirkungen der Sonnenstrahlen aussetzte *), um es braten zu las-

deckt wurden, kein andres Kunststück, die Schweine zu braten, als in ihren Leib glühende Steine zu legen. Die Art, ihr Fleisch zu kochen, an welcher noch gegenwärtig viele Völker haften, beweiset eine gleiche Unwissenheit an ihrer Seite. Sie giesen Wasser in die Höhle eines Felsens, oder großen Steins, werfen darein brennende Kohlen, oder glühende Steine, und erwärmen also das Wasser, daß es hinlänglich ist, ihr Fleisch zu kochen. Die Wilden in Neu-Frankreich ließen ihr Fleisch in einer Art hölzerner Tröge kochen, indem sie glühende Steine darein warfen, und es von Zeit zu Zeit wiederholten. S. Goguet S. 79. 80.

*) So bezieht sich ohne Zweifel das, was Herodot III, 18. vom Tisch der Sonne erzählt, auf diese Sitte. Die Rede ist von den langlebenden Aethiopen, die am südlichen Meere von Libyen (an der Küste von Zanguebar, s. Heeren a. a. O. S. 255.) wohnten. Bei ihnen fand man den Tisch der Sonne (τράπεζα τοῦ ἡλίου), welcher eine Wiese vor der Stadt war, die mit gekochtem (lieber ge-

sen, oder — wie dieß besonders der

bratenem) Fleische von allerlei vierfüßigen Thieren bedeckt ist. Das Fleisch lassen die jedesmaligen Magistratspersonen der Stadt während der Nacht dort hinschaffen, und bei Tage kommt ein Jeder, der Lust hat, hinzu, und ißt davon. Aber die Eingebornen glauben, die Erde brächte jedesmal diese Speisen hervor. — Mehrere Schriftsteller des Alterthums, Agatharchides (bei Photius Cap. 12. 19. 22.), Arrian (*Indic.* 29. p. 344.), Diodor von Sicilien (III, 16. 21. 23.), Strabo (XV, p. 720. XVI, p. 773.) und Plinius (VII, p. 374.) reden von Völkern, die keine andere Art kannten, den Speisen, und besonders auch den Fischen, ihre Rohheit zu benehmen, als sie in die Strahlen der Sonne zu legen. Besonders merkwürdig ist die Beschreibung, die Diodor (III, 16. p. 185.) von der Zubereitung der Fische bei den Ichthyophagen giebt. Wenn diese Völker, sagt er, eine hinlängliche Anzahl Fische gefangen haben, so legen sie dieselben auf einen der Mittagssonne ausgesetzten Stein. Sind sie nun auf der einen Seite genug erhitzt, so wenden sie dieselben auf die andere. Hierauf fassen sie den ganzen Vorrath

Fall mit den Fischen war — daß man es faulen liefs *).

bei den Schwänzen, und schütteln sie so lange, bis das von der Wärme erweichte und mürbe gemachte Fleisch herabfällt. Die Gräten heben sie zu einem andern Gebrauche auf. Das abgefallene Fleisch legen sie nun auf einen glatten Stein, mischen den Saamen des Paliurus (Wegdorns, oder Stechdorns, s. Vofs zu Virg. Ldb. S. 251.) darunter, und treten es eine Zeitlang mit den Füßen. Endlich, wenn die Masse hinlänglich durchknetet worden ist, formen sie dieselbe in längliche viereckigte Stücken, und lassen sie an der Sonne ein wenig rösten oder backen. Nun ist die Mischung zum Genusse fertig. Vgl. *Porphy. l. c. p. 30.* Daß der Mensch, sagt er, nicht von der Natur zur rohen Fleischfresserei bestimmt sei, beweiset die Nahrung einiger Völker von den Fischen: denn sie legen sie auf von der Sonne erwärmte Steine oder Sand, dörren sie, und machen sie auf diese Art zum Genießen fertig.

*) Noch jetzt werden in den heißesten Gegenden Afrika's und Asiens die Fische nicht anders, als faul gegessen. Wilsons Bemerkk. üb. d. Einfluß des Klima S. 146.

Unsitte beim Fleischessen.

Eine Unsitte, eine höchst barbarische Gewohnheit, die beim Genuß des Thierfleisches in jenen ersten Zeiten obwaltete, und die sich sogar noch bis jetzt in Abyssinien erhalten haben soll *), war, den Thieren, die man lebendig gefangen hatte, auch das Fleisch noch bei lebendigem Leben auszuschneiden **). Auf diese Grau-

*) So versichert wenigstens Bruce in seiner Reise zu den Quellen des Nils. Thl. 3. S. 138.

**) Eine ähnliche, und — gegen Menschen begangen — noch größere Grausamkeit, erzählt uns Herodot (IV, 107.) von einer Scythischen Nation. Diese brachten dem Kriegsgott Mars den Hundertsten von den gefangenen Feinden dar, um ihn zu versöhnen, wobei sie ihm die rechte Schulter abschnitten, und in die Luft warfen. — Was der Grund von dieser sonderbaren Gewohnheit gewesen seyn mag, läßt sich schwer begreifen. Vermutheten vielleicht jene rohen, auf so wenige Erfahrungen eingeschränkten Menschen, daß sich

samkeit ward nach Michaelis *) bei den Israeliten das Verbot des Blutesseus gegründet.

ein solches ausgeschnittenes Stück Fleisch eben wieder so ersetzen sollte, wie eine abgebrochene Frucht, oder ein abgerissener Zweig eines Baumes? Glaubten sie vielleicht auf diese Weise, des Lebens eines Thieres zu schonen? — Man scheint überhaupt in den frühesten Zeiten, sehr grausam — ob gerade aus Grausamkeit, weiß ich nicht — gegen die Thiere gewesen zu seyn. Man findet außer andern Spuren auch noch so viele Gesetze der ältesten Gesetzgeber, die darauf Bezug haben.

*) Anmerkungen für Ungelehrte zum N. T. Thl. 2. S. 362. f. Dem Adam war zuerst bloß das Gewächsreich mit seinen Produkten zur Nahrung angewiesen. I. Mos. I, 30 — Kap. IX, 3 aber erlaubt Gott dem Noah und seinen Nachkommen das Fleisch aller Thiere, doch mit dem Zusatze, daß weder er noch sie ein Thier mit seinem Leben, d. h. mit seinem Blute essen sollten. Diese Stelle erklären die Juden, wenn sie von den sieben Geboten Noahs reden, welche zu halten auch die Heiden verpflichtet seyen, dahin: man solle nicht

Menschenfresserei.

Von dem Genusse des rohen Thierfleisches , bis zur Menschenfresserei ist nur ein kleiner Schritt *); ja die letztere wurde sogar gewissermaassen durch die erstere herbeigeführt **), wenigstens mög-

lebender Thiere Fleisch essen, es ihnen nicht aus dem Leibe schneiden, und es alsdann roh oder am Feuer gebraten essen. Diese Sitte mufs also doch irgend einmal obgewaltet haben, da ein Verbot gegen sie ergangen ist.

*) Menschenfresserei, *ανθρωποφαγία*, *ανδροφαγία*. Man erzählt, dafs der grofse Condé, der unter Ludwigs XIV Regierung in Frankreich lebte, einen Menschen habe wegnehmen, und ihn mit Gewalt blofs mit rohem Fleische füttern lassen, um die Wirkungen desselben an ihm gewahr zu werden. Der Erfolg von dieser Veranstaltung war, dafs dieser Mensch in eine solche Wildheit und Barbarei gerieth, wie man sie von den menschenfressenden Völkern zu hören gewohnt ist.

**) Dafs die Menschenfresserei eher gewesen seyn sollte, als der Genufs der Früchte, und dafs die

lich gemacht; denn hätten die Menschen niemals rohes Fleisch gegessen, so würden sie auch nie darauf gefallen seyn, ihres Gleichen umzubringen und zu verzehren. Wild und barbarisch, wie der Mensch durch den Genuß des rohen Fleisches wird und werden muß, ist das Jägerleben, zu dem ihn nach und nach Mangel und Noth gebracht haben, ein beständiger Krieg gegen die Nachbarn. Wuth und Rachsucht wurden in seinem Gemüthe gleichsam einheimisch, und wie sie durch die immer erneuerte Erbitterung gegen die Feinde immer mehr und mehr zunehmen mußte, so mußte eben dadurch auch die Menschenfresserei immer um

Nymphen, genannt Melissä, die Menschen zuerst vom Genuße des Fleisches und der Menschen, zum Genuß der Früchte sollten geführt haben, wie Mnaseas beim Scholiasten des Pindar *Pyth. IV*, 104. vorgiebt, ist ein Vorgeben, das keinen Glauben verdient.

einen Schritt näher und näher gebracht werden *).

*) S. Georg Nicol. Langheinrich *Dissert. de Anthropophagia. Lips. 1680. 4.* und Meiners *de Anthropophagia et diversis eius causis, in den Comment. Soc. Götting. T. VIII. Class. philol. p. 25* —

Die ältesten unter den Menschenfressern, von denen die Nachrichten sprechen, sollen die Giganten gewesen seyn. Freilich steht hier Berosus als Gewährsmann. Nach Hygin. *Fab. 274.* lebten die Gefährten des Tyrrhenus von Menschenfleisch. Besonders waren die Scythen in den ältern Zeiten als Menschenfresser verrufen. *Plin. H. N. VI, 17. cf. VII, 2. Solinus C. 25. Gellius N. A. IX, 4. Strabo VII, p. 302.* Ausser den Scythen die Cyklopen (*Homer. Odyss. IX.*), die Lästrigonen (*Ebend. Odyss. X.*), die Indier (*Herodot. III, 38.*) u. a. m. Vgl.

Kirchmann *de Funer. Romanor. in Append.*

Unter den Neuern geben die Celten und Mexikaner, ausser vielen andern, die ich nicht erwähnen mag, schauderhafte Beispiele. Die Aufopferung der Kriegsgefangenen war bei beiden Nationen zur Würde einer gottesdienstlichen Handlung gestiegen. Wenn das Fest des Quatzaalkoalt bei

Ursachen derselben.

G o g u e t in seinem öfters angeführten

den Mexikanern gefeiert werden sollte, so wurde vierzig Tage vorher ein wohlgebildeter Sklave gekauft, der aber keinen Flecken an seinem Leibe haben mußte; man wusch ihn zweimal im geheiligten Meer der Götter, schloß ihn des Nachts in einen eisernen Käfig ein, und hing ihm Halsbänder aus Blumen geflochten um. Die Weiber und Kinder brachten ihm Geschenke, wenn er durch die Stadt geführt wurde u. f. Wenn es Mitternacht war, wurde er geschlachtet, ihm das Herz herausgerissen und dem Monde vorgehalten. Endlich wurde der Körper von einer Treppe herabgeworfen, von den Anwesenden aufgehoben, und eine Mahlzeit daraus bereitet. — Die gewöhnlichen Opfer der Mexikaner waren die im Kriege gefangen genommenen Feinde. Sie wurden, wenn sie geopfert werden sollten, nackend ausgezogen, und alsdann hingerichtet. Man riß ihnen das Herz aus dem Leibe und hielt es gegen die Sonne. Zuletzt nahm man die Leiber der umgebrachten Kriegsgefangenen, und theilte sie unter die dabei gegenwärtigen Freunde aus, die

Buche (Thl. I. S. 78.) und vor ihm an-

sich damit etwas zu Gute thaten. Die Anzahl der auf diese Weise hingeopferten Menschen belief sich bisweilen auf fünftausend. S. Lindemanns Geschichte der Meinungen ält. u. neuerer Völker von Gott etc. Thl. 2. S. 115. und Thl. 3. S. 140. ff. und S. 233 ff. Vgl. *Pelloutier Histoire des Celtes* Thl. I. S. 235 ff. — Dafs *Pagano* in seinen *Saggi Politici* T. I. pag. 71. die Menschenfresserei aus den Menschenopfern entstehen läßt, ist ein Mißgriff, und widerspricht geradezu der allgemeinen Geschichte der Opfer. Die Opfer sind aus den Gewohnheiten der Menschen, die Gewohnheiten der Menschen aber nicht aus den Opfern entstanden. *Plinius* (*Hist. Nat.* XXX, 18.) erzählt, dafs man bei den Opfern nur ein Stück den Göttern verbrannt, das Uebrige aber gefressen habe. — Uebrigens verdienen hier noch einige ältere Nachrichten über die Menschenfresserei, ihrer Sonderbarkeit und Seltenheit wegen, einen Platz. *Petr. Jarricus* in seinem *Thesaur. Rer. Indic.* übersetzt v. Martinez, erzählt Thl. 2. Cap. 6. S. 115. „*Esse ferunt in Angola locum, in quo publice caro humana, uti apud nostrates bovilla aut vervecina, divenditur; si quod mancipium vivum tanti non veniret, quanti*

dere, leiten den Ursprung der Menschen-

mortui caro, mactatur et cibo destinatur; adeo, ut levi saepe de causa homines barbara quadam feritate mactentur. Er setzt hinzu, daß er diese Nachrichten den Jesuiten verdanke. Von ihnen kömmt also der Menschenfleischmarkt her. An einem andern Orte (Cap. 22. S. 303.) erzählt er von den Amerikanern: Captos bello hostes (crebra autem inter eos bella excitantur, idque non imperii dilatandi, quod nullum habent; sed injuriarum mutuarum vindicandarum causa) saginant, ut nostrates capum aut porcum; Saginatos coram magna confluentium corona, alligato ad umbilicum fune, quem utrinque plurimi tenent, ne captus longius quam velint, digrediatur, producunt. Vincitum contumeliis et injuriis proscindunt ac deinde quidam adstantium ingenti vecte miseri caput comminuit. Mox insiliunt in prostratum mulieres, extaque educunt, frustratimque discerptum vorant, simul verubus tostum; vel lento igne sensim exsiccant et asservant, etiam pluribus simul mactatis. Eae jucundissimae his sunt epulae, neque si cui hoc lethi genere perire contigerit, male secum actum existimant, dum parentes et consanguineos mortis suae vindictam sumtueros putat: quin imo ut apparet, ad mortem pergit alacer et securus; editisque

fresserei von der Noth her *), die aus Mangel andrer Nahrungsmittel entstanden sey. Ich halte mich überzeugt, sagt er, daß es nur der äußersten Noth, in wel-

contra ipsosmet percussores facinoribus magnifice in ipso necis articulo gloriatur. Ueber die den Zigeunern angeschuldigte Menschenfresserei hat sich Grellmann, in seinem Historischen Versuch über die Zigeuner S. 48. ff. der zweit. Aufl. ausführlich erklärt. Nach de Lery sind die Weiber, und ganz besonders die alten, sehr begierig nach Menschenfleisch.

*) *Scaliger Contra Cardan. Exerc. 261. Cannibales, quia insulas habent vacuas pecore et frugibus et ob defectum instrumentorum piscari nesciunt, humano venatu vitam trahunt ex alieni cibi inopia.* Vgl. *Zosimus Histor. Lib. VI, ad fin.* — Es ist freilich menschlicher, wenn anders etwas Unmenschliches menschlich werden kann, den Ursprung der Menschenfresserei philosophisch in der Noth zu suchen, die kein Gebot kennt; aber sie historisch darin zu finden, kann man nur dann, wenn man sich erlaubt, die Zeugnisse der Geschichte zu verdrehen.

che die ersten Menschen nothwendig und nicht selten gerathen mußten, zuzuschreiben sei, daß es Völker gegeben, die sich von dem Fleische ihres Gleichen genährt und einander gefressen haben. Die Geschichte liefert Beispiele in Menge, zu welchen Ausschweifungen der Hunger die Menschen bringen kann. Mütter haben ihre eignen Kinder umgebracht *), und es ist hinreichend, nur die Triebe zu bedenken, die einige Schiffleute in der äußersten Noth gefühlt zu haben geste-

*) Langheinrich a. a. O. §. 5. *Memorable inprimis, quod ter in Judaea acciderit, ut matres liberorum suorum carnibus vescerentur, primum Samariae, cum a Benhadado, Syriae Rege, obsideretur 2 Reg. VI, 26. deinde Hierosolymae a Babyloniis obsessae, teste Jeremia Thren. IV, 10. II, 20., postremum ultimo excidio eiusdem urbis, quando Josephus auctor est, mulierem suo tempore, nomine Mariam, Eleazari filiam coctum filium comedissee. Antiquit. Judaic. Lib. VII, Cap. 8.*

hen *), um zu begreifen, zu welchen abnormen Handlungen der Mensch in solchen grausamen Zeiten fähig ist.

Dafs Hungersnoth allerdings auch im Stande sei, einzelne Menschen **) so weit zu bringen, dafs er selbst Hand an sein Geschlecht legt, um sich derselben zu erwehren, das wird wohl Niemand bestreiten wollen; dafs aber die Menschenfresserei dadurch habe können zur Sitte gemacht werden, und zwar so sehr, dafs man Menschen sogar den Göttern zum

*) *J. de Lery Histoire d'un Voyage fait en la terre du Bresile. Genev. 1580 p. 368. Recueil des Voyages de la Compagn. Holland. des Indes orientales. Amsterd. 1710. T. IV. pag. 650.*

**) „Es ist nicht davon die Rede, was Einer, sondern was Viele, und zwar nicht Zehen, sondern Hunderte, auch nicht seit heute und gestern erst, sondern sogar seit langen Jahren her, gethan haben.“ Grellmann a. a. O. S. 51.

Opfer vorgesetzt, das ist allerdings zu bestreiten. Es liegt in der Natur der wilden, rohen Menschen, wie sie zum Theil schon durch den Genuß des rohen Thierfleisches werden mußten, im höchsten Grade erbittert, und wüthend gegen ihre Feinde zu seyn *); die erschreckliche, schauderhafte Gewohnheit des Menschenfressens läßt sich deshalb auch viel leichter und sicherer aus dieser aufs Höchste gesteigerten Wuth herleiten, als aus der Noth, die auf mehr als Einem Wege sich Erleichterung suchen konnte **). Und

*) *Juvenal. Satyr. XV, 169. sqq.*

*Adspicimus populos, quorum non sufficit irae
Occidisse aliquem; sed pectora, brachia, vultum
Crediderint genus esse cibi.*

**) *Exemplo nobis sunt Rupellani in Gallia (die Einwohner von Rochelle) a Richelio, imperante Ludovico XIII, ultro annum obsessi. „Iam mensis volvebatur, ex quo desierant pane vesci, nedum vulgus, sed et praecipui oppidanorum; ca-*

gerade auf diesem Wege ganz zuletzt, da dem nachahmenden Menschen zu dieser

num et equorum carnes in hanc diem carô venales desierant vendi, quia plane defecerant: Rohanaei mater, et soror, omnisque ipsarum familia, quatuor equos, quorum erat ad rhedam usus, sale et pipere respersos pani substituerant, totoque bimestri, equinâ carne expleta foeminarum principum fames. Defecerant oppidanis quicquid in urbe animalium, feles, mures, canes, et equi: fames ultima veteribus animantium coriis explebatur; calceamenta, crepidae, ocreae, coria, longo usu exsiccata, ipsae soleae, impuro pedum et luti contactu foetidae, missae in lebetes, infusa largius aqua maceratae, mollescebant; dein ubi igne submisso efferbuerat liquor, bovino sevo respergebantur, mollitaque duritie transibant in escam. Ubi defecerat robustiorum pellium usus, fiebant edulia ex pellibus agniculorum aridis et exhaustis, quae pro scribarum usu transierant in pergamena; hic parandi edulii modus erat: gelida detergae pelles in ollam mittebantur, ebulliente aqua calescebant, attrita calore pellis aquam condensabat, donec liquefacta materies in pulmentum transiret, quod rariore saccharo respersum in de-

Unmenschlichkeit die Vorbilder in seiner Umgebung abgingen. Rechnet man nun noch zu dieser natürlichen Wuth des rohen Menschen gegen seine Feinde *) auch die Anhänglichkeit aller Wilden an ihre Familie **) und setzt dabei den Fall, daß

liciis habebatur, donec Notariorum instrumenta deficerent. Haec Rupellae calamitas, hic toto trimestri cibus fuit. Grammond. Historia Galliae p. 776.

*) Die Zigeuner ergreifen sogar ihre kleinsten Kinder an den Füßen, um damit nach ihren Beleidigern zu schlagen. Anzeigen aus den k. k. Erbländern v. J. 1775. S. 375.

**) Je kultivirter die Menschen werden, desto mehr trennen sich auch die Glieder einer Familie. Der Wilde und Halbkultivirte hält auf sein Geschlecht, auf seinen Stamm, und man sieht es an dem, wie sie sich gebärden, wenn ihnen Jemand von den Ihrigen eines natürlichen Todes stirbt, wie groß die Anhänglichkeit an dasselbe gewesen seyn müsse. *De Pauw Recherche philos. sur les Americains. T. II. p. 129.*

ihnen irgend einer ihrer Anverwandten von dem Feinde gemißhandelt oder erschlagen wurde, so ist es gar nicht mehr zu verwundern, wenn sie in der äußersten Wuth den Feind in Stücken zerreißen und fressen *). —

*) S. Robertsons Geschichte von Amerika Thl. 2. S. 168. und die Anmerkung. Wenn die Irokesen, sagt er, Krieg anfangen wollen, so sprechen sie gegen einander: Laßt uns gehn, und diese Nation fressen! Carver in seiner Reise nach Nordamerika S. 263. erklärt zwar den letztern Ausdruck für figürlich, [so sagen die Araber, seines Bruders Fleisch essen, für übel von Jemand reden] setzt aber doch hinzu, daß sie zuweilen das Herz ihres erlegten Feindes fräßen, und sein Blut tranken, um ihre Rache auf eine auffallende Art zu befriedigen. — Wenn die Eskimo's sich mit einer andern Nation gegen eine dritte verbinden, so sagen sie: Laßt uns gehn, und von dem Gehirn unsrer Feinde Fleischsuppe essen. — Eine wichtige Stelle, recht aus dem Geiste des rohen, barbarischen Krie-

Außer der Wuth und Rachsucht gegen Feinde, zu denen Goguet noch den

gers, ist auch bei Homer II. IV, 35. ff., wo Zeus zur Here sagt:

Möchtest du doch eingehend durch Thor und
thürmende Mauern

Roh ihn verschlingen, den Priamos selbst und
Priamos Söhne

Sammt dem troischen Volk; dann würde der
Zorn dir gesättigt. —

Auffallend, aber gewiß nicht richtig, ist was Dampier a. a. O. Kap. 17. sagt: „Was man insgemein von Menschenfressern sagt, so habe ich doch dergleichen nirgends angetroffen. Ich habe auch nicht gesehen, noch sagen hören, daß irgend eine Nation in der Welt wäre, die nicht etwas zu essen hätte; sind es nicht Fische oder Thiere, so auf der Erde leben, so sind es zum wenigsten Früchte, Korn, Wurzeln oder Hülsenfrüchte, die entweder von Natur oder durch Bearbeitung des Ackers wachsen. Die Einwohner von Neu-Holland hatten, bei aller ihrer Armuth, dennoch etwas Fische, und würden wohl schwerlich einen Menschen erschlagen haben in der bloßen Absicht, ihn zu fressen. Ich weiß

Hunger und P a g a n o die Menschenopfer gesellten, findet M e i n e r s noch eine andere Quelle der Menschenfresserei in der Leckerhaftigkeit. Es giebt Menschen, welche das Menschenfleisch für das Delikateste und Zarteste halten *), was genos-

nicht, was ehemals für barbarische Gewohnheiten in der Welt müssen regiert haben. Man hat viel von den Wilden in Amerika erzählt, die ihre Feinde ihren Göttern opferten. Ich weiß nicht, ob es noch so ist, noch ob es jemals bei einer Nation dieses grossen Welttheils gebräuchlich gewesen; es sei aber was es wolle, so folgt doch nicht, wenn diese Amerikaner ihre Feinde opfern, daß sie dieselben auch fressen.

*) Menschenfleisch hat fast den Geschmack des Schweinefleisches. *Galenus de simplic. medic. facult. Lib. X. pl. 100. Gerardo Gaudano interpr. „Carne suum humanis sunt similes. Comperti enim sunt hospites et coqui complures, qui humanas carnes pro suillis venderent: tametsi qui eas edissent, nullum omnino discrimen percipere potuerint. Quin et ipse narrantes audiui viros fide dignos, sese in diversorio publico ius esitasse*

sen werden kann, und die daher un-
gemein begierig nach dem Genusse dessel-

delicatum cum carnibus suavissimis: caeterum cum iam paene saturi essent, invenisse digiti partem anteriorem, quae videlicet ad unguem est; quo perculsi, ac metuentes eos, qui agebant in diversorio, ne scilicet se quoque vorarent, ceu ei rei assueti, protinus quidem illinc exire, ac vomitu redditis quae ederant, ita iter denno ingressi sunt. Sed et in ipso facinore homines mactantes deprehensos non ita multo post referebant.“ Diese Aehnlichkeit des Geschmacks des Menschenfleisches mit dem Schweinefleische scheint auch das Krokodil zu bestätigen. S. Diodor I, 35. Besonders hat man an den Hintertheilen der Kinder und den Brüsten der Weiber, desgleichen an dem Fleische der flachen Hand und der Fußsohlen etwas ungemein delikates finden wollen. So erzählt Hieronymus (*Advers. Jovian.*), er habe in seiner Jugend (*se adolescentulum*) in Gallien, die Schotten, eine Britannische Nation, Menschenfleisch essen sehen. Kämen sie in Wälder, und fänden da Schweine- oder Rinderheerden, so griffen sie nicht nach den Heerden, sondern nach den Hirten, und

ben sind. Da aber einer solchen Leckerhaftigkeit allerdings erst die Erfahrung

schnitten den Knaben die Hintertheile, den Weibern aber die Brüste ab: denn Beides hielten sie für etwas höchst delikates. — Hector Boetius aber in seiner Geschichte von Schottland (*Lib. XVIII.*) erzählt. *Captum fuisse latronem Scotum et cum conjuge, omnique familia vivum combustum, qui adolescentes domum suam allectos esitare, et quibus tencrior erat aetas, meliorque corporis habitudo, in summis deliciis habere solitus fuerit; uni puellae eius, nondum annum natae, parsum fuisse, quae vix duodecimum aetatis attigit, cum in paterno scelere deprehensa, ut viva defoderetur damnata. Cum ad supplicium duceretur, omnibus execrantibus torvo et taurino cum adpectu: Quid, inquit, despuitis? Credite, si experimento constaret, quam grata palato sit caro humana, qui a liberorum esu se continerent, inveniretur nemo.* Aus diesem Beispiele hat man unter andern auch beweisen wollen, daß diese Grausamkeit wohl erblich werden könnte. Zimmermann Von der Erfahrung Bd. IV. S. 752. — Vgl. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Auch er läßt den starken Appetit

vorausgehen mußte, so kann man sie wohl weniger als eine Ursache des Ursprungs dieser rohen Sitte ansehen, als vielmehr nur für einen Antrieb, dieselbe fortzusetzen.

19.

Eigne Art der Menschenfresserei.

Wir haben gesehen, wie die wilde Wuth, die Noth und eine unsinnige Lekerhaftigkeit die Menschen zum Menschenfressen vermocht haben; aber die alten Schriftsteller berichten noch von einer andern Art von Menschenfresserei, deren Ursprung wohl nirgends anders, als in gewissen religiösen Meinungen und moralischen Ansichten zu suchen ist. Ich meyne, wenn die Anverwandten ihre Todten fraßen.

nach Menschenfleisch von dem delikaten Geschmacke desselben ausgehen.

So erzählt z. B. Herodot *) von den Issedonen: Stirbt einem Einwohner sein Vater, so bringen ihm seine sämtlichen Verwandten Vieh, schlachten es, und hauen es nebst des Wirthes todtem Vater in Stücken. Dann mengen sie alles durch einander, und setzen es zu einer festlichen Mahlzeit auf **); den Kopf ausge-

*) B. IV. Cap. 26. Vgl. Zenobius Cent. V.

Proverb. Νόμος καὶ χάρις: wo aber statt οἱ Σιδωνες zu lesen ist οἱ Ἰσσηδόνες. S. Valerii Flacci Argonaut. VI, 750.

**) Tertullianus Apologet. Cap. 9. Ajunt

apud quosdam gentiles Scytharum defunctum quemque a suis comedi. Solinus Polyhist. C.

15. Essedonum mos est, parentum funera cautibus prosequi, et proximorum corrogatis coetibus cadavera ipsa dentibus laniare, pecudumque car-

nibus mixta dapes facere, capitum etiam ossa auro incincta in poculorum tradere ministerium.

Herodot. III, 99. Andre Inder, welche mehr gegen Osten wohnen, nomadisiren, und essen

rohes Fleisch. Man nennt sie Padaier. —

Wird bei ihnen einer im Volke krank, sei es

nommen, den sie abziehen, reinigen und vergolden, um sich desselben statt eines

Mann oder Weib, so tödten seine besten Freunde den Mann, weil sie behaupten, das Fleisch verderbe ihnen, wenn er während der Krankheit abzehre (τηκόμενον τῇ νόσῳ), und sollte er sein Uebelbefinden leugnen, so glauben sie ihm nicht und verzehren ihn. Wird ein Weib krank, so verfahren ihre guten Freundinnen eben so mit ihr. Auch solche, die ein hohes Alter erreicht haben, bringen sie um, und essen sie. Doch nur wenige erreichen dieses Ziel: denn sie werden gemeinlich früher von einer Krankheit befallen und getödtet. Etwas Aehnliches wird von ihm auch (B. I, 216.) von den Massageten erzählt. Ist Jemand sehr alt bei ihnen, sagt er, so kommen die Verwandten zusammen, schlachten ihn nebst anderm Vieh, kochen und essen das Fleisch, welches man bei ihnen für eine große Glückseligkeit hält. Stirbt aber Jemand an einer Krankheit, so wird er nicht gegessen, sondern begraben, und man hält es für einen großen Verlust, daß man ihn nicht schlachten konnte. Vgl. *Kirchmanni Append. ad Libr. de Funerib. Romanor. pag. 443 sq.*

heiligen Gefäßes bei ihren jährlichen grossen Opfern, die die Söhne ihren Vätern bringen, zu bedienen.

Dafs übrigens die Alten die Menschenfresserei schon in sehr frühe Zeiten gesetzt haben, beweiset eine Stelle des Diodor von Sicilien *).

*) B. I. Kap. 14. nemlich wird unter den Verdiensten des Osiris auch das mit aufgezählt, dafs er die Menschen von der Menschenfresserei (ἀλλοφάγίας) abgebracht habe: denn, setzt er hinzu, nachdem durch die Isis Waizen und Gerste, vom Osiris aber die Benutzung und Zubereitung dieser Früchte zur menschlichen Nahrung erfunden worden, hätten sie gern ihre Nahrungsart verändert, und von der Grausamkeit gegen einander abgelassen. — Doch setzt Wesseling hinzu: *Primos homines sese ipsos vorasse, etsi satis eleganter Moschion in Stob. Ecl. Phys. p. 18.* Βορὰὶ δὲ σαρκόβρωτες ἀλληλοκτόνους Παρεῖχον αὐτοῖς δαῖτας, nondum mihi persuadeo. Vgl. Gataker ad Marc. Anton. de rebus suis Lib. XII, 16. p. 354. a. C.

Getränke. Wasser.

Von den Speisen kommen wir auf die Getränke. — Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das Wasser der erste und ursprünglich einzige Trank der Menschen gewesen ist. Aus tausend Quellen reichte es ihnen die Natur im Ueberfluß, und der Durst griff begierig darnach. Es würde unnöthig seyn, hier Stellen aus den alten Schriftstellern anzuführen, um eine Sache zu beweisen, die keines Beweises bedarf; sie würden doch nur beweisen, daß sich die Alten die nehmliche Vorstellung von dem ersten Zustande der Menschen gemacht haben, wie wir *).

*) S. *Feithii Antiqq. Homeric. III, 2, 1. p. 276.*

Daher nennt Clemens Alexandr. *Paedag.*

II, 11. das Wasser φυσικὸν ποτὸν καὶ ἀναγκαῖον τοῖς διψῶσι.

21.

M i l c h.

Nach dem Wasser war wohl das natürlichste Getränk, was dem Menschen die Umstände zunächst darboten, und worauf ihn die Beobachtung der saugenden Thiere leitete, die Milch. Eine Menge alter und neuerer Völker, die auf einer solchen Stufe der Cultur stehen oder standen, wie wir sie uns hier zu denken haben, tranken diesen animalischen Saft, nicht ohne Wohlbehagen. So antwortet der König der langlebenden Aethiopen *), den Kundschaftern des Persischen Königs Kambyzes, die sich nach ihrer Lebensweise erkundigten, ihre gewöhnliche Speise wäre Fleisch, und ihr Getränk Milch **).

*) Bei Herodot III, 23. Vgl. *Scylax in Periplo*: εἰσὶ κρεοφάγοι καὶ γαλακτοπόται.

**) Die alten Schriftsteller zählen mehrere Völker unter den Milchtrinkern (γαλακτοπόταις) auf,

Aber von welchen Thieren pflegte man die Milch zu trinken? Zuerst wohl von den Schafen; denn von diesen, durch ihre Sanftmuth und Schüchternheit ausgezeichneten Thieren, war es am leichtesten sie zu erhalten *); nachher aber auch wohl

und wollten dadurch ohne Zweifel wenigstens so viel andeuten, daß ihr hauptsächlichstes Getränk Milch sei. Johann Heinrich Meibom, Professor zu Helmstädt, hat in seinem Commentar *De Cerevisiis potibusque et inebriaminibus extra vinum aliis. Helmst. 1668. 4. Cap. 2.* ein langes Verzeichniss der milchtrinkenden Völker gegeben. Auch hat er dabei auf die verschiedenen Arten der Milch, so wie auch auf die verschiedene Zubereitung und Vermischung derselben Rücksicht genommen.

*) Von Schafmilch lebten z. B. die Cyklopen in Sicilien, die uns Homer auf einer, gegen die Griechen genommen, sehr niedrigen Stufe der Cultur schildert. So sagt Polyphem von sich bei Theokrit. Idyll. XI, 34.

Aber auch so, wie ich bin, ich weide die
Schafe bei Tausend:

Davon melk' ich mir selber die köstliche
Milch zum Getränke.

von andern Thieren, z. B. Ziegen, Kühen, Kameelen. Besonders fanden mehrere Völker schon in alten Zeiten einen besondern Wohlgefallen an der Pferdemilch *).

Vgl. Homer Odys. IX, 219. ff. — So war auch Milch der gewöhnliche Trank der Nomaden, welcher die Bibel gedenkt. Und ihre Heerden bestanden größtentheils aus Schafen, die sich um so mehr dazu schickten, da, um zu bewirken, daß diese Thiere mehr Milch geben, weiter nichts nöthig ist, als eine Veränderung des Weideplatzes, so bald man sie nur nicht von einem bessern auf einen schlechtern führet. S. Warnekros Hebr. Alterth. S. 53. und Parmentier über die Milch S. 221. f.

*) Sie hatten auch einen eigenen Namen bei den Griechen, ἵππημολγοὶ oder ἵππομολγοὶ, bei den Lateinern *equimulgi*, Pferdemelker. Meibôm a. a. O. Kap. 2. Nr. 13 ff. *Plurimae gentes prae caeteris lactis generibus palmam equino deferabant: atque inde peculiari nomine ἵππημολγοὶ et ἵππομολγοὶ, Latinis equimulgi appellabantur. Id de Scythis Nomadibus affirmat Hippocrates Lib. de aëre, aqua et loc., ubi*

Vor allen waren in dieser Hinsicht die Scythischen Völkerschaften berühmt, die auch noch die Eigenheit hatten, die Pferdemilch mit Blut oder Pflanzensäften *)

de ipsis ait: Καὶ πίνουσι γάλακτα ἵππων, καὶ ἱππάκην τρώγουσι. τοῦτο δὲ ἐστὶ τυρὸς ἵππων. Bibunt lac equinum et hippacem edunt; id autem est caseus equinus. De iisdem Anonymus in Periplo Ponti Euxini victitare ait γάλακτι καὶ Σκυδικαῖς ἱππημολγαῖς lactibus et Scythicis equarum mulctibus. Horum similes erant Cimmerii, populi ad Bosphorum in Asia, de quibus Callimachus Hymnoeis Ἀρετμιν:

ἐπὶ δὲ στρατὸν ἱππημολγῶν

Ἦρχε Κιμμερίων, ψαμάθῳ ἴσον.

Armatos mulsores duxit equarum Cimmerios, pene innumeros atque instar arenae.

Erant ex eo numero et Geloni, Scythiae populi, ut est apud Sidonium Apollinarem IV, 1. Philosophaturus, inquit, aut ad paludicolas Sicambros, aut Caucasigeros Alanos, aut equimulgos Gelonos etc.

*) S. Herodot IV, 23. Die kahlen Scythen, er-

zu vermischen. Virgil. Landb. III,
461 ff.

Nach der bisaltischen Horde *) Gebrauch,
und des wilden Geloners **),

Wenn er zum Rhodope stürmt, und zur Ein-
öde der Geten,

Und geronnene Milch zum Trunk sich menget
mit Rofsblut ***).

Doch trank man wohl auch das Rofs-
blut allein. Sidonius ****) versichert,
dafs schon das thracische Kind von der
Brust an des Rosses Wunde gelegt, Tapf-
erkeit einsauge; und eine ähnliche Sitte
hatten die Concaner, eine cantabrische
Völkerschaft †).

zählt er, mischen den Saft einer Baumfrucht un-
ter die Milch, und trinken sie.

*) Die Thracier um den Strymon.

**) Um den Borysthenes (Dnieper).

***) Besonders berühmt sind in dieser Hinsicht die
Massageten. S. Meibom Kap. 2. Nr. 25.

****) *Carm. II*, 38.

†) *Horat. Od. III*, 4, 34. *Lactum equino san-
guine Concanum*. Vgl. *Silins III*, 360.

Außerdem vermischte man die Milch auch noch mit andern Dingen. Von der Vermischung derselben mit Honig ist schon im Vorhergehenden die Rede gewesen; und von der Vermischung derselben mit Wasser bedarf es keiner Rede.

22.

Saft von Früchten und Beeren.

Außer dem Wasser, der Milch und dem Blute, läßt es sich sehr wohl denken,

Nec qui Massageten monstrans feritate parentem

Cornipedis fusa satiaris, Concane, vena. —

Es ist überhaupt bei rohern Völkern nichts Ungewöhnliches, das warme Blut der Thiere zu trinken, welche sie schlachteten. Diese Gewohnheit gründet sich nach Goguet Thl. I. S. 109. auf die Nothdurft der Natur. Man behauptet nemlich, daß das Blut warm getrunken, viele Stärkung gebe. Noch h. z. T. trinken die Gensenjäger auf den Alpen das warme Blut der erlegten Thiere, weil sie es für eine

dafs der Mensch ohne Gebrauch des Feuers, auch den Saft von Beeren und andern saftreichen Früchten, möge genossen haben. Ohne ihm deswegen den Genuß des Weines zuzuschreiben, darf man doch annehmen, dafs auch der Saft der Weintrauben darunter gewesen. Von den Einwohnern der Landschaft Cyrenaika in Afrika sagt Pomponius Mela *) ausdrücklich: *potus est lac et baccarum succus*. Der Gebrauch des Oels ist zwar wohl in spätere Zeiten zu setzen, aber doch ist er gewifs sehr alt **). Voss zu Virgils

vortreffliche Stärkung halten. Sonderbar ist es, dafs diejenigen Völker, die auch jetzt noch begierig sind, das Blut der Thiere oder der Menschen zu trinken, keine künstlichen Getränke haben.

*) *De situ Orbis I, 8.*

**) G o g u e t hat der Kunst Oel zu machen in seinen Untersuchungen der Gesetze, Künste etc. einen eignen Abschnitt gewidmet. Er hält das Oel

Ldb. III, 379 sagt: Uralt sind die Namen Bier und Oel, die beide nährenden Trank, oder Labsal, zu bedeuten scheinen.

für eben so nöthig und unentbehrlich, als den Wein und andere diesem ähnliche Getränke. Die Griechen, sagt er, welche die Erfindung des Oelbaumes der Minerva zueigneten, machten diese Göttin zur Vorsteherin aller Künste, weil in der That wenige sind, die des Oels entbehren können. Man sieht auch, daß alle Völker gesucht haben, es sich zu verschaffen, und es aus verschiedenen Materien zu ziehen, welche sie dazu geschickt hielten. Die Erfindung und der Gebrauch des Oels steigen zu dem höchsten Alterthum hinan. S. 1 Mos. XXVIII, 18.

Es giebt eine Menge von Pflanzen und Früchten, woraus man Oel machen kann; das beste aber ist das Olivenöl; allein dessen Entdeckung ist mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß man sie in so frühe Zeiten setzen könnte.

Demnach aber sieht man, daß der Oelbaum in den entferntesten Zeiten bekannt war, und gebaut wurde. Die Tradition fast aller Völker des Alterthums sagt, daß dieser Baum der erste

H o n i g w a s s e r.

Noch ist uns ein Hauptgetränk jener frühern Zeiten übrig, das Honigwas-

gewesen, in dessen Wartung und Pflege die Menschen erfahren waren. Die Aegypter gaben vor, daß sie die Erfindung des Oelbaums dem Hermes zu verdanken hätten. (Diodor I, 16.) Die Atlantiden sagten, Diodor V, 73) daß Minerva die ersten Menschen gelehrt, Oelbäume zu pflanzen, sie zu warten, und Oel aus den Oliven zu machen. Dieses ist um so wahrscheinlicher, da die Wartung des Oelbaums so wenig Kunst und Mühe erfordert.

So ist auch gewiß, daß zur Zeit Hiobs das Olivenöl bekannt war; (Hiob XXIV, 11.) und aus der Art, wie Moses (2 Mos. XXVII, 20. XXIII, 11.) von diesem Oele redet, sieht man, daß es zur Zeit dieses Gesetzgebers sehr müsse in Gebrauch gewesen seyn. Man kann also nicht zweifeln, daß in den ersten Jahrhunderten viele Völker die Kunst verstanden haben, Oel aus den Oliven zu machen; es scheint aber nicht, daß man damals bei der Bereitung eben so zu Werke

ser (ὕδρόμελι). Ehe man den Wein kannte, sagt Plutarch *), hatten die Menschen kein anderes Getränk, als in Wasser zerlassenes Honig. Er setzt hinzu, daß zu seiner Zeit viele barbarische Nationen, welche den Wein noch nicht kannten, sich dieses Tranks bedienten, und das Unschmackhafte desselben vermittelst säuerlicher und nach Wein schmeckender Wurzeln verbesserten. — Weil bei den Galliern des rauhen Klima's wegen kein Wein und Oel wächst **), so zerlassen sie Honig in Wasser, und bereiten sich daraus einen Trank ***). Statt des Ho-

gegangen sei, wie nun. Um das Oel aus den Oliven zu bringen, stieß man sie in Mörsern. —

*) *Sympos. IV, p. 672.*

**) *Diodor V, 26.*

***) Hier ist zwar die Rede von einem berauschen-
den, dem Weine ähnlichen Getränke; geht man
aber auf den nähern Ursprung desselben zurück,

nigs bediente man sich auch anderer Süßigkeiten, z. B. des Saftes vom Zuckerrohr und anderer süßen Früchte (ὕδρόμηλον).

24.

Art und Weise seine Nahrung zu sich zu nehmen.

Auch hierüber läßt sich aus Vergleichung reden; historisch ist nichts zu bestimmen. Der Unterschied des Klima, der Nahrungsmittel, der Lebensweise u. f. bringen auch hier wieder einen Unterschied hervor. Von den Malegaschen erzählt Rochon *), daß man sie gewöhn-

so kommt man auf das, wovon hier die Rede ist. Wasser und Honig ist das Muttergetränk, woraus in der Folge alle die Honiggetränke (μιλίκρατον, oder εἰνόμελι, μηλόμελι (aus Honig und Obst), θαλασσόμελι (Honig und Meerwasser), κυδωνόμελι (Quittenhonig) u. s. w. entstanden sind. S. Meibom Kap. 10.

*) Reise nach Madagaskar und Ostindien, übers. v. Forster. Berl. 1792. S. 14.

lich um zehn Uhr Morgens und um vier Uhr Nachmittags ihre Mahlzeiten halten sehe. Im Homer kommen dreierlei Mahlzeiten des Tages vor, die erste beim Anbruch des Tages ($\alpha\gamma\iota\sigma\tau\omicron\nu$), die zweite um Mittag ($\delta\epsilon\iota\pi\upsilon\omicron\nu$), und die dritte des Abends ($\delta\acute{o}\rho\pi\omicron\nu$ *); aber es ist keinesweges ausgemacht, wie schon Athenäus **) bemerkt, ob Jeder des Tages drei Mahlzeiten gehalten habe. Rohe Menschen essen, wenn sie hungern, und dieser Hunger ist wohl nicht überall gleich ***). Bei einem stärkern Aufwande von Kräften, bei leichter zu verdauenden Nah-

Der Abbe setzt hinzu, dafs ihre einfachen Gerichte auf Blättern von Raven vorgesetzt würden, woraus sie sich auch Löffel, so wie Schüsseln und Teller machten.

*) *Feithii Antiqq. Homeric. p. 285.*

**) *Deipnos. V. p. 193. B.*

***) Die Pommerschen Bauern sollen siebenmal des Tages essen.

rungsmitteln kam er wohl öfter *). Mit der Einführung der Fleischspeisen mögen sich also auch die Mahlzeiten der Menschen vermehrt haben.

25.

Fortsetzung.

Ob man in den ältesten Zeiten schon geliebt habe in Gesellschaft zu essen? Wahrscheinlich, da die Natur schon den Menschen dazu antreibt; auch trifft man bei den rohesten Völkern, und gerade bei diesen am meisten, diese Gewohnheit des gesellschaftlichen Genusses der Speisen an **). Wie man in Gemeinschaft mit

*) Unter die Einrichtungen der Indier, die von keiner grossen Weisheit zeugen, rechnet Strabo XV. p. 709. besonders, daß sie keine bestimmte Stunde zum Essen hätten, sondern einen Jeden essen ließen, wenn es ihm gefällig wäre.

**) So war es, nach Hesiodus Epy. 120. ein Vorzug des goldenen Zeitalters, daß die Menschen

Andern auf die Herbeischaffung der Nahrungsmittel ausging, eben so verzehrte man sie auch nachher in Gemeinschaft. Als sich in der Folge der Begriff von einem höheren Wesen bildete, das sich die Menschen durch Darbringung allerlei Gaben günstig und geneigt zu machen suchen mußten, erhielten diese gemeinschaftlichen Mahlzeiten gewissermaassen eine feierliche Bestätigung *). Man genoß die

im Kreise fröhlicher Gäste den Vorrath des Jahres verzehrten. Undenklich alt war also, wenigstens bei den Griechen, die Sitte, in Gesellschaft zu essen.

*) Athenäus V. p. 192. B. „An allen Versammlungen zu einem gemeinschaftlichen Essen sind bei den Alten die Götter Ursach gewesen, die man mit Kränzen, Hymnen und Liedern verehrte.“ — Bei den meisten Völkern, die ihren Göttern Opfer darbringen, findet man, daß fast alle grössere Gastgebote Opfermahlzeiten waren, und Moses gab sogar das Gesetz, kein Rind-Schaf- und Ziegenvieh zu schlachten, das nicht

Speisen wohl schwerlich anders, als liegend. Noch jetzt pflegen es die Wilden so zu halten; aber man legte sich auch ohne alle Ordnung zusammen, wie es kam *). Vom Waschen vor Tische finden sich schon im höchsten Alterthume Spuren, und man könnte wohl versucht werden, den Ursprung dieser Gewohnheit in jene ersten Zeiten zu versetzen, wo die vom Blute der Thiere noch besudelten Hände durch Waschen gereinigt

zum Opfer dargebracht würde. S. Michaelis Mosaisches Recht. Thl. 4. S. 64. ff. Bei Homer kömmt keine Mahlzeit vor, wobei den Göttern nicht geopfert würde. — Uebrigens gehört die Bemerkung des Eustathius zu II. V, 126, daß ein Gastmahl immer nur aus zehn Gästen bestanden habe, zunächst für die Griechen und in spätere Zeiten.

*) Philostratus *de Vit. Apollon.* II, 28. erzählt von den Indiern, daß bei ihnen keine Ordnung unter den Gästen beobachtet werde, sondern jeder erhalte seinen Platz, wie er komme.

werden mußten, um zur Behandlung der Speisen gelenk zu werden.

26.

Wirkung der ersten Nahrungsmittel.

Die Beschaffenheit der Nahrungsmittel kann auf keine animalische Natur ohne Wirkung bleiben; nur ist diese Wirkung gerade bei dem Menschen am wenigsten rein und sicher zu bestimmen. Bei den Thieren kann jeder körperliche Einfluß seine völlige und uneingeschränkte Wirkung haben *), bei den Menschen aber wird er durch viele andre Dinge eingeschränkt, geschwächt und aufgehalten **). Und wer vermag bei ihm das rein abzu- ziehen, was Landeslage, Klima, Lufttemperatur, Thätigkeit, Cultur u. f. zur

*) Ueber den Hund vgl. man Stellers Beschreibung von Kamtschatka, S. 134. ff. u. Forsters Bemerkk. aus seiner Reise um die Welt, S. 177.

**) Steeb a. a. O. S. 76. f.

gröfsern oder geringern, zur so oder anders gerichteten Wirkung der Nahrungsmittel beitragen? Es ist auch in dieser Rücksicht ein sehr wahrer Ausspruch, der Mensch lebet nicht vom Brode allein. —

Es ist eine allgemeine Sage der alten Zeiten, daß die ersten Menschen ein ungemein hohes Lebensalter erreicht haben *), und man zählte es mit unter die grofsen Vorzüge der goldenen Zeit, daß ihren Genossen vergönnt war, den Kelch des Erdenlebens bis auf den letzten Tro-

*) Das Lebensalter der Patriarchen ist zwar nach neuern Untersuchungen ein wenig zusammengesmolzen; aber auch selbst dann, wenn man mit Hensler die ältesten Jahre nur zu drei Monaten berechnet, bleibt immer noch ein respectables Alter übrig, das in unsern Tagen fast nicht mehr zu erreichen ist. S. Hufelands Kunst das menschl. Leben zu verlängern. Zweit. Aufl. S. 82. 83.

pfen auszuleeren. Mögen der Ursachen, die dazu beigetragen haben, auch noch so mancherlei seyn, eine davon und gewiß nicht die letzte, liegt gewiß mit in der Beschaffenheit der ersten Nahrungsmittel, und der Art sie zu genießsen *). Nähern Unterricht hierüber hohle man sich in den Schulen der Aerzte.

*) Die Art die Nahrungsmittel zu genießsen hat auf Beförderung der Lebensdauer einen fast noch größern Einfluß, als die Nahrungsmittel selbst. Hufelands klassisches Buch giebt hierüber treffliche Nachweisungen Thl. 2. S. 31. ff. u. S. 182. ff. — „So viel ist gewiß, daß es nicht sowohl auf die Qualität, aber gar sehr auf die Quantität der Nahrungsmittel ankömmt, wenn wir auf Verlängerung des Lebens sehen.“ — „Wir finden, daß nicht die Fleischesser, sondern die, die von Vegetabilien (Gemüse, Obst, Körnern, und Milch) leben, das höchste Alter erreichen. Baco erzählt von einem 120 jährigen Manne, der zeitlebens nichts anders als Milch genossen hatte. Die Bramanen essen, vermöge ihrer Re-

Auch die übrige Beschaffenheit des Körpers muß sich in vielen Stücken nach den Eigenschaften und der Beschaffenheit der Nahrungsmittel richten. Je nachdem die Nationen ihre Nahrung aus dem Pflanzen- oder Thierreiche ziehen, und diese vermischt oder einzeln genießen, je nachdem sie auf diese oder jene Art ihre Speisen zubereiten, und sich dieser oder jener Getränke bedienen, sind sie auch ihrer

ligion, nie etwas anders als Vegetabilien, und erreichen meist ein hundertjähriges Alter u. s. w.“ Eine andre Ansicht und einen andern Glauben hatten die langlebenden Aethiopen bei Herodot II, 22. 23. Wenn auch die Menschen der ersten Zeit keinen andern Vortheil hatten, so kannten sie wenigstens eine Menge lebenverkürzender Mittel nicht. Der Genuß des rohen Fleisches wirkte lebenverkürzend. Strabo erzählt XV. p. 711. von den Leuten ohne Nase, dafs sie al-

Leibesbeschaffenheit nach, in Rücksicht ihrer Stärke und Schwäche, ihres Temperaments, natürlichen Feigheit oder Muthes u. f. von einander verschieden. Doch läßt sich auch hierüber nicht alles bis aufs Kleinste bestimmen.

So lange die Menschen bei dem Genuße von Früchten und andern Vegetabilien blieben, die freilich nicht anders als in einem milden, warmen Himmelsstrich einzige Nahrung seyn konnten, waren sie, nach den Vorstellungen und Beschreibungen der Alten, sanft und mild; in ihrem Gemüthe hatten noch keine bösen Leidenschaften Platz genommen; das Oel des Lebens verzehrte sich, bei dem mäßigen Gebrauche desselben, langsam;

les roh fräßen, dafür aber auch nicht alt würden (τοὺς ἀμύκτους εἶναι παμφάγους, ὠμοφάγους, ὀλιγοχρονίους, πρὸ γήρας θνήσκοντας).

und ihr ganzes Wesen hatte eine gleichere Temperatur *).

*) Die vegetabilische Nahrungsart erfordert bei Menschen, die sich bloß von Vegetabilien nähren, nach den Beobachtungen der Aerzte (s. Sprengels Pathologie Thl. I. S. 544.) einen höhern Grad von Lebenskraft, als die animalische; und diese könnte man wohl jenen Zeiten zuschreiben; um so mehr, da der Appetit des Naturmenschen nicht nach Dingen verlangt, welche scharf und reizend sind, sondern nur nach milden Speisen. — Die Art und Weise, wie man seine Nahrung erwirbt, oder erwerben muß, hat auf die körperliche Beschaffenheit ebenfalls ihren nicht geringen Einfluss. Unter einem milden und fruchtbaren Himmelsstrich ist für Menschen, die sich von Früchten nähren, ihre Erwerbung leicht, und diese Leichtigkeit der Herbeischaffung ladet zur Trägheit und Indolenz ein, und giebt also wenig Anlaß zur Uebung der Kräfte; so wie im Gegentheil die Beschwerlichkeit ihrer Erwerbung, die Kräfte des Leibes in Uebung erhält, und diesen selbst abhärtet, stark und gesund macht. Bei einer geringern Anzahl von Verzehrern muß also das

So wie man alle freundschaftliche Triebe und sanften Neigungen den Wirkungen der Pflanzennahrung zuschrieb, so datirte man im Gegentheil von der Fleischnahrung alle Heftigkeit und Unfreundlichkeit der Leidenschaften, und mit ihnen zwar einen stärkern, aber auch zugleich raschern Genuß des Lebens *).

erste noch weit mehr der Fall, und der Veranlassungen zur Uebung der körperlichen Kräfte noch weit weniger seyn.

*) Die häufige und alleinige Fleischnahrung macht das Gemüth wilder, und den Leib zur Fäulniß geneigter. (Gilt dieß vom gekochten oder gebratenen Fleische, wie viel mehr vom rohen.) Das viele Fleischessen setzt den Menschen in denjenigen physischen Zustand, welchen man an Personen eines cholerischen Temperaments wahrnimmt; daher zeichnen sich nicht nur unsere Fleischer von andern Handwerkern aus, weil sie sich aus dem Würgen und Gebrülle des Schlachtviehes nicht viel machen, sondern auch, weil sie viel Fleisch essen. So erzählt die Sage, daß Chiron den

Von besonderer Wichtigkeit muß auch der Einfluß gewesen seyn, den der Genuß der einfachen, ungekünstelten Getränke auf die Menschen hatte. Noch kannten sie das flüssige Feuer nicht, das die Lebensconsumtion auf eine fürchterliche Art beschleunigt, und eine Menge

seiner Aufsicht übergebenen Achilles mit dem Mark von Löwen, wilden Schweinen und andern Thieren groß gezogen habe, gleich als ginge die Natur des Genossen in die des Genießenden über. S. Boss ü Neue Reise nach Westindien. Leipz. 1771. Th. I. S. 93. Von den fischfressenden Völkern behauptet man, (Montesquieu, Steller, Fränk) daß sie die fruchtbarsten wären; indem durch ihren Genuß der Zeugungstrieb in besondere Anregung gebracht würde. Forster (a. a. O. S. 279.) setzt dieser Meinung das Beispiel der Eskimo's, Pescherrah's und Neuseeländer entgegen, bei denen allen man in einer Familie nicht mehr, als drei oder vier Kinder anteffe. Indessen scheint die Behauptung doch nicht ganz ohne Grund zu seyn. Steeb a. a. O. S. 287. f.

physischer und moralischer Uebel unter den Menschen theils erzeugt, theils verbreiten hilft. Das Wasser, immer frisch aus der Quelle geschöpft, löschte den Durst, ohne selbst wieder neuen Durst zu erregen, und brachte wenigstens nichts anderes in den Söhnen der Natur hervor, als was ihre Mutter in sie gelegt hatte. Es erhielt den Menschen bei der angestammten Gesundheit des Leibes und der Seele, und reizte ihn auf keine Weise weder durch Wohlgeschmack, noch durch berauschende Kraft zur Unmäßigkeit *).

Die Wirkungen der Milch sind bei gesunden und starken Leuten denen des Wassers ziemlich gleich, selbst noch in der Vermischung mit Pflanzensäften **). Sie hat keine Kraft, heftige Leidenschaften

*) Hufeland S. 187.

**) Zückert Von den Speisen aus dem Thierreich S. 49.

zu erregen, und mild wie ihr Geschmack ist auch ihr Wesen und ihre Wirkung mild.

Mit dem Genusse des Thierblutes, das durch seinen süßlichten, etwas salzichten Geschmack den Gaum reizt, sind schon andere Folgen verbunden, und es ist nach der Beschaffenheit des Klima's bald mehr bald weniger der Gesundheit nachtheilig. Auch ist nicht das Blut aller Thiere ohne Unterschied von gleicher Wirkung. Die darüber gesammelten Erfahrungen sind indessen noch zu wenig berichtet, um darüber zu entscheiden *).

*) Besonders ist das frische Stierblut sehr übel berufen. Man höre aber, was Zückert a. a. O. S. 14 f. sagt: „Viele halten die Erzählungen der Geschichtschreiber, nach welchen Aeson, Midas, Themistokles und Hannibal sich mit gerunkenem Stierblute sollen vergiftet haben, für bloße Mährchen. Plinius widerspricht sich in seinem Urtheile über das Stierblut. Er er-

-28.

S c h l u s s.

Da der ganze Culturzustand des Menschen, in körperlicher und geistiger Be-

klärt es an einem Orte (XI. 90.) für ein Gift, und an einem andern Orte (XXVIII, 41.) sagt er, daß es die Priester zu Aegira ohne Schaden trinken. Matthiolus versichert in seinen Anmerkungen über den Dioskorides, daß das Stierblut wenig oder gar keinen Schaden thue, wenn man nur nicht eine große Menge und ganz warm, wie es aus der Ader kommt (vgl. Plinius an letzt angeführtem Orte) trinke. — Man darf sich indessen bei den unterschiedenen Meinungen der Aerzte und ihren oft übertriebenen Urtheilen nicht irre machen lassen. Wenn die Rede von frischem fließendem Blute ist, so glaube ich ebenfalls, daß solches, wenn es häufig getrunken wird, dem Menschen oft schädlich seyn kann. Denn es gerinnet in dem Magen, wird daselbst dicht und klümpricht, bleibt lange liegen, ehe es verdaut wird, wird endlich faul, und verunreinigt unsere Säfte im höchsten Grade.“ Vgl. Michaelis Mosaisches Recht

trachtung, die Strahlen seiner Wirksamkeit auch vorzüglich über unsern Gegenstand ausbreitet *), dieser Zustand aber auf seinen ersten Stufen das Resultat von Begebenheiten ist, deren Andenken uns und unsere Zeit nicht erreicht hat, so werden auch hier immer Lücken bleiben, die sich bloß durch Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, keinesweges aber durch historische Resultate ausfüllen lassen. Was wir gewahr werden können, beschränkt sich auf Folgendes:

Der Mensch, ohne den Gebrauch des Feuers zu haben, lebt ursprünglich nach der Vorschrift seiner nächsten Umgebung, entweder von den Früchten der Bäume, oder von Kräutern und Wurzeln; bald lernt er aber auch das Thierreich zu sci-

Thl. IV. S. 221 f. und *Ludov. Nonnius de re cibaria. Antverp. 1626. p. 236.*

*) Hufeland Thl. II. S. 254 ff.

ner Nahrung anwenden, und sucht mit Hülfe der Sonne, und auf andre Weise *) den Geschenken desselben bald möglichst seine Rohheit zu benehmen. Wasser ist sein natürlichstes Getränk, doch lernet er auch bald Milch genießen, und Blut lecken. Sein Blutdurst vergreift sich wohl gar zuletzt an seines Gleichen. Im Genuß aller dieser einfachen Dinge sehen wir zwar den Menschen immer gesund **), aber sein Leben bald langsamer bald schneller verzehren.

*) z. B. durch Klopfen oder Schlagen mit Steinen und Knitteln.

**) Plutarchs Tischreden B. IV. Abschn. 1.

 B e i l a g e.

 Ueber
 das Fleisessen.

 Von
 Ludwig Nonne *).

*Mortalibus alimenta primum arbores et her-
 bae suppeditarunt, adeo ut glandibus promiscue
 pecorum instar victitarent, (Ovid. Metam. I.
 103 sqq.)*

*Contentique cibus nullo cogente creatis
 Arbuteos fructus, montanaque fraga legebant,
 Cornaque, et in duris haerentia mora rubetis,
 Et quae deciderant patula Iovis arbore, glandes.*

*) S. Ludovici Nonni Dieteticon sive de re
 cibaria Libri IV. Antwerp. 1627. 8. Ein Buch
 voll alter Gelehrsamkeit. Seine Seltenheit möge
 diesen Auszug entschuldigen.

Donec divino invento Cerealia successerunt,
ex quibus salubrior lautiorque cibus paratus: qua
de caussa non immerito Cereri divinos honores ve-
tustas decrevit, quod frumenta invenerit, eadem-
que molere et panificium opus ex iis conficere do-
cuerit, quo nihil utilius hominum vitae praestari
potuit.

Prima illa et vere innocens aetas, intactos
reliquit cibos, quas Animantia nobis praebent, ac
carnium esum, simplici victu contenta, prorsus
damnavit. (Lucret. V, 935 sq.)

Quodque Sol atque imbres dederant,
quod terra crearat
Sponte sua, satis id placabat pecto-
ra donum.

Affatim enim alimentorum homini esse credi-
derant, citra sanguinem; et crudelitatis consue-
tudinem fieri, ubi in morem venisset animantium
caedes. Ideoque ferunt Triptoleum, Atheniensi-
bus inter leges praecepisse apud Porphyrium
Lib. IV. de Abst. (p. 431.) γονεῖς τιμᾶν· θεοὺς
καρποῖς ἀγάλλειν· ζῶα μὴ σίνεσθαι: parentes ho-
norare; deos fructuum primitiis ex-
ornare; animantia non vexare. Illa
enim Agriculturae tantum caussa habebant, Bo-
ves vero tamquam laboris socios colebant, adeo-

que capitale erat Bovem occidisse, ac civem. Plinius H. N. VIII, 45. Socium enim laboris agrique culturae habemus hoc animal, tantae apud priores curae, ut sit inter exempla damnatus a R. P. die dicta, qui concubino procaci, rure omasum se edisse negante, occiderit bovem, actusque in exilium tamquam colonosuo interemto. Morem autem vescendi animalibus a deorum sacrificiis fluxisse plerique tradunt; quod graviter apud Ovidium Metam. XV, (127 sqq.) conqueritur Pythagoras:

Nec satis est, quod tale nefas com-
mittitur, ipsos

Inscribere deos sceleri, numenque
supernum

Caede laboriferi credunt gaudere
juvenci.

Porphyrius Lib. IV. de non necandis Animalibus ad epulandum (p. 396), refert, in Phoenicia et Cypro morem fuisse nihil animatum Diis immolare, donec et hoc antiquatum, atque paulatim ex animatis sacrificium institutum, sed consuevisse integram victimam igne consumere.

Sed Pygmalionis tempore, victimae partem fortuito in terram decidisse, quam sacrificulus excipiens ut in aram reponeret, adustos digitos ori inconsulto admovit, ut dolorem ex ustione inflictum leniret, qui degustata pinguedine, et iucundo nitore allectus, non solum carnes edit sed et uxori porrexit, quod ubi Pygmalioni notum, ambos criminis reos ex saxo praecipitasse. Quod cum et alteri Sacerdoti evenisset, inceperunt homines paulatim leges contemnere, et carnis esu delectari. Idem vero refert Lib. II. (p. 136.) Athenis primo Bovem fuisse caesum a Diomo aut Sapatro, cum Diipoliis Sacra Jovi Poliaeo faceret, idque fortuito, quod Bos Placentam sacris destinatam absumsisset, in cuius rei memoriam sacra instituta, quae Βουφόνια hinc dicta. Plinius vero Lib. VII. Cap. 56. refert, Hyperbium Martis filium primum Animal occidisse, Prometheus vero bovem. Alii suillo pecore primo sacrificatum credunt, unde et nomen illi a Graecis inditum, ut auctor est Clemens Alexandrinus Stromat. Lib. II. Λέγεται γοῦν τινὰ τῶν φιλοσοφούντων ἐτυμολογοῦντα τὴν ὕν, θὺν εἶναι φαῖναι, ὡς εἰς θύσιν, καὶ σφαγὴν μόνον ἐπιτήδειον. Ferunt sapientiae quendam studiosum affirmasse, suam

*nominatam a Graecis esse ἱν tamquam
θύς, quod sacrificiis tantum atque
epulis esset apta. Quod etiam Athenaeo
placuit Lib. IX., quorum opinioni Varro ad-
stipulatur de Re rustica Lib. II. Cap. 4. Sus
Graece dicitur ὕς, olim θύς sus di-
ctus, ab illo verbo quod dicitur θύειν,
quod est immolare, a suillo enim ge-
nere pecoris, immolandi initium pri-
mum sumtum videtur. Cujus vesti-
gia, quod initiis Cereris, Porci immo-
lantur, et quod initiis Pacis, foedus
cum feritur, porcus occiditur. Et
quod nuptiarum initio, antiqui Re-
ges, ac sublimes viri in Etruria, in
conjunctione nuptiali, nova nupta et
novus maritus, primum porcum immo-
lant. Prisci quoque Latini, et etiam
Graeci, in Italia idem factitasse vi-
dentur. Cereri autem porcum immolabant, quod
ille segetes everteret, quemadmodum Caprum Bac-
cho, quod vitibus noceret; itaque nocua haec ani-
mantia primum sacrificarunt, ob damna quae
Agricolis inferrent; Deos rati sacrificia haec lu-
benti animo suscipere, quod ab infestissimis suis*

hostibus poenas exigere. Ovidius Metam.
XV, III sqq.

Et prima putatur
Hostia sus mernisse mori: quia semi-
na pando

Eruerit rostro, spemque intercepe-
rit anni.

Vite caper morsa Bacchi mactandus
ad aras

Dicitur ultoris. Nocuit sua culpa
duobus.

Ab hisce tenuibus principiis ferunt in populos
manasse κρεοφαγίαν sive carniū esum; donec
Empedocles et Pythagoras, multis rationibus co-
nati homines ad priscam vivendi rationem reducere;
Pythagorei, praeceptoris sui placitis addicti, car-
niū esu non solum abstinebant, sed etiam caete-
ros abducere conabantur; praecipue vero religionem
hominibus iniiciebant, sceleris ac parricidii metu,
cum possent in parentis animam inscii incurrere,
et ferro morsu violare animal, in quo cognat-
us aliquis spiritus hospitaretur: ob animarum a
corpore in aliud corpus migrationem quam, μετ-
εμψύχωσιν nuncupabant, quae deliria Porphy-
rius Libris quatuor acriter et docte defendit.
Sed Aristoxenus Musicus, Aristotelis

auditor, apud A. Gellium Lib. IV. Cap. II. refert Pythagoram non omnino ab animantibus abstinuisse, siquidem et porculis minusculis, et boedis tenerioribus victitasse docet. Plutarchus vero Libro: Non posse suaviter vivi secundum Epicuræos, refert, Pythagoram novo quodam geometriae diagrammate reperto, Bovem immolasse, licet hoc Cotta apud Ciceronem de Nat. Deor. Lib. III. non crederet, quoniam ille, ne Apollini quidem Delio hostiam immolare voluit, ne sanguine aram inficeret. Plutarchus libro, quem de Homero scripsit, refert ex Aristotele, quibus animalis partibus Pythagoras se abstinent. Ἀριστοτέλης δὲ μήτρας, καὶ καρδίας, καὶ ἀκαλήφης, καὶ τοιούτων ἄλλων ἀπέχεσθαι φησι τοὺς Πυθαγορικοὺς, χρῆσθαι δὲ τοῖς ἄλλοις. Aristoteles a vulva, corde et marina urtica, atque id genus quibusdam aliis abstinere Pythagoricos dicit, caeterorum vero usum habuisse.

Ab ara in mensam pervenerunt carnes: nam postquam Diis sacrificatum erat, residuum hostiae sacerdotes epulabantur, hinc ad reliquos mortales carnis esus derivatus. Gustata enim ejus suavitate, fructus oleraque neglexere. Quippe expe-

rimento compertum, salubrius longe alimentum praebere hominibus animantia, quam arborum fructus, vel caetera hortensia, quidquid Pythagoraei obstrepant. Pleraque enim, cerealibus exceptis, paucisque olerum, fructuumque arboreorum, vitiosi potius aut medicamentosi succi sunt, nonnulla vero naturae nostrae adeo adversa, ut prae-
vos succos, nonnunquam etiam perniciosos ingesta generent, unde progressu temporis maligni vel pertinacissimi morbi procreantur. Quare unanimi consensu ad animantium esum confugerunt, quod in illis plurimum alimenti, et naturae nostrae maxime consentaneum, minimumque vitii esse perspexissent. Facit hoc cognatae naturae convenientia, idemque propemodum temperamentum aliti et alentis, materia certe eadem sanguis in universum, aut rei, proportionem sanguinis naturae respondentis. Quis enim negabit, majorem esse affinitatem inter animata, quam inter inanimata, inter suillum pecus, boves et oves, quam inter arborum fructus et legumina, aliaque hortensia. Quare cum nutrimenti ratio, potissimum in substantiae totius propriae ac familiaris modo consistat, nusquam autem major ille quam in animalium genere conspiciatur, materiae videlicet propin-

quitate, unde alimentum corpori provenire debet.
 Non indiget etiam tanta transmutatione ad nos
 alendum, nec naturae nostrae adeo laboriosa, ac
 illud quod ex stirpibus, plantisque suppeditatur;
 accedit etiam quod alimenti inopia damno semper
 est, destitutis enim alimento suo corporibus, va-
 letudinis vitaeque noxa maxima accedit. Monuit
 enim Hippocrates Lib. VI. Epidem. τὰ ἀσθενέ-
 στερα στυτία, ὀλιγοχρονίαν βιοτήν ἔχει, imbecilles
 cibi exiguam vitam habent. Imbecilles
 autem cibi sunt, qui exiguum alimentum corpori
 praebent, quales sunt omnes quos hortus agerque
 subministrant; si itaque tales cibi parum nos
 alant, necesse etiam est, ut parum nos vitales
 reddant; siquidem vitalis noster calor, qui mul-
 tis de caussis dissipatur, nisi validioribus alimen-
 tis restauretur, brevi exstinguatur necesse est:
 quare cum carniū esu facillime sustentatur, il-
 larum usus maxime erit commendandus. Gale-
 nus certe Lib. I, de Aliment. facult. docet, car-
 nes cum probe concoctae fuerint, optimum gignere
 sanguinem, praesertim, si animalium fuerint, quae
 boni succi sunt, cujusmodi suillum genus est. Idem
 Oribasius Tom. II. Lib. 2. Collectaneorum
 Cap. 28. quibus etiam Avicenna subscribit, cum

dixit, gravius detrimentum percipi ex pane minime concocto, quam ex carnibus incoctis; unde vulgatum illud manasse crediderim, alimenti omnis repletionem esse pravam, panis autem pessimam.

Sed nulla unquam doctrina fuit adeo perspicua et certa, quae difficultates suas non habeat; ita non est mirum, si et in nostra hac disputatione, obiectiones quaedam sunt, quae nos remorari possunt. Quare non inutile fuerit illas dispellere, priusquam ulterius institutum prosequar.

Praecipuae sunt, quas Plutarchus Lib. I. de esu carniū adducit. Natura non videtur hominem condidisse, ut carnibus vesceretur, siquidem carnivora animalia eam habent corporis speciem et figuram, quae ut est humani corporis constitutioni dissimilis, ita ad esum carniū maxime conveniens; aduncum rostrum, ungues acutos, dentium acumen, alvi robur et calorem innatum ad concoquendum validissimum: in homine vero omnia contraria, os planum, dentes et ungues non admodum acuti, venter imbecillis, calor moderatus.

Quibus addunt, cum non edantur ab hominibus carnes crudae, sed elixae aut assae, variisque saporibus conditae, indicio esse, quod homi-

nis naturae non conveniant, alioquin crudae essent assumendae, ut carnivora solent animalia illas devorare. Quod si ergo humanae naturae non conveniant, ergo nec sanitati tuendae utiles erunt.

Noxias potius dicemus, tum concoquendi difficultate, tum ob molestas cruditates, quas nobis ingestae pariunt, tum putredine, qua facillime corripuntur illi, qui liberalius illis indulgent, adeo ut promptissime lumbricis corripiantur, unde pueris illarum esum solemus interdicare.

Sed proclive est difficultates hasce diluere. Nam licet homines rostro vel serratis dentibus careant, manus tamen illis natura dedit, quibus tela sibi pararent, quae dentium robur, unguium ac rostri duritiem adaequent, immo superent: rationem vero et sollertiam indidit, ut retia et canes sibi comparent, quibus feras venentur; nec urget, quod ad concoquendum crudas carnes, caloris robore brutis cedant, ideo enim ignis beneficio utuntur, ut crudas concoquant, et coctas mox facilius quam bruta digerant.

Cum vero asserant, carnes homini non convenire, quia crudis illis non vescantur, quid hoc

est aliud dicere, nisi feram ex homine efficere? An ideo etiam triticum et cerealia reliqua damnamus, quia crudis illis non vescimur modo, sed multiplici praeparatione, in aliam paene speciem, dum panis ex illis conficitur, transmutamus, quod quam sit a ratione alienum, neminem latere puto.

Nec illud admittendum, concoctu carnes esse difficiliore et cruditates inducere, si modus adhibeatur: nihil enim adeo salubre in tota victus ratione, quin nimia sua copia, vel praepostero usu, cruditates non posset inducere. Sunt etiam quaedam carnes, quae valide nutriunt, nec ita facile a calore nostro superantur; sed non omnibus illa conveniunt. Exemplo sit suilla, quae urbanis otiosisque molesta erit, eadem tamen milites, nautas, agricolas egregie nutrit, non enim omnia cuilibet conducunt. Quod vero facile putrescunt, similitudinem arguunt, quam cum humana natura habent, quando et humana cadavera promptissime putredine tentantur, et vermes gignant. Pueri vero lumbricis sunt obnoxii, non ob carniū usum, sed ob nimiam edacitatem et ingluviem: juvenes enim ac seniores majori copia carnes ingerunt, non tamen

*adeo facile lumbricis corripuntur, quia stato tempore cibos sumunt, nec ita facile corrumpuntur et putrescunt, ac pueris, qui ob assiduam voracitatem in cruditates et putredinem incur-
runt.*

Zweites Buch.

NEW YORK

Zweites Buch.

Erfindung des Feuers

und

Einfluß derselben

auf

die menschlichen Nahrungsmittel.

1.

Es hat eine Zeit gegeben, wo die Menschen den Gebrauch des Feuers noch nicht kannten.

Dass die Menschen eine, und wohl ziemlich geraume Zeit gelebt haben, ohne mit dem Feuer, oder wenigstens dessen Gebrauch und Benutzung bekannt zu seyn, ist eine Behauptung, die sich durch die

Geschichte fast aller Zeiten und Völker bestätigt. Nicht nur mehrere Schriftsteller des Alterthums führen Völker auf, die zu der Zeit, wo sie schrieben, den Gebrauch des Feuers entweder gar nicht, oder doch nur erst seit kurzer Zeit kannten *); auch in neueren Zeiten, wo die Gewinnsucht und die Wisbegierde ihre Kundschafter auf der ganzen Erde umher-

*) Von einigen äthiopischen oder südafrikanischen Völkerschaften bezeugt dieß Plinius *Hist. Nat. VI, 35. Quibusdam ante Ptolemaeum Lathurum, regem Aegypti, ignotus fuit usus ignium. Vgl. Solinus Polyhist. Cap. 30 — Pomponius Mela Lib. III. Cap. 9. p. 63. Sunt (die Rede ist gleichfalls von äthiopischen Völkerschaften) quibus ante adventum Eudoxi adeo ignotus ignis fuit, adeoque visus mirum in modum placuit, ut amplecti etiam flammam (vgl. Plutarch. de Capiend. ex hostib. utilit. Opp. T. II. p. 86. E. wo ein Satyr das Feuer, als er es zum erstenmal erblickte, gleichfalls küssen und umarmen will) et ardentia sinu abdere, donec noceret, maxime libnerit.*

geschickt haben, hat man Völker entdeckt, die ohne alle Kenntniss des Feuers bis auf die Zeit ihrer Entdeckung und Bekanntschaft mit den Europäern fortgelebt haben *). Bei vielen Nationen des Alter-

*) Goguet S. 72. führt folgende Beispiele an:

- 1) die Bewohner der Marianischen Inseln. Sie hatten gar keinen Begriff vom Feuer, und wurden niemals in grössere Verwunderung gesetzt, als wenn sie dergleichen bei den gelandeten Europäern sahen. S. *Histoire des Isles Mariannes par le P. le Gobien. Par. 1700. p. 44.*
- 2) Die Bewohner der philippischen und kanarischen Inseln. S. *Histoire génér. des Voyages. Par. 1746. T. II. p. 229. Hornius de Origg. Americanis. Hag. 1652. Lib. I, Cap. 8. und Lib. II. Cap. 9.*
- 3) Die Einwohner der zu China gehörigen Insel Los - Jordenas. Von ihnen versichert man, so wie auch von mehrern Völkern in Amerika (besonders den Amikuanen, einer Nation, die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts im mittäglichen Amerika entdeckt wurde), dass sie noch kurz vor ihrer Entdeckung ohne den Gebrauch des Feuers gewesen. S. *Moer's*

thums aber, die sich im Besitze des Feuers befanden, haben sich Sagen erhalten, die, indem sie die Erfinder des Feuers preisen, es ganz unverhohlen gestehen, daß auch sie einmal eine Zeit durchlebt hätten, wo ihnen das Feuer mit seinen Wohlthaten abgegangen sei *); ja Diodor von Sicilien **) nimmt es als eine ausgemachte

des sauvages Americains. Par. 1724. T. I. Cap. 40.

Lettres édifiantes de quelques Missionnaires de la

Compagnie de Jesus. Par. 1717. T. XX. p. 224.

und de la Condamine Relation de la rivière des

Amazones. Par. 1745. p. 106. 4) Einige afrika-

nische Völkerschaften. S. Mercure de France.

Par. 1717. Avril. p. 62.

*) Bei Goguet sind abermals die Belege hierzu beigebracht. Von den Aegyptern s. Diodor I, 13. von den Phönicern, Sanchuniathon beim Euseb. Praepar. Evang. p. 34. D. von den Griechen, Diodor V, 67. Pausan. II, 29. u. s. w.

**) Weil noch nichts von dem, was das Leben erleichtert, erfunden gewesen, so haben die er-

Sache an, daß die ersten Menschen das Feuer nicht gekannt haben.

Auch bedurften ja die ersten Menschen in ihrem höchst bedürfnislosen Zustande, und in der Lage, in der sie sich befanden, des Feuers nicht. Was sie zu ihrer Erhaltung nothdürftig brauchten, empfangen sie schon zubereitet aus den Händen der Natur, und der tausendfache Gebrauch, den die Cultur und der Luxus in der Folge der Jahre von diesem Elemente gemacht haben, wäre zu jenen Zeiten ein wahrer Ungebrauch gewesen, wenn er auch hätte Statt haben können, da man weder Cultur noch Luxus kannte.

2.

Wichtigkeit der Feuererfindung.

Was die Erfindung der Sprache für die Cultur des intellektuellen Menschen

sten Menschen ein kümmerliches Leben geführt, sind nackt und ohne Kleidung einhergegangen,

gewirkt hat, das hat die Erfindung des Feuers für die körperliche Ausbildung und Civilisirung des Menschen gethan. Fast das ganze Reich der Künste ist durch Prometheus, dem das griechische Alterthum fast allgemein die Erfindung des Feuers zuschrieb, bevölkert und angebaut worden; und mit Recht konnte dieser Heros der Vorsichtigkeit von sich rühmen, daß alle Künste der Menschen sein Geschenk wären *). Auch ist dieß so wahr und einleuchtend, daß es weiter keiner Erklärung, sondern nur eines flüch-

haben weder Wohnung noch Feuer gekannt, und daher auch keinen Begriff von einer zubereiteten Speise gehabt. S. Buch I. Kap. 8.

*) Beim Aeschylus Prometh. 506.

Πᾶσαι τέχναι βροτοῖσιν ἐκ Προμηθέως.

(alle Künste sind den Sterblichen vom Prometheus gekommen), und

Plutarch de Capiend. ex host. util. p. 86.

nennt das Feuer τέχνης ἀπάσης ὄργανον, jeglicher Kunst Werkzeug.

tigen Blickes in unsre Umgebung bedarf *).

Doch auch besonders für denjenigen Gegenstand, welchen diese Schrift behandelt, ist diese Erfindung von der höchsten Wichtigkeit geworden. Dieser Erfindung allein verdankt die ganze Kochkunst, als ihrer Mutter, einzig und allein ihr Daseyn, und alle die Mannichfaltigkeiten, welche die Speisen durch die Zubereitung erhalten, sind ihr Werk: **)

*) Vgl. Plutarchs Abhdl. *Aquane an ignis sit utilior?*

**) *Lucret. de Rer. Nat. V, 1101. ff.*

Inde cibum coquere, ac flammae mollire vapore

Sol docuit; quoniam mitescere multa videbant,

Verberibus radiorum atque aestu victa, per agros:

Inde dies magis in victum vitamque priorem

lehrt die den Menschen unnatürliche Rohheit *) auf tausend verschiedene Weisen vertilgen. Das Gebiet ihres Einflusses erweiterte sich mit jeder Generation immer mehr und mehr, bis endlich sogar ganze Völker ihre Künste und Geheimnisse nicht mehr aufzunehmen und zu fassen im Stande waren. Und nicht bloß auf die Zubereitung, sondern auch auf die Vervielfältigung und Vermehrung inländischer, so wie auf die leichtere Herbeibringung fremder und ausländischer Nahrungsmittel wirkte die Erfindung des Feuers, indem

*Commutare novis monstrabat rebus et igni,
Ingenio qui praestabant, et corde vigeant.*

*) Porphyrus *de Abstinent.* p. 29. führt als den ersten Grund des Claudius von Neapel, womit er das Fleischessen gegen die Pythagoräer vertheidigt, diesen an, daß keineswegs das Fleischessen überhaupt der menschlichen Natur zuwider sei, sondern nur das Rohessen (τὸ ἄμοφον γεῖν).

nur durch sie der Acker- und Gartenbau im Großen möglich gemacht, und die beflügelten Lastträger dem Handel gegeben worden sind *).

3.

Geschichte der Feuererfindung. Richtiger Begriff davon und Veranlassung dazu.

Ehe man an eine Geschichte der Feuererfindung geht, muß man sich zuvor einen richtigen Begriff von diesem Worte machen. Das Feuer, als Bestandtheil der Natur, ist nicht von Menschen erfunden worden — wie wäre ihnen das

*) Beim Aeschylus *Prom. vinct.* 467. sagt Prometheus von sich:

Θαλασσόπλαγκτα δ' οὐτις ἄλλος ἀντ' ἐμοῦ
Λινόπτερ' εὗρε ναυτίλων ὀχήματα.

Die Meerdurchirrenden, leinbeflügelten Fahrzeuge der Schiffer hat vor mir Niemand erfunden. Vgl. die Schützische Anmerkung zu dieser Stelle.

möglich gewesen? — sondern nur die Wissenschaft oder Kunst, dieses Element, wenn es sich einmal in seiner freien Gestalt zeigte, zuerst in derselben festzuhalten, dann, es nach Willkühr aus dem es bindenden Schlummer ins freie, thätige Leben hervorzurufen, und endlich, dasselbe zu einem zweckmäßigen Gebrauche anzuwenden *).

Die Veranlassung zur Erfindung des Feuers konnte sehr verschieden seyn, und wird auch so angegeben. Wahrscheinlich ward an einem Orte diese, an einem andern eine andere Begebenheit die zufällige Ursache der Feuererfindung. — So findet man z. B. auch noch heut zu Tage, besonders in Asien, häufige Naphthaquel-

**) Ueber die Erfindung des Feuers s. außer Gouget a. a. O. I. D. Michaelis Vermischte Schriften, Stck. 3. S. 72. und Schütz *Excurs. II. ad Aeschyli Promethenm vinctum.*

len *), wobei kleine Flämmchen aus dem

*) Persien besonders ist sehr reich an solchen Naphthaquellen. Kämpfer in seiner Beschreibung von Japan hat einige solcher Quellen, in der Nähe des Kaspischen Meeres, beschrieben. Die reichsten und merkwürdigsten sind ohne Zweifel diejenigen, die sich auf der Persischen Halbinsel Abscheren, bei der Stadt Baku, am Fusse des kaukasischen Gebirgs befinden. Hier brennen einige Stellen des Erdbodens beständig fort mit einer Flamme, die bald stille, bald wie von einem Blaseballe oder Winde getrieben und heftig ist. Ja, die ganze Gegend umher ist entzündlich. Berührt man mit einer Kohle oder mit einem andern brennenden Körper eine Stelle des Erdbodens, welche man zuvor etliche Zoll tief aufgeschürft hat, so entzündet sie sich augenblicklich, und brennt mit einer hellen Flamme beständig fort, wenn man sie nicht mit Wasser oder aufgeschütteter fremder Erde dämpft. Die Leute, welche bei diesem immerwährenden Feuer wohnen, benutzen solches Feuer, theils zum Kalkbrennen, theils zum Kochen der Speisen und zu andern Bedürfnissen. S. Joseph Weber Ueber das Feuer. Landshut 1788. S. 205.

Erdboden hervorbrechen, welche nicht nur sehr leicht zur Erfindung des Feuers, wenigstens in ihrem rohesten Zustande, Gelegenheit geben konnte, sondern auch wirklich gegeben zu haben scheint *). Eine andre Veranlassung zur Erfindung

Funk e's Naturgeschichte und Technologie
Thl. III. S. 239. Beckmann ad Aristot. de
Mirabil. Auscult. Cap. 124.

*) Die Nachkommen der alten Gebers, oder Feueranbeter, haben an solchen Naphthaquellen Tempel errichtet, vielleicht weil sie glauben, oder wissen, daß von hieraus den Menschen, wenigstens in ihrem Lande, zuerst das Feuer geschenkt worden sei. S. Gmelins Reisen durch Rußland Thl. III. S. 4. 5. Vgl. Aelian. Var. Histor. XIII, 16. und daselbst die Ausleger. — Dergleichen Naphthaquellen hatten für die Erfindung des Feuers den grossen Vorzug, daß sie eine lange Zeit anhaltend fortbrannten, und also den besonnenen Menschen leichter auf die Erhaltung und Festmachung des sonst flüchtigen Elements bringen konnten.

des Feuers konnten die Menschen durch den Blitz erhalten *), und so wie sie bei der Naphtha das Feuer aus der Erde schöpften, so bekamen sie es hier vom Himmel. Der Blitz entzündete irgend einen brennbaren Gegenstand **), und die

*) Auch die Vulkane, die grossen unterirdischen Feuermagazine, die sonst auf der neugeschaffnen Erde häufiger zu finden waren, verdienen hier eine Erwähnung.

**) Eine solche Veranlassung bringt Diodor von Sicilien von den Aegyptern bei. Im dreizehnten Kapitel des ersten Buchs erzählt er: Es sei auf irgend einem Gebirge ein Baum vom Blitze getroffen worden, und dadurch habe sich der zunächst daran stossende Theil des Waldes entzündet. Als diefs sich zugetragen, sei es gerade Winter gewesen. Vulkan habe sich diesem Feuer genähert, und sei von der Wärme desselben auf eine sehr angenehme Weise afficirt worden. Er habe daher, um sich diese angenehme Empfindung zu erhalten, wenn das Feuer habe verlöschen wollen, immer etwas Holz zugelegt, und auf diese Weise das Geschenk des Him-

Menschen, die das Feuer für ein belebtes Wesen hielten *), suchten es durch

amts erhalten. Dabei habe er aber auch nicht vergessen, andere Menschen herbeizurufen, um sich seiner so wohlthätigen und nützlichen Erfindung mit ihm zu freuen. — *Lucretius de Rer. Nat. V*, 1091 ff. schreibt dem Blitze ganz bestimmt die erste Veranlassung zur Erfindung des Feuers bei.

*Fulmen detulit in terras mortalibus Ignem
Primitus; inde omnis flammarum diditur
ardor.*

*Multa videmus enim coelestibus incita flam-
mis*

Fulgere, quom coeli donavit plaga vapores.

*) Von der Einbildung der rohen Menschen, daß das Feuer ein belebtes Wesen, ein Thier sei, läßt sich der Gedanke, es zu unterhalten, zu füttern, am leichtesten herleiten. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Entdeckung der Ladronen oder Marianischen Inseln, welche, nebst den Philippinen, der Portugiese Magellan im J. 1521 fand. Die Einwohner dieser Inseln hielten wirklich das Feuer Anfangs für eine Art von Thier, das sich an das Holz hängete und davon nährte.

Hinzubringung dessen, was es zu verzehren und wovon es sich zu ernähren schien, beim Leben zu erhalten.

S. *Histoire des Isles Mariannes* par Cbr. Goben, a. a. O. Vgl. Kalms Beschreib. seiner Reise nach dem nördlichen Amerika. Thl. 3. S. 234. — Auch die Aegypter hatten in ältern Zeiten die nemliche Vorstellung von dem Feuer, selbst noch, als sie schon einige Grade der Cultur erreicht hatten. Das Verbrennen der Todten, sagt Herodot III, 16. ist weder bei den Persern, noch bei den Aegyptern üblich. Bei den Persern nicht, weil ihnen das Feuer ein Gott ist, und sie es für unschicklich halten, dafs ein Gott den Leichnam eines Menschen verzehre; bei den Aegyptern nicht, weil sie behaupten, die Flamme wäre ein belebtes Thier, das alles, was es ergriff, verzehrete, und zuletzt von der Speise gesättiget, mit dem Verzehrten sterbe. Man vgl. Plutarch *Sympos. VII*, 4. wo die Aehnlichkeit des Feuers mit einem lebendigen Wesen noch weiter, vielleicht zu weit, aus einander gesetzt ist. Ich wüßte nicht, heifst es da, was einem lebendigen Wesen ähnlicher wäre, als das Feuer. Es bewegt und nährt sich durch sich

Ein drittes Mittel, das Feuer ohne Zuthun der Menschen auf der Erde zu

selbst, und macht durch seinen Glanz, so wie die Seele, alles um sich her deutlich und sichtbar. Am besten aber sieht man aus dem Verlöschen oder dem Tode desselben, daß seiner Kraft auch ein Princip des Lebens beiwohne. Es macht ein Geräusch, es schreiet und wehret sich so gut als ein beseeltes Thier, das getödtet und mit Gewalt seines Lebens beraubt wird. — Nach dem Zeugniß des Maximus Tyrius riefen die Perser, wenn sie süßes Oel, Früchte und Fleisch ins Feuer warfen: *πῦρ δεσποτα ἔσθιε*. Auch war es bei den Persern nicht erlaubt, mit einem Messer oder Schwerdte in das Feuer zu stören, damit man ihm nicht Gewalt anzuthun scheine, so wenig wie die Mogolen ein solches Instrument zum Feuer bringen, weil sie sich fürchten, mit demselben dem Feuer den Kopf abzuschneiden. S. *Thom. Hyde Historia religionis vett. Persarum. Oxon. 1700. p. 355.* — Mit dieser Vorstellung harmonirt auch wohl der Sprachgebrauch fast aller Sprachen. *Barth ad Statii Theb. I, 508. Igni omnia adscribuntur a Poë- tis, quae vivo alicui animanti, quin etiam igni ani-*

erzeugen, und so Veranlassung zu seiner Erfindung zu geben, war der Wind. Bäume, und besonders Nadelhölzer, wenn sie dicht und gedrängt stehen, können durch einen bloßen heftigen Wind, so sehr gegen einander getrieben und an einander gerieben werden, daß sie in Brand gerathen *). Eine Veranlassung, die für

nam addebant veterum fictiones. Und ad Sylv. II, 1, 2. De igne, ut concipi, nasci, pasci, edere, haurire, spirare, florere, ita languere, interfici, expirare, lacerari, dominari, furere, bacchari, vorare, senescere (convalescere bei Petron), mori dicitur.

*) Von dieser Art, das Feuer zu erhalten, finden sich mehrere Stellen bei den alten Schriftstellern. *Lucret. de Rer. Nat. V. 1095 ff.*

*Et ramosa tamen cum ventis pulsa vacillans
Aestuat in ramos incumbens arboris arbor,
Exprimitur validis extritus viribus Ignis;
Emicat interdum flammai fervidus ardor,
Mutua dum inter se rami stirpesque teruntur.*

Vgl. I, 896. ff., wo es heißt:

die Erfindung des Feuers von besonderer Wichtigkeit ist.

4.

Erste Periode der Feuererfindung. Erhaltung des zufällig gegebenen Feuers und Fortpflanzung desselben durch Ansteckung.

Durch diese und ähnliche Veranlassungen kamen also die Menschen zuerst

— *Saepe in magnis sit montibus — ut altis*

Arboribus vicina cacumina summa terantur

Inter se, validis facere id cogentibus austris,

Donec flammai fulserunt flore coorto.

Vitruvius de Architect. Lib. II, Cap. 7. Homines vetere more, ut ferae, in silvis et speluncis et nemoribus nascebantur, ciboque agresti vescendo vitam exigebant. Interea quodam in loco ab tempestatibus et ventis densae crebritatibus arbores agitatae, et inter se terentes ramos, ignem excitaverunt; et eo, flamma vehementi perterriti, qui circa eum locum fuerunt, sunt fugati. Postea re quiescente propius accedentes, cum animadvertissent, commoditatem esse magnam corporibus, ad ignis reporem ligna adjicientes, eum conservantes, alios adducebant, et nutu monstrantes

zur Bekanntschaft mit dem Feuer. Sie lernten bei diesen Gelegenheiten auſſer ſeinen nächſten Wirkungen auch bald noch ſo viel von der Natur deſſelben kennen, als nöthig war, um es beim Leben zu erhalten, und ſich ſeiner wohlthätigen Wirkungen auch für die Zukunft zu verſichern. Darauf ging denn auch zu nächſt ihre Hauptſorge. An der Stelle,

ostendebant, quas haberent ex eo utilitates. Vgl. Thucyd. Lib. II. p. 114. edit. Amstel. Ἡδὴ γὰρ ἐν ὄρεσιν ὕλη τετυφθεῖσα ὑπ' ἀνέμων πρὸς αὐτὴν, ἀπὸ ταυτομάτου πῦρ καὶ φλόγα ὑπ' αὐτῶν ἀνῆκε. Auch die Phönicier erzählen, daß das durch ſtarke Windſtürme entſtandene Reiben der Bäume in der Gegeud von Tyrus Anlaß zur Erfindung des Feuers gegeben habe. *Euseb. Praepar. Evangel. p. 34. D.* Die Menſchen bewieſen alſo auch ſchon bei dieſer Gelegenheit ihren Vorzug vor den Affen, die ſich zwar ebenfalls gern bei einem brennenden Holzſtofs verſammeln, aber nicht daran denken, ihn zu erhalten, ſondern wieder fortgehn, wenn er niedergebrannt iſt.

wo das Feuer erzeugt worden war, hielt man nun eine Art ordentlicher Feuerwachen, denen es oblag, das Feuer mit Holz oder andern brennbaren Materien *) zu ernähren und zu unterhalten, damit es nicht verlöschen möchte **). Wer sich

*) Wovon sich das Feuer eben nährte, als man es entdeckte, damit unterhielt man es auch so lange, bis der Zufall ein anderes Brennmaterial an die Hand gab.

**) Dafs dieß der Gang der Feuererfindung gewesen, erheller zum Theil schon aus der vorhin angeführten Stelle des Diodor, zum Theil aber auch aus so manchen gottesdienstlichen und häuslichen Gebräuchen, die hier ihren ersten Ursprung zu haben scheinen. Das Fackelspiel bei der Ara des Prometheus, dessen *Pausan. I, p. 75. 76.* erwähnt, scheint eine Nachahmung jener ersten Zeiten der Feuererfindung zu seyn. Indem man darauf dachte, ein Feuer an einem öffentlichen Orte zum allgemeinen Gebrauche zu unterhalten, entstand der Vestadienst bei den Griechen und Römern, (Aeneas brachte nach *Virgil Aen. II, 297. u. III, 12. 148.* densel-

nun des Feuers auf irgend eine Weise bedienen wollte, mußte zu dem Orte hin-

ben nach Italien) der sich hauptsächlich um die Unterhaltung des unsterblichen Feuers drehte. So brannte im Prytaneum (s. *Pausan.* V, p. 415.) ein immerwährendes Feuer, zu dem man auch kam, um dort Feuer zu hohlen. Selbst nachher, als man schon die Wissenschaft erlangt hatte, das Feuer aus Feuersteinen zu schlagen, behielt man doch diesen Gebrauch im Prytaneum bei, als eine Verehrung der Vesta, welcher das Feuer zugeschrieben wurde. Vielleicht deutete selbst die Art und Weise, wie man dieß heilige, ewige Feuer, wenn es durch Nachlässigkeit oder Unglück verlöschte, wieder anzündete, auf den ersten Ursprung und älteste Tendenz hin. Man bediente sich dazu nicht der Feuersteine, sondern es mußte durch Reiben von Hölzern oder durch eine Art von Brennsiegeln (*Plutarch. in Vita Numae Cap. 9.*) wieder angemacht werden. Man betrachtete es als das erste, heilige Urfeuer, welches den Menschen von den Göttern geschenkt worden war, und das sie als ein großes Heiligthum zu erhalten suchten. Als die Gallier Rom eroberten, nahmen die Vestalischen Jungfrauen

gehen, wo sich das Feuer befand, weil man in den ersten Zeiten wahrscheinlich auch noch nicht einmal die Kunst verstand, das Feuer zu zertheilen, und es von einem Orte zum andern zu tragen. Auch als man zur Kenntniß des Letztern gekommen war, unterhielt man das Mutterfeuer doch noch immer fort, um we-

das heilige Feuer zu sich, und begaben sich damit auf die Flucht. *Plutarch. in Camill. Cap. 20.* Es wurde deshalb auch für ein großes Verbrechen gehalten, wenn die Priesterinnen, denen die Sorge für dieses Feuer oblag, dasselbe auslöschen ließen. *M. s. Perizon. ad Aelian. Var. Hist. IX, 39.* desgleichen *Casaubon. ad Athen. XV, 19. p. 292.* und *Lipsius Syntagm. de Vesta et Vestalibus. Opp. T. III, p. 597. sqq.* Auf das Andenken jener ersten Zeiten gründete sich auch die Sitte bei den Griechen und Römern, immer etwas Feuer auf dem Heerde zu unterhalten, oder doch wenigstens Funken unter der Asche zu verwahren. *Vgl. Plant. Trinumm. 678. ex edit. Hermann. Aulul. I, 2, 13. Phaedr. Fab. III, 19, 3.* und dazu *Schwabe.*

nigstens nicht die Quelle zu verlieren, woraus man immer von Neuem schöpfen könnte *).

5.

Zweite Periode. Hervorbringung des Feuers.

Der zweite Schritt, welcher in der Erfindung des Feuers geschahe, war, daß man es, auch wenn es verlöscht war, wieder nach Willkühr zu erzeugen und hervorzubringen lernte. Dieß war aber schon mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden, als die bloße Erhaltung desselben. Indessen ging auch hier die Natur den Menschen voran, und sie durften nur auf das Verfahren derselben Acht haben, um auch zur Kenntniß dieser Kunst zu gelangen. Auch wird, wie

*) Auch behielten die ältesten Priester, die wahren Volksgaukler, die Kunst des Feuermachens lange als ein Geheimniß für sich.

immer, auch hier der Zufall nicht unterlassen haben, seine Rolle zu spielen, und das Seinige beizutragen.

Die erste Art, sich Feuer zu machen, die auch noch heut zu Tage bei den Wilden sehr gewöhnlich ist *), war durch Reiben, daß man ein Stück Holz stark an einem andern, in einem andern, oder auch mit etwas Anderem rieb **). Die

*) S. Goguet Thl. I. S. 75. Anmerk. c.

**) Auf der Insel Buenos - Ayres, erzählt Dampier Thl. I. S. 848. nimmt man ein plattes und hartes Stück Holz, und macht auf einer Seite ein Loch hinein; hernach nimmt man noch ein anderes rundes, ebenfalls hartes Holz, ohngefähr eines Fingers dick, und macht dieses an der einen Seite spitzig. Diese Spitze steckt man in das Loch des breiten Holzes, dreht es mit der Hand herum, und bohrt es so lange in das breite Holz hinein, bis es anfängt zu rauchen, und endlich Feuer zu fangen. — Hierzu gehört freilich eine Geschicklichkeit, die wir aus Mangel an Uebung nicht haben. — Bei den Chine-

Natur war hier dem Menschen mit ihrem

sern erhält sich eine Sage, daß einer ihrer ersten Beherrscher, Namens Sin-gin-schi, dadurch der Erfinder des Feuers geworden sei, daß er gezeigt habe, Feuer anzumachen, indem man zwei Stücken Holz stark an einander reiben, und eins in dem andern herumdrehen müsse. *S. Martini Histoire de la Chine. T. I. p. 21. Vgl. Euseb. Praepar. Evangel. p. 34. D.* — Bei den Griechen war diese Art, Feuer anzumachen, schon zur Zeit des Argonautenzuges gewöhnlich (s. *Apollon. Rhod. Argon. I, 1184.*), und blieb es, auch bei den Römern, als man schon andere Arten kannte. *Seneca Nat. Quaest. II, 22. Duobus modis apud nos fit ignis, uno, si excitatur sicut e lapide percusso, altero, si extrita invenitur, sicut cum duo ligna inter se diutius trita sunt.* Das Meiste und Beste über diesen Gegenstand findet sich in *Salmasii Exercitt. Plin. p. 126. Ignēs veteres eliciebant,* (ich gebe was sich hier findet, in einem geordneten Auszuge) *lignum ligno terentes, et inter se vertentes. Hinc πυροστόφον appellat vetus Glossarum auctor ignitabulum. Simplicius in Aristotelem (Lib. III. de Caelo): ἀπὸ*

Beispiele vorangegangen, indem sie, wie

ξύλων δὲ πῦρ ἐκβάλλουσι θάτερον τῶν ξύλων ὡς
 τέρετρον ἐν θατέρῳ περιστρέφοντες: *ignem e li-*
gnis excutiunt, alterum lignorum tam-
quam terebram in altero circumver-
tentes. Sophocles ἀχάλκευτα τρύπανα vo-
 caverat eiusmodi ignitabula, sive ligna, quibus
 terebrandis ignem gignebant. Lignum, quod al-
 tero ligno tamdiu terebrabatur, donec ignem con-
 ciperet, proprie appellabant πυρεῖον. vid. Schol.
 Apollon. Rhod. ad I, 1184. Lignum, quod sub-
 sternebatur, στορεὺς; alterum, quo vice perfora-
 culi utebantur, τρύπανον. Theophrastus
 (Histor. Plant. V, 10.) ἐσχάραν vocat, qui στο-
 ρεὺς veteri Apollonii Scholiastae. Plinius (Hi-
 stor. Natur. XVI, 77.): „Nihil hedera prae-
 stantius, quae teratur (ἐσχάρα vel στορεὺς) lauro,
 quae terat (τρύπανον). Probatur et vitis sylve-
 stris alia quam labrusca, et ipsa hederæ modo
 arborem scandens.“ Fortius et durius lignum
 quaerebatur, ex quo terebra fieret levius et rarius
 quod tabulae, vel ἐσχάρας vel στορέως usum prae-
 stabat. Ferrea etiam terebra utebantur ad hoc
 veteres: et hoc igniarii genus inventum Mercurio
 canit Homerus in eius hymno (109. 110.):

oben erwähnt worden, Wälder durch Sturmwinde in Brand gesetzt hatte.

Δάφνης ἄγλαὸν ὄζον ἔλῶν ἐπέλεψε σιδήρῳ

Ἄρμενον ἐν παλάμῃ· αἰὼς δ' ἄμπνυτο θερμὸς
αὔτμη·

Et haec πυρήϊα primum illum hoc modo excogitasse ibi scribit. Lignum ligno ibi non teritur, sed lignum ferro terebratur. At inventionem lignum ligno terendi ad ignem eliciendum pastoribus, et castrorum exploratoribus asserit Plinius l. c. „Calidae, inquit, et morus, laurus et hedera, et omnes e quibus igniaria fiunt: exploratorum hoc usus in castris, pastorumque reperit, quoniam ad excudendum ignem non semper lapidis occasio est.“ — Vestales non ligni ad lignum attritu ignem aeternum reparabant, si quando defecerat, sed materia ligni felicis, quam ferro terebrabant. Festus: „His mos erat, tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem in cribro (vel ut Salmasius vult, cavo) aeneo virgo in aedem ferret. Vgl. Wesseling ad Diod. Sic. V, 67. p. 384. Auch die früheren Zeiten des Orients kannten keine andre Art, Feuer zu machen, als diese. S. Abrah. Schultens Origg. hebr. T. I. p. 63.

Mit dieser Art scheint man sich lange begnügt zu haben, bis man darauf kam, den Saamen des Feuers nicht bloß aus dem Kiesel zu schlagen *), sondern ihn auch in seinen brennbaren Boden, den Zunder **)

sqq. und Warnekros Hebr. Alterth. S. 387.

Bei den Arabern heißt ein solches hölzernes Feuerzeug, wo man durch Bohren Feuer erhält, *Sandon* oder *Zandon* (im gemeinen Leben *Sand* oder *Zand*).

*) Goguet denkt sich die Sache sehr leicht. „Es brauchte nicht lange Zeit, sagt er, so mußte man wahrnehmen, daß, wenn man zwei Kieselsteine an einander schlägt, Funken daraus springen. Man nutzte diese Entdeckung (als ob da weiter nichts dazu gehört hätte!); aber man war nicht allezeit im Stande, Kieselsteine zu bekommen, die Feuer schlugen.“ — Es ist mir gar nicht unwahrscheinlich, daß die Kunst aus dem Kiesel Feuer zu schlagen, erst dann erfunden worden, als man schon Wagen mit Rädern kannte, durch deren Rollen Feuer entsteht. S. I. D. Michaelis *Comment. de Cherub. §. VI.*

**) *Fomes* (der Zunder) *est materia levis et arida,*

auszusäen, und so emporwachsen zu lassen *). Das Alterthum theilte daher auch

qua excipitur et fovetur ignis excussus. Statt des jetzt in unsern Gegenden gewöhnlichen Zunders aus verbrannten Linnen oder Feuerschwamm, gebrauchte man in den ältesten Zeiten das getrocknete Mark der Ferulstaude (*ῥάϕηξ*), welches das Feuer eben so leicht auffängt, als bewahrt. Diese Ferulstaude (der Riesenfenchel der Engländer) ist eine Art Rohr mit starken, ästigen, inwendig markichten, über zehn Fuß hohen Stielen. Sie ist besonders in Aegypten zu Hause. *Plin. H. N. XIII, 43.* Noch jetzt bedienen sich die Südländer derselben zu diesem Zwecke. Schon in der alten Fabel vom Prometheus wird dieses Mark erwähnt: denn da wird erzählt, daß der Titan das Feuer den Menschen eben in dieser *ῥάϕηξ* zugebracht habe. *Aeschyl. Prom. 109. Hesiod. Opp. 54.* Späterhin nahm man aus Mangel der Ferulstaude angebrannte Holzspäne (*Φρύγλα, cremia*), Blätter, Baumschwämme u. f. S. *Plin. l. c.*

*) Virgil. *Aen. I, 174. sqq.*

die Ehre, das Feuer auf diese Weise erfunden zu haben, unter zwei Personen. So sagt Plinius *): das Feuer aus dem Kiesel zu schlagen, ist eine Erfindung des Pyrodes; dasselbe aber in der Ferulstaude aufzufangen und zu verwahren, eine Erfindung des Prometheus **). Vermuthlich

*Ac primum silici scintillam excudit Achates,
Suscepitque ignem foliis, atque arida circum
Nutrimenta dedit, rapuitque in fomite flammam.*

*) *Hist. Nat. VII, 56.*

**) Schütz in seinem ersten Excurs zum Prometheus des Aeschylus hat das historische Daseyn des Prometheus in Zweifel zu ziehen gesucht: dagegen bemüht sich der Recensent der Schützischen Ausgabe des Aeschylus in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, es zu retten. Wie die Geschichte, besonders beim Hesiodus (*Opp. et dies V. 50. ff.*) erzählt wird, hat sie sehr viel historische Wahrscheinlichkeit. Denn es ist gar nichts Unwahrscheinliches, daß den Menschen das Feuer zu verschiedenen Malen kann gegeben worden seyn, ehe sie es nur erhalten

verstand Plutarch unter dem Ausdrucke, das Feuer zerstreuen, das Nehmliche.

Eine dritte Art Feuer zu gewinnen, ist durch Brennspiegel und Brenngläser. Es giebt Gelehrte, die die Erfindung der erstern in sehr tiefe Zeiten hinwegrücken, und sogar den Prometheus zum Urheber derselben machen wollen*). Das heist nun wohl die Sache übertreiben.

lernten; und, daß es ihnen auch alsdann, als sie es schon zu erhalten und selbst zu brauchen verstanden, wieder genommen werden konnte. Wie leicht konnte ein solches gemeinschaftliches Feuer, wie wir es oben beschrieben, durch einen Zufall verlöscht werden! Prometheus brachte vielleicht einen einzigen geretteten Funken durch Ferulstauden-Mark wieder zur Flamme. — Statt des Prometheus setzten die Argiver den Phoroneus. S. *Pausan. Lib. II, C. 19. p. 153 edit. Kuhn.*

*) *Heracides Allegor. Homer. p. 448. Vgl. Hebenstreit Dissert. de speculis ustoriis. p. 23.*

Doch bleibt so viel wahr, daß die Erfindung allerdings in ziemlich frühe Zeiten gehöre, wo sie ein Eigenthum der Priester gewesen zu seyn scheint, das sie dem gemeinen Manne sorgfältig verbargen *).

*) Von dem Alter der Brennspiegel zeigt schon der Vestadienst in Rom, bei welchem man das erlöschte Feuer mit Hülfe einer Art von Brennspiegeln wieder anzündete. S. *Lipsius de Vesta et Vestalibus Cap. VIII, p. 610.* Aus einer Stelle des Aristophanes in den Wolken II, 1 scheint zu erhellen, daß die Brenngläser schon zu dieses Lustspiel-Dichters Zeiten in Athen bekannt gewesen. Es ist daselbst die Rede von einem schönen, durchsichtigen Steine, mit dem man Feuer anzünden könnte. Der Scholiast erklärt die Stelle zwar von einem runden dicken Glase, das eigens hierzu verfertigt, mit Oel gerieben und heiß gemacht werde, um damit eine drangehaltene Lunte anzuzünden; aber *de la Hire (Histoire de l'Acad. Roy. des scienc. 1780. p. 137.)* macht ziemlich wahrscheinlich ein Brennglas daraus. S. Busch Handb. der Erfindungen, Art, Brennglas, der neuesten Ausgabe.

6.

Anwendung und Gebrauch des Feuers.

Braten und Backen.

Die Erfindung des Feuers würde bald wieder verloren gegangen seyn, wenn man sie nicht auch anzuwenden gelernt, und in dieser Anwendung so große Vortheile gefunden hätte*).

Der erste Gebrauch, den man von dem Feuer machte, war und konnte kein anderer seyn, als ein unmittelbarer d. h. man brachte dasjenige, worauf das Feuer seine Wirkung äußern sollte, entweder in wirkliche Berührung mit demselben, oder doch wenigstens ihm sehr nahe. Die Eigenschaften des Feuers, die sich zuerst der Beobachtung der Menschen

*) Das wußten die Aegypter wohl, welche die Erfindung des Feuers durch Vulkan in den Winter versetzten.

darboten, waren die Hitze desselben, sein Verzehren verbrennlicher Dinge und sein Leuchten. Davon ging denn nun auch der erste Gebrauch des Feuers aus. Noch jetzt bedienen sich die Wilden des Feuers, um das Holz damit zu bearbeiten*). In Rücksicht der ersten und dritten Eigenschaft wurde das Feuer den Menschen Stellvertreterin der Sonne.

Und als solche fing man daher auch bald an, sich ihrer zur Zubereitung der Speisen, besonders des Fleisches, zu bedienen **). Man setzte sie dem Einflusse und

*) Byron in seiner Reise um die Welt S. 70. versichert dieses von den Wilden im südlichsten Amerika. Diese bearbeiten das Holz zu ihren Nachen, die nicht ohne Kunst zusammengefügt waren, ganz allein mit Hülfe des Feuers.

**) *Porphy. de Abstinent. p. 29.* Und was lag auch jenen rohen Menschen näher, als ihre Nahrung? Auch die Fabel des Prometheus, wie sie Hesiodus vorträgt, kann als ein Beweis dafür angesehen werden.

der Wirkung des Feuers aus, wie vorher dem Einflusse und der Wirkung der Sonne. Im Rösten oder Braten bestand daher die erste Zubereitung der rohen Speisen, d. h. des Fleisches *): und die Anstalten dabei zeigen von großer Ungeschicklichkeit **). Dadurch, daß man in der Folge die heiße Asche bei die-

*) Noch in dem heroischen Zeitalter der Griechen findet man keine andere Zubereitung des Fleisches, als das Braten. *Athen. Deipnos. Lib. I. p. 12. B. Servius ad Virg. Aen. I. 710.* Beide versichern ausdrücklich, daß in jenen Zeiten kein gekochtes, sondern nur gebratenes Fleisch, üblich gewesen.

**) Die Bewohner der Südsee-Inseln brieten ihre Schweine, indem sie ihnen glühende Steine in den Leib legten. S. oben. Anderwärts erhitzte man Stellen des Erdbodens durch darauf angemachtes Feuer, und legte das Fleisch, welches gebraten werden sollte, darauf, und liefs es so lange liegen, bis es zum Genuß tauglich war. 1 Kön, XIX, 6.

sem Geschäfte zu Hülfe nahm, erhielt das Backen seinen Ursprung *).

7.

Kochen.

Ehe man die Speisen**) kochen lernte, mußte man erst wissen, welche Wirkung das Feuer auf das Wasser, und das kochende Wasser auf die Speisen hatte. Zur Erforschung des letztern waren die warmen Quellen behülflich ***). Aber

*) Man kannte lange Zeit keine andre Art zu backen, als mit glühender Asche. S. Michaelis Anmerkk. zu 1 Mos. S. 91. Doch davon mehr im Folgenden.

**) K o c h e n heißt hier überhaupt, Speisen durch Feuer mittelst des Wassers zum Genusse zubereiten.

***) Der Zufall konnte hierbei sehr leicht zu Hülfe kommen, um die Menschen mit den Wirkungen des kochenden Wassers bekannt zu machen. Noch h. z. T. kochen z. B. auf der Insel Island die

Es war nicht so leicht das Wasser nach Belieben in den Zustand des Kochens zu versetzen, da es sich in unmittelbarer Berührung nicht mit dem Feuer verträgt. Es mußten Mittel erfunden werden, das Wasser der Einwirkung des Feuers auszustellen, ohne das Letztere im Erstern zu ersticken*). Mit ausgehöhlten Steinen machte man den An-

Einwohner in den sogenannten Hwers ihre Speisen, indem man sie in verschlossenen Gefäßen darein setzt. S. Olafzen Reise durch Island. Thl. I. S. 213. Das Nehmliche geschieht auch in China, in der Provinz Kamsi. Hier giebt es Feuerbrunnen, deren man sich zum Kochen der Speisen bedient, indem man dieselben in Gefäßen über die Oeffnung hängt. Anderer Länder, wo man die warmen Quellen zu demselben Zwecke gebraucht, nicht zu gedenken.

*) Die alten Einwohner der Antillen gießen das Wasser in ausgehöhlte Steine und erhitzen es durch hineingeworfene glühende Kohlen oder

fang, bis man nach und nach darauf kam, mit Hülfe des Thons und der Metalle schicklichere Gefäße zu erhalten.

Indessen steigt das Alter der Kochkunst doch in sehr frühe Zeiten hinauf. Schon zu Jakobs Zeiten wurde sie geübt, und wenn uns die Geschichte Esau's, der das Recht seiner Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte, auch weiter nichts lehrte, so sehen wir doch wenigstens daraus, daß die Kochkunst schon damals einige Fortschritte mußte gemacht haben*).

Steine. — In Neu-Frankreich nahm man statt der ausgehöhlten Steine hölzerne Tröge, und verfuhr eben so damit. — Anderwärts nimmt man Thierhäute, Baumrinden, Kokusnüsse, ausgehöhltes Rohr, u. f., und schützt zum Theil diese verbrennlichen Geschirre durch einen Ueberzug von Thon gegen den verderblichen Angriff des Feuers. S. Goguet S. 80. 81.

*) 1 Mos. XXV, 27. ff.

Kochgeschirre.

Dafs der Thon der verzehrenden Kraft des Feuers nicht nur widerstehe, sondern sogar durch dasselbe eine grössere Festigkeit und Dauer erhalte, war eine Bemerkung, auf welche die früheren Menschen ohne große Schwierigkeiten kommen konnten; und weil man auch weiter keine künstlichen Werkzeuge nöthig hatte, um den Thon zu bearbeiten, und ihm gewisse brauchbare Formen zu geben *), so ist auch der Ursprung der Kunst in Thon zu arbeiten schon in den ältesten Zeiten sichtbar **). Freilich waren auch hier, wie überall, die ersten Anfänge roh, un-

*) *Plato de Legg. III. p. 805. C. edit. Francf.*

**) Schon Prometheus bildet Menschen aus Thon. Auch erkennt man aus dem, dafs die ersten Zeiten der Cultur schon thönerne Geschirre ver-

förmlich und unbequem, wie wir noch aus den Beispielen abnehmen können, welche uns die Wilden darbieten. Genug, sie erfüllten wenigstens ihre nächste Bestimmung, und gaben den Menschen Gelegenheit, für eine bequemere und schicklichere Einrichtung der Gefäße zum Kochen, wozu die ersten Arbeiten in Thon einzig und allein mögen angewendet worden seyn, zu sorgen. Es gehört nicht hierher, den Bildungsgang der Töpferkunst zu verfolgen; nur dieß Eine verdient bemerkt zu werden, daß schon zu Mosis Zeiten eine Verschiedenheit in den Küchengeschirren nach ihrer verschiedenen Bestimmung statt gefunden hat, indem er unter andern auch der Bratpfannen erwähnt *).

schiedener Art kannten, den frühen Ursprung der Töpferkunst. Man kann ihre rohesten Anfänge schon vor die Erfindung des Feuers setzen.

*) 3 Mos. VII. 9.

9.

Wirkung und Folgen der Feuererfindung.

Schon in der Einleitung ist etwas über den Einfluss gesagt worden, den die Erfindung des Feuers auf die menschlichen Nahrungsmittel gehabt hat. Hier ist der Ort, sie bestimmter anzugeben.

1) So wenig die geistige Cultur des Menschen, ohne dessen körperliche Ausbildung statt finden kann, so wenig konnte auch in der letztern ein Schritt vorwärts geschehen, so lange der Mensch ein Rohesser, und besonders ein roher Fleischfresser blieb. Von der Erfindung des Feuers also, und der davon ausgehenden Zubereitung der Speisen, datirt sich auch die erste Periode menschlicher Bildung. An der Art sich zu nähren, und die gegebenen Nahrungsmittel zu genießen, erkennt man den Culturzustand eines Volkes wenigstens eben so gewiss, als

aus seinen Schlafplätzen. Jupiter hätte daher das Menschengeschlecht nicht härter strafen können, als wenn er ihm den Gebrauch des Feuers entzogen hätte. Dadurch also, daß das Feuer den Speisen ihre Rohheit benimmt, benimmt es auch zugleich den Menschen die ihrige.

2) Das Feuer hat die Genießbarkeiten vermehrt. Wie Manches, was ohne die Einwirkung des Feuers für den menschlichen Gaumen und Magen ungenossen bleiben mußte, was entweder vermöge seiner Härte nicht zermalmt, oder vermöge seiner Zähigkeit nicht zu Nahrungssaft verarbeitet, auch wegen seiner Schärfe nicht von der Zunge ertragen werden konnte, ist nun eine Speise, ein Mittel der Nahrung geworden. Die neuern Zeiten haben mit ihren Knochensuppen ein sehr auffallendes Beispiel gegeben.

Fortsetzung.

3) Das schon Genießbare hat an Mannichfaltigkeit gewonnen, indem durch die Verschiedenheit der nun möglich gemachten Zubereitung, es auch in verschiedenen Gestalten auftritt. Wer könnte hier einen Beleg verlangen, wo ihm jedes Kochbuch die Beweise zu hundert aufführt.

4) Der Geschmack hat ein größeres Feld für seine Uebung erhalten. Fast alle Gewürze werden erst durch das Feuer gezwungen, ihre schmeckbare Eigenthümlichkeit andern Dingen mitzutheilen, und sie damit zu würzen. Ja selbst in dem Grade der Wärme, und in der Art, das Feuer auf die Speisen wirken zu lassen, hat der Geschmack einen Unterschied zu machen gewiesen, indem ihm manche Speisen gesotten,

andere geröstet, noch andere gedämpft u. f. besser gefielen.

5) Endlich sind die in den Speisen befindlichen nahrhaften Theile, besonders bei dem Fleische, freier gemacht worden. Dadurch ist die Beschäftigung des Magens leichter geworden, der bei der veränderten Lebensart der Menschen, an den zur Verarbeitung und Verdauung nöthigen Kräften verloren hat. Nun bedarfs auch nicht mehr einer so großen Menge des Nahrhaften, da mit Hülfe des Feuers alles, was zur Ernährung des Körpers dient, ausgezogen werden, und in reiner Gestalt dem Menschen gegeben werden kann. Es ist ja eine bekannte Sache, wie sich schlecht und gut zubereitete in Rücksicht der Sättigung zu einander verhalten.

11.

Schluß.

Es ist nicht möglich, die Wirkungen der Feuererfindung, auch nur auf die menschlichen Nahrungsmittel, in allen ihren Zweigen und Nebenabtheilungen zu verfolgen. Im Großen und Kleinen, im Innern und Aeußern erstreckt sie ihre Folgen. Man denke nur daran, daß auch die Bearbeitung der Metalle ein Geschenk des Feuers ist, und man wird einstimmen, wenn man dem Feuer nicht bloß die Kunst zu kochen, sondern auch zu essen zuschreibt.

Z u g a b e

zum zweiten Buche.

Von der Zeit, da die Völker noch die Kunst
nicht gehabt haben, Feuer anzuzünden;

und

Von dem Alter der Brenngläser, oder der
Brennkrystalle, desgleichen von eini-
gen andern Mitteln, Feuer hervor-
zubringen*).

So bekannt jetzt die Kunst ist, ein Feuer
ohne Hülfe eines vorhergehenden Feuers
anzuzünden, und so sehr es uns vorkommt,

*) S. I. D. Michaelis Vermischte Schriften.
Frankf. 1766. Thl. I. S. 72 und 85.

dafs wir derselben nicht entbehren könnten: so gewifs ist es doch, dafs eine Zeit gewesen seyn mufs, in welcher das menschliche Geschlecht dieses Kunststück nicht besafs. Ich will mich zum Beweise nicht auf die Erzählungen der Alten berufen, nach denen Prometheus zuerst das Feuer dem Himmel geraubet hat; sondern blos auf die Sache selbst.

Es ist wahr, wir bedienen uns eines überaus leichten Mittels, mit Stahl Feuer aus einem Feuersteine zu schlagen, und den Funken in einem Zunder aufzufangen. Es scheint auch, die Natur mache die Entdeckung dieses Kunststücks dem menschlichen Geschlechte überaus leicht, da kaum Jemand seyn wird, der nicht sollte wahrgenommen haben, dafs Funken aus gewissen Steinen springen, wenn sie an eine gewisse harte Materie geschlagen werden. Diese Funken fallen zur Nachtzeit einem jeden in die Augen, und wer nur

einen Reiter auf Steinen stark jagen sieht, muß sie, wenn es finster ist, bemerken. Dieß konnten zwar wohl die ersten Menschen nicht thun, die das Pferd noch nicht mit Eisen beschuhet hatten; allein der ungefähre Wurf der Steine mußte sie doch frühzeitig davon überführen, daß man aus Steinen Feuer schlagen könnte.

So leicht dieß zu entdecken war, so konnten sie es doch gewiß anfänglich nicht gebrauchen. Denn dieß Kunststück, so wie wir es jetzt besitzen, erfordert ein oder zwei Werkzeuge, die man nicht erlangen kann, ohne das Feuer vorhin in seiner Gewalt zu haben, und die beide noch große Arbeit und Kunst zum Voraus setzen: einen aus Leinwand oder etwas dergleichen gebrannten Zunder, und Stahl. Wie spät mag aber Leinwand und Eisen erfunden seyn?

Es ist wahr, man kann an die Stelle dieser Werkzeuge andere setzen, welche

die Natur uns selbst liefert. Statt des gebrannten Zunders kann man das getrocknete Mark mancher Bäume, oder gewisse Schwämme zu Auffangung des Feuerfunken anwenden. Allein das war eben die groſſe Kunst, oder der groſſe Glücksfall, der ewiger Ehre werth war, daſs man diese natürliche Zunder entdeckte. Wenn die Alten von dem Prometheus rühmen, er habe dem Himmel sein Feuer geraubt, so bestand die Wahrheit, die unter der Fabel verborgen lag, in Erfindung eines Zunders, der den flüchtigen und kaum eine Secunde lang sichtbaren Feuerfunken fesselte. So erzählt uns wenigstens Plinius (VII, 57.) die Sache. Vor dem Prometheus hatte nach seiner Nachricht schon Jemand, dessen wahrer Name vermuthlich verloren gegangen ist, weil sein vom Plinius erwähnter Name auf die Geschichte des erfundenen Feuers anspielt, kurz ein gewisser Pyrodes, aus den Feuerstei-

nen Feuer zu schlagen, erfunden, des Prometheus großes Verdienst aber war, daß er ein im Deutschen namenloses Gewächs, so die Lateiner *ferula* nennen *), als einen Zunder anwandte, den dem Himmel zugehörigen Funken der Erste dienstbar zu machen. Wer begierig ist, diese den Alten so wichtige Staude, die in Apulien und noch besser in Aegypten wächst, abgebildet zu sehen, der wird sie in *Matthiae de Lobel historia stirpium* S. 450 und in *Matthioli Epitome de plantis* S. 549 abgebildet antreffen.

*) Von der *Ferula* ward das Mark gebraucht, den Funken aufzufangen. Länder, die dieses Gewächs nicht haben, konnten sich dafür eines andern bedienen, so ein schwammigtes Mark hatte, z. B. der Binsen, des spanischen Ginster, dessen Kohlen auch Ps. CXX, 4. vorkommen; nur war erst jedem Volke ein Prometheus nöthig, der ihm das rechte Gewächs zeigte.

Anstatt Stahl zu gebrauchen, kann man freilich zwei feuergebende Steine an einander schlagen. Allein diese haben gemeiniglich nicht diejenige Gestalt, die bequem ist, wenn man den Funken auffangen will; diese wird man ihnen doch erst mit Mühe geben müssen.

Es sind freilich noch andere Mittel, Feuer zu gewinnen, z. B. da man Holz an einander reibet, Brennspiegel und Brenngläser, von denen im Folgenden die Rede seyn wird. Allein diese zu erfinden, kostete schon mehr Zeit, als gewahr zu werden, daß aus den Steinen Funken fliegen. Wer da weiß, wie langsam die Erfindungen entstehen, an denen gemeiniglich der Zufall allein, und der Fleiß nur selten einigen Antheil hat, und daß jener dem menschlichen Geschlechte verloren geht, wenn nicht eben ein glückliches Genie durch einen neuen glücklichen Zufall aus ihm die nöthigen Folgerungen ziehet, der wird

eingestehen, daß viele Jahrhunderte verflossen seyn können, ehe irgendwo ein Prometheus die Kunst Feuer anzuzünden, ohne daß man ein anderes Feuer hatte, entdeckte. Und wenn ein Erfinder dieser Kunst aus ihr ein Geheimniß machte, um Gewinnst daraus zu ziehen, oder sein Volk in einer Abhängigkeit von sich zu erhalten, so sind alsdann noch die Völker ohne ein Mittel Feuer anzuzünden geblieben. Diese unedle Heimlichkeit treffen wir bei Erfindern nur allzuoft an, und bei den Gelehrten gewisser alter Völker, die zugleich ihre Priester waren, noch häufiger als in unsrer Zeit, die aus Ruhmredigkeit dienstfertiger und edler wird. Was für ein besserer Kunstgriff einer falschen Religion, als wenn der Priester derselben allein vermögend war, durch sein Gebet Feuer von den Göttern zu erhalten!

Wir wollen doch in diese Zeiten hineingehen, in welchen noch gar kein feu-

ergebendes Mittel erfunden war, und uns von ihr ein Bild zu entwerfen suchen. Es wird Anfangs nur aus Vermuthungen zusammengesetzt seyn, allein wir werden bald sehen, wie einige Ueberbleibsel von Nachrichten diese Vermuthungen in Wirklichkeit verwandeln.

Wenn noch gar kein Mittel erfunden war, durch Reiben des Holzes, durch Schlagen der Feuersteine, durch Hohlspiegel, durch Brenngläser u. s. f. Feuer zu Wege zu bringen; so folget noch nicht, daß damals das menschliche Geschlecht einer so unentbehrlichen Wohlthat, als das Feuer ist, gänzlich ermanget habe. Ohne diese Mittel zündet bisweilen die Natur auf eine unnachahmliche Art Feuer an: eine Sache, die uns sehr unangenehm zu seyn pflegt, die aber die erste Kindheit des menschlichen Geschlechts als eine ausnehmende Wohlthat der Gottheit verehrt haben müßte. Z. B.

ein feuerspeiender Berg bedeckt eine ganze Gegend mit glühender Schlacke oder Lava; oder ein Blitz zündet die Wälder und wohl gar die Wohnungen der Menschen an:

Unsere Vorfahren konnten keins von beiden nachahmen: sie waren noch nicht so klug, der Natur ihre Kunst abzulernen, und im kleinen mit elektrischen Funken zu blitzen, oder sie zu zwingen, den wahren Blitz auf einen gewissen Platz hin zu richten: eine Dreistigkeit, die ihre Kinder, weit kühner als der alte Prometheus, sich genommen, und mit dem Leben bezahlt haben. Allein sie konnten doch bei dem Feuer der Natur ihr Feuer anzünden, und durch Zulegung immer frischen Holzes dies Geschenk verewigen.

Dies konnte auf eine zwiefache Art geschehen. Die eine, kostbarere und unsicherere war, wenn der einzeln woh-

nende Hausvater auf seinem Heerde das Feuer erhicht, oder da, wo ihrer viele nahe beysammen wohnten, z. E. in Städten, ein Nachbar bey dem andern Feuer anzündete, wobey nicht wahrscheinlich war, daß es bey allen zugleich verlöschen würde. Ich finde etwas ähnliches in einer arabischen Sage, wiewohl von einer Zeit, da vermuthlich schon Mittel erfunden waren, Feuer von frischem anzuzünden, die aber mühsam oder kostbar seyn mochten. Die Stadt, die jetzt Mareb heist, war das Saba der Alten, wenn nun die Araber die ehemalige Fruchtbarkeit dieser Gegend rühmen wollen, die nach Durchbrechung eines Dammes zur Wüste geworden ist, so erzählen sie, eine halbe Tagreise weit habe man das Feuer von einem Hause zum andern einander mitgetheilt *).

*) *Reiske de Arabum epocha vetustissima Saït al Arem. S. 13.*

Die sicherere Art war, daß das ganze Volk, oder die Stadt ein ewiges Feuer unterhielt, von dem jeder das seinige ansteckte. Man wird leicht begreifen, was für ein großes Unglück die Verlöschung eines solchen ewigen Feuers seyn konnte, wenn um die Zeit durch einen Zufall alles Feuer in Privathäusern gleichfalls verloschen war. Eine in diesem Stücke begangene Nachlässigkeit verdiente schwere Strafen: so, wie hingegen die Wächterstelle bey dem ewigen Feuer werth war, ansehnlich und einträglich zu seyn, weil an ihr dem Volke so viel gelegen war.

Wer irgend etwas von den Alterthümern weiß, der wird von selbst gewahr werden, daß dies nicht bloß ein von der Einbildung gedichteter Zustand der alten Welt ist. Wir finden wirklich bei manchen Völkern ein ewiges Feuer, dessen Wärter oder Wärterinnen nicht nur ansehnliche, sondern auch

geheiligte Personen waren, Priester und vestalische Jungfrauen, deren große Vorrechte nicht unbekannt sind. Man nahm die Religion zu Hülfe, unterhielt das Feuer der Gottheit zu Ehren, die es geschenkt haben sollte: ja man ehrete es wohl selbst als eine Gottheit. Die Vesta der Römer war nichts anders, als das Feuer. Alles dieses scheint ein Ueberbleibsel aus der Zeit zu seyn, in welcher ein ewiges Feuer der Haushaltung der Völker unentbehrlich war. Es ist ihm gegangen, wie mehreren alten in den Gottesdienst geflochtenen Sachen: die Religion, die in ihren Gebräuchen bei dem von den Vorfahren ererbten Herkommen bleibt, hat es behalten, nachdem die Nothwendigkeit desselben längstens aufgehört hatte. Der heilige Wärter des Feuers war vielleicht im Anfange eine dem Lande überaus nützliche Person, und wegen dieses Nutzens

geweiht, damit er seine Pflicht sorgfältiger erfüllen möchte: man ersann nach und nach Mittel, das verloschene Feuer wieder zu entzünden, und als er diese hatte, und wie ein Geheimniß bewahrte, war er ein eigennütziger Priester, welcher Religion und sein Geheimniß zusammennahm, das Volk in einer Abhängigkeit zu erhalten. Die Mittel Feuer zu bekommen, wurden vervielfältiget und bekannt: nun blieb er noch als eine Reliquie der alten Sitten übrig, und der nunmehr unnütze Aberglaube ernährte ihn für die Verdienste seiner Vorgänger.

Ich habe vorhin den Blitz als das gewöhnlichste Feuer der Natur angesehen, dadurch Bäume und Häuser angezündet sind, von welchen man nachher ein ewiges und heiliges Feuer fortpflanzte. Auch hiermit kommt die älteste Denkungsart der Völker überein. Sie sahen es

als eine Gnadenbezeugung der Gottheit an, wenn Opfer durch den Blitz angezündet wurden. Das so entstandene Feuer war heilig, und ward auf den Altären durch stete Zulegung neues Holzes unterhalten: und es ist zwischen ihnen und uns der merkliche Unterschied, dafs bey uns die erste Vorstellung aus dem Blitze ein Zeichen des Zorns Gottes macht, da er bey ihnen als ein Zeichen seines Wohlgefallens verehret wurde. Wir empfinden ihn nur in Verwüstungen, die er anrichtet, und unter uns möchte vielleicht das Kind, oder der Pöbel, die Frage aufwerfen: warum Gott den Blitz geschaffen habe? Jene Völker aber, denen durch ihn eine so ausnehmende Wohlthat wiederfuhr, verehrten in ihm die Gnade der Gottheit, die ihre Gebete und Opfer erhörete.

Wie oft wirklich Gott durch den Blitz den Anfang zu einem heiligen

Feuer gemacht hat, oder wie früh solches geschehen sey, können wir nicht sagen. Bei dem Gottesdienst der Israeliten, in dessen Einrichtung sich doch Gott nach der Denkungsart der Menschen richtete, ist es dreymal geschehen: bey Einweihung der Stiftshütte und des Tempels, und bey dem Opfer Elias *). Doch um die Zeit war das künstliche Feuer schon längstens bekannt. Manche Jahrhunderte vor der Sündfluth muß bereits Gott durch einen wohlthätigen Blitz nicht nur ein Feuer entzündet, sondern auch entweder durch Unterricht, dessen das menschliche Geschlecht zuerst in ökonomischen Dingen bedürftig war, wenn es bestehen sollte, oder durch seine Providenz, die Menschen gelehret haben, es aufzubewahren. Wir finden schon sehr früh in der Geschichte Mosis Opfer:

*) 3 B. Mos. 9, 24. 2 Chron. 7, 1. 1 Kön. 18.

Abel und Kain brachten welche, und vielleicht nicht die ersten, denn es scheint, als wären sie ihnen nichts neues, sondern eine väterliche von Adam erlernte Sitte gewesen. Diese erfoderten Feuer, wenn anders Moses hier nicht unter Opfern ganz eine andere Handlung verstehet, als in seinen übrigen Büchern *). Noch vor der Sündfluth, im sechsten Geschlecht von Adam **) treffen

*) Einige wollen sogar, Gott habe Abels Opfer mit Feuer vom Himmel angezündet, und das heiße, er habe es gnädig angesehen. Dies ist eine bloss durch nichts bestätigte Vermuthung. Auch das konnte ein gnädiges Ansehen des Opfers heißen, wenn Gott in dem nächsten Jahre Habels Viehzucht segnete, Kains Feldbau aber nicht.

**) Von Adam bis auf die Sündfluth sind 10 Geschlechter, wenn man Seths Nachkommen rechnet. Da Kain ohngefähr 200 Jahr älter war, so muß von ihm etwan das 11te Geschlecht in die Zeit des von Noa fallen.

wir einen' Erfinder der Kunst das Eisen und Kupfer zu schmieden an*), welches Eisen und Kupfer als bereits vorhin erfunden zum voraus setzt. Weder Schmiedekunst noch Eisen kann ohne Feuer seyn: sie erfordern aber deswegen noch keinen vorhergegangenen Prometheus, sondern ein ewiges Feuer, das man unterhielt, war zu beyden hinlänglich. Ich kann noch mehr sagen; es war vielleicht das bequemste Mittel, dem Menschen durch einen Zufall Eisen und andere Metalle zu entdecken. Wer würde ohne dasselbe durch eine Vermuthung darauf gekommen seyn, aus einem röthlichen Stein, oder aus einem noch unansehnlichen Schlamme Eisen zu schmelzen? Und wer würde blos auf diese noch durch keine Erfahrung bestätigte Vermuthung das groſse und lang-

*) 2 B. Mos. 4, 22.

wierige Feuer angewandt haben; welches zu Gewinnung des Eisens nothwendig ist? Allein wenn mehrere ewige Feuer unterhalten wurden, und zwar von derjenigen Grösse, als es der damalige Ueberfluß des Holzes zuließ, und die Wichtigkeit des Schadens eines verlöschenden Feuers anrieth: so ist es möglich gewesen, daß einmal durch einen glücklichen Zufall dies ewige Feuer, auf einem eisenhaltigen Boden lange genährt, die ersten Erfahrungssätze der Metallurgie dem erstaunten Auge der Menschen ungesucht und unerwartet vorlegte. Vielleicht würde die Metallurgie viel später entdeckt seyn, wenn die alte Welt nicht durch den Mangel anderer Künste zu Unterhaltung manches ewigen Feuers gezwungen worden wäre.

Ein Leser der Bibel kann hiebey auf eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung kommen; doch ist sie weiter

nichts als Vermuthung. Moses erzählt, daß gleich nach dem Falle Gott die Menschen gelehrt habe, sich mit Fellen der Thiere zu kleiden. Waren diese vielleicht das erste Opfer, daran er ihnen den Tod zeigte, welchen er gedrohet hatte, und den sie bisher noch nicht kannten? und nahm er etwa dieses Opfer eben so durch ein Feuer vom Himmel an, als nachher die Opfer der Israeliten? dies alles kann so, es kann aber auch anders zugegangen seyn.

Wenn ich bedenke, daß die Völker nach der Sündfluth, in ihren Mitteln Feuer zu gewinnen, so verschieden sind, als wir nachher sehen werden; und daß ihre Sage einer Zeit, da das Feuer noch selten gewesen, und eines Prometheus gedenket, der es erfand; ferner, daß das ewige Feuer so verschiedener Völker, und die göttliche Verehrung des Feuers sich aus einer Zeit herzuschrei-

ben scheint, in der man noch kein Feuer schlagen oder reiben konnte; so komme ich auf den Gedanken, daß der gemeinschaftliche Stammvater aller jetzigen Völker, der gewiß den abgöttischen Dienst des Feuers nicht würde fortgepflanzt haben, wenn er auch vor der Sündfluth üblich gewesen wäre, das künstliche Feuer noch nicht gekannt habe. Ich bin daher gar nicht abgeneigt, dem Plinius*) zu glauben, daß es in Afrika ein Volk gegeben habe, das erst zur Zeit der Ptolemäer das Feuer von den Aegyptiern kennen lernte. Wenn es dabei wahr ist, daß die Aegyptier das Feuer sich als ein fressendes Thier vorgestellt haben, und dies nicht eine von den Griechen unrecht verstandene Hieroglyphe zum Grunde hat: so sollte ich glauben, daß die zu dergleichen Heimlichkeiten

*) B. VI. §. 35. Cap. XX.

geneigten Priester und Philosophen Aegyptens das Volk mit Willen in einer so groben Unwissenheit erhalten haben, um vermittelt einer ihnen allein bekannten Kunst, dadurch sie Feuer gewonnen, ihr Ansehen zu vergrößern, und dem Volke unentbehrlich zu seyn.

In einigen außerordentlichen Gegenden war die Natur in Absicht auf das Feuer noch gütiger gegen das menschliche Geschlecht, als sie anderwärts zu seyn pfleget, indem sie selbst ein ewiges Feuer unterhielt. Ich meine die Oerter, wo reiche Naphthaquellen sind, dergleichen Kämpfer an dem Ufer der caspischen See bei Baku beschrieben hat. Es ist kein Wunder, wenn ein solches Feuer um die Zeit, da es noch den Völkern eine so ausnehmende Wohlthat erzeugte, vergöttert ist, und vielleicht läßt sich etwas von dem persianischen Dienst des Feuers hieraus er-

klären. Wenigstens erzählt Kämpfer, daß die in Persien noch übrigen Gaurer, oder Diener des Feuers, ihre vorzügliche Andacht bey diesen brennenden Gründen und Naphthaquellen haben.

Ich komme zu den Mitteln, derer das Alterthum sich bedienet hat, um Feuer hervorzubringen. Zuerst und am meisten will ich von den Brenngläsern reden.

Wer kennet nicht unsere Brenngläser? Nichts ist leichter, als durch sie Feuer hervor zu bringen: und eben so leicht ist es, daß sie durch einen bloßen Zufall entdeckt werden, wenn nur Glas vorhanden ist. Denn dieses wird ohne Absicht derer, die es verfertigen, bisweilen eine solche Figur annehmen, in der es Schaden thun kann.

Doch auch das siehet man leicht, daß Brenngläser gewifs nicht das Mittel zu dem ersten Feuer gewesen seyn

können. Ehe man nicht Glas hatte, konnten auch keine convexe oder Brenn- gläser seyn, und das Glas erfordert ein großes Feuer, um Sand in dasselbe zu verwandeln. Alle Schlacke ist ein unvollkommenes Glas, und vermuthlich sind nach erfundener Metallurgie viele Jahrhunderte hingegangen, ehe man die vollkommenste und durchsichtige Schlacke oder das aus Quarzsande verfertigte Glas erfunden hat.

Und dennoch will ich mich unter- stehen, zu muthmaassen, daß diese Art das Feuer anzuzünden, mit einer sehr kleinen Abänderung in einigen Län- dern die älteste gewesen seyn könne. Der gelehrtere Theil meiner Leser wird hier vermuthlich an die bekannte Stelle des Aristophanes denken, die ei- ner solchen Kunst schon fünf Jahrhun- derte vor Christo erwähnt. Diese ist es nicht, von der ich handeln will:

allein, damit man die Materie beisammen habe, und desto deutlicher sehe, was die von mir anzuführende Stelle neues enthält, so verweise ich auf die *Histoire de l'Academie Royale des Sciences, année 1708. S. 112 — 115.* Es ist doch bey dieser Stelle des Aristophanes noch ein Zweifel übrig geblieben: man hat auch erst streiten müssen, ob von Brennsiegeln oder Brenngläsern die Rede sey: endlich scheint sie nur von Gläsern zu reden, also von einer Materie, die erst selbst durch Feuer hervor gebracht werden muß. Ich habe in den Orphischen Liedern eine angetroffen, welche alle diese Mängel nicht hat, und die Entzündung so mahlerisch und umständlich beschreibt, daß gar nicht gezweifelt werden kann, wovon sie rede. Sie hat außerdem noch andere Verdienste: statt des Glases nennet sie eine Materie, welche die Natur selbst darbietet, und die

keines vorhergehenden Feuers bedarf; sie beschreibt dies Feuer der Brenngläser schon als zu ihrer Zeit undenklich alt; und vielleicht ist sie selbst um Jahrhunderte älter, als des Aristophanes Comödien. Ich will nicht behaupten, daß die sogenannten Orphischen Lieder von dem Orpheus selbst herrühren; wenn aber auch das nicht ist, so pflegte doch Gesner wenigstens von den *Hymnis* zu bemerken, daß sie älter wären, als Pindarus, der etwa 100 Jahr vor Aristophanes lebte. Allein hierauf will ich mich nicht beziehen: vielleicht sind die Orphischen Gedichte auf die Steine neuer, als auf die Götter. Das, so ich anführe, wird merkwürdig genug bleiben, wenn es auch 2, ja 3 Jahrhunderte an seinem Alter verlieret. Hier ist es; es ist das erste unter seinen Steinen, darin er den Krystall besinget:

Nimm den glänzenden durchsichtigen Krystall
in deine Hand,

Den Stein, welcher der Widerschein des gött-
lichen Glanzes ist:

Denn die ewige Seele der Unsterblichen findet
Ergötzung am reinen Aether *).

Wenn du diesen in der Hand habend zum
Tempel gehest,

5. So wird keiner der Seligen dein Gebet
abschlagen.

Höre aber, um die Natur des glänzenden
Steins kennen zu lernen:

Wenn du ohne gewaltsames Feuer eine Flam-
me erwecken willst,

*) Aether ist bey den Griechen die reine völlig durchsichtige Himmelsluft, so, wie $\alpha\eta\epsilon\rho$ eigentlich der undurchsichtige Nebel, und dann die trübere Luft, wie sie in unserer Atmosphäre befindlich ist. Mit dieser scheint Orpheus die halbdurchsichtigen gewölbten Steine, und mit jener den völlig reinen Krystall zu vergleichen, der wegen seiner Durchsichtigkeit den Einwohnern des Himmels vorzüglich angenehm seyn soll. Dafs er blofs von der reinsten Art der Krystalle rede, ist offenbar: der Naturkündiger wird zwar auch gewisse nicht so reine Steine Krystall nennen, allein nach ihm, und nach der Natur der Dinge richtet sich der Sprachgebrauch nicht immer.

So heisse ich dich , ihn auf dürre Kerzen *)
legen.

Wenn alsdenn die Sonne dagegen scheint,

10. So wird er geschwind einen zarten
Strahl auf die Kerzen strecken.

Berührt dieser die dürre und fette Materie,

So wird er , erst einen Rauch , dann ein klei-
nes Flämmlein , nachher aber ein
großes Feuer

Zuwege bringen. Man sagt , dies sey das hei-
lige Feuer der alten Mutter.

Bei keiner andern Flamme würde ich zuver-
sichtlicher hoffen,

15. Den Unsterblichen eben so angenehme
Opfer zu bringen.

Noch ein großes Wunder entdecke ich dir als
ein Freund.

Wenn du ihn , die Ursache des Feuers , ge-
schwind genug

Aus der Flamme reifsest , so ist er kalt anzu-
fühlen.

*) *Δαίδες* sind sowohl Kienhölzer , als Fak-
keln , oder mit Pech überzogenes Kienholz.
Der Dichter aber könnte es auch wohl noch weit-
läuftiger nehmen , und allerlei sehr feuerfangen-
des Mark gewisser Hölzer verstehen.

Ich müßte mich sehr irren, wenn in dieser Stelle nicht folgende Sätze lägen:

1) Zu der Zeit, da dieses Gedicht verfertigt ist, hat man bereits die Erfindung gehabt, durch Brechung der Strahlen in einem convexen durchsichtigen Körper Feuer anzuzünden.

Die Beschreibung ist so klar, daß kein Zweifel übrig bleiben kann: die Sonne scheint gegen den Krystall, er liegt über dem Kienholz, er wirft einen sichtbaren Strahl darauf, es folgt erst Rauch, dann ein kleines Flämmlein: sogar der sehr faßliche Satz ist hinzu gefügt, daß der durchsichtige Körper, oder, um mich des gemeinen Namens zu bedienen, das Brennglas kalt bleibe. Bei der Stelle des Aristophanes muß de la Hire beweisen, daß nicht von einem Brennspiegel die Rede sey, sondern von einem Brennglase; allein, das ist hier nicht einmal nöthig, weil das Brennglas so genau beschrieben ist.

2) Es scheint, daß das Publikum selbst zu der Zeit, als dies Gedicht verfertigt ward, die Ursache der Entzündung nicht gewußt habe. Der Dichter redet so davon, als wenn der Stein eine magische Kraft hätte, das Feuer zu entzünden: und es ist ihm ein großes Wunder, daß der Krystall, der die Ursache der Flamme ist, kalt bleibt, welches uns, die wir die Ursache wissen, so wenig wunderbar scheint, daß kaum ein Dichter es besingen könnte, ohne frostig zu werden. Man wird nun begreifen, wie der Scholiaste des Aristophanes, den de la Hire in der vorhin citirten Abhandlung anführet, so gar abgeschmackte Dinge hat schreiben, und sich einbilden können, das Brennglas des Aristophanes sey mit Oel überstrichen worden, um zünden zu können.

3) Der durchsichtige Körper, den man zum Anzünden gebrauchte, war in den ältesten Zeiten nicht Glas, sondern Krystall. Dies ist nicht zu verwundern. Der Krystall ist so alt, als das mensch-

liche Geschlecht, und ein Geschenk der Natur: Glas aber setzt ein Feuer, durch dessen Hülfe es geschmolzen ist, zum Voraus, und wir wissen noch aus Plinius, welches Volk zuerst das Glas erfunden hat.

Ob der durchsichtige Stein, von dem Aristophanes redet, Glas oder Krystall sey, will ich nicht entscheiden. Das Wort *ύαλος* könnte im Griechischen gar wohl eine weitläufigere Bedeutung gehabt haben. In den ältesten Zeiten war der Krystall gewöhnlicher, als das Glas, welches seine ersten Besitzer, die Phönizier, sehr rar zu machen wußten.

4) Die unter den Krystall gelegte Materie, die bei dem Dichter *δαίδες* heisst, muß sehr entzündbar gewesen seyn; denn es wird nicht blos eine Kohle hineingebrannt, sondern es entstehet ein kleines Flämmlein, das endlich zur grossen Flamme wird.

Man hat mir die Einwendung gemacht, es müßte ein sehr grosses Brennglas seyn, das eine Flamme hervor

brächte. Ich gestehe dieß ein, wenn das Holz hart ist: allein hier haben wir wenigstens Kienholz, wo nicht unter *δαίδας* etwas dem Zunder noch ähnlicheres, z. E. die *ferula*, zu verstehen ist; und wer weiß, mit was für brennbaren Materien man das Kienholz bestrichen hat?

5) Der Krystall wird hier nicht wie bey dem Aristophanes in einer gewissen Entfernung über das Kienholz gehalten, sondern darauf gelegt. Auch dieß gab zu einem Einwurfe Anlaß, allein er läßt sich heben, oder vielmehr, er führte mich auf eine vorhin unbemerkte Wahrheit, nemlich:

6) Die Krystallen des Orpheus hatten nicht eine erhaben geschliffene Fläche, sondern sie waren in Figur einer Kugel geschliffen, als deren ihr Brennpunkt nahe bei ihrem Ruhepunkt fällt, und gar wohl das untergelegte Holz treffen kann.

Es ist auch viel begreiflicher, daß die Alten den Krystall zu dieser Figur werden geschliffen haben, als in Gestalt unserer jetzigen Brenngläser. Diese ist

in so fern verschwenderisch, daß dabei der grösste Theil des Steins verlohren gehet, daher niemand ihn leicht so schleifen wird, der nicht den Nutzen vorher weiß. Allein zur Zeit unsers Dichters war man noch so weit entfernt, die Brechung der Strahlen zum Voraus berechnen zu können, daß man nicht einmal die Ursache errieth, um welcher willen der Krystall zündete. Die runde Figur ist hingegen so natürlich, und in Zierrathen gewöhnlich, daß man gar nicht sorgen darf, warum Krystalle rund geschliffen sind, wenn man auch nicht wüßte, daß die ägyptische und pythagoräische Philosophie eine Verehrung gegen diese vermeinte vollkommenste Figur hatte. Schliff man aber Krystallen zum bloßen Zierrath rund, so konnte leicht ein glückliches Unglück den Menschen entdecken, daß diese durchsichtige Kugel im Stande sey, zu zünden, wenn sie aus Unvorsichtigkeit auf eine zündbare Fläche hingelegt war, und die Sonne darauf schien.

7) Man hielt dieß für ein heiliges, und den Göttern vorzüglich beliebtes Feuer. Orpheus hoffet nicht, mit anderm Feuer den Göttern gleich angenehme Opfer zu bringen, als mit diesem. Vermuthlich ist es also auch bei Altären nicht ungewöhnlich gewesen.

8) Man sagte, dieß sey das Feuer der alten Mutter der Götter, oder der Vesta. Vielleicht redet der Dichter nur wegen des Wohlstandes so ungewiß, man saget: weil das Feuer der Vesta ein Geheimniß seyn sollte. Vielleicht wußte er es aber auch wirklich nicht gewiß. Bei den Römern ward das Feuer der Vesta auf eine andere Art, nämlich durch Brennspiegel angezündet; das ist aber kein Widerspruch gegen unsern Dichter, der von griechischen Sitten redet.

9) Aus Nro. 7. wird wahrscheinlich, daß man in Griechenland damals, ja sogar bei der Anrichtung des Dienstes der Vesta, dieß Feuer für das älteste gehalten habe. Denn in der Vesta wollte man das ursprüngliche Feuer verehren,

und eben dieß hielt man auch für das heiligste.

In der That hat das durch Brennkrystallen angezündete Feuer ein großes Recht, für das älteste Feuer gehalten zu werden, welches hervorzubringen die Menschen gelernt haben. Der Krystall ist ein Geschenk der Natur, so keines vorhergehenden Feuers zur Zubereitung bedarf: und der Zufall konnte, wie ich oben bemerkt, überaus leicht entdecken, daß der kugelförmig geschliffene Krystall zünde.

Was ich bisher geschrieben habe, schien zwar in der Hauptsache eine auf klare Zeugnisse gegründete Geschichte, allein in so ferne ich mir die Brennkrystallen der Alten rund vorstelle, noch eine Vermuthung zu seyn, so lange man dergleichen runde Krystallen aus dem Alterthum nicht wirklich gefunden und vor Augen hatte. Und doch ist uns dieser Punkt wichtig; denn bei einer andern Figur würden sie nicht zünden, wenn man sie bloß auf das Holz hinlegte, son-

dem man würde sie in einer Entfernung darüber halten müssen. Ich hoffte in diesem Stücke nicht über die Vermuthung zu kommen, als ich einen runden Krystall der Alten, und zwar von ziemlicher Gröſſe, der in England aus der Erde gegraben war, zu sehen bekam. Wegen ihrer Geschichte s. m. *Johann Woodward's Fossils of all Kind.* S. 26 — 32. Man eignet ihnen eine magische Kraft zu, welcher Aberglaube bis auf Woodward's Zeit gedauret, und noch den Arzt bereichert hat, welcher den einen von Woodward beschriebenen Krystall vor ihm besessen, und in ihm die Beschaffenheit und den Ausgang der Krankheiten gelesen hat. Ein gegenwärtiger französischer Officier, der sich auf die Gelehrsamkeit legte, und dessen Vorfahren aus Irland gebürtig waren, kannte sie auch, und fügte hinzu, daß man sie für Ueberbleibsel der Druiden hielte *). Sie haben zum Theil die voll-

*) Ich muß hier zum voraus setzen, daß meinen Lesern bekannt sey, daß Gallier und Britannier ein

kommene Ründung, die ich oben erforderte, wenn sie durch bloßes Auflegen zünden sollen, zum Theil eine für Brenngläser bequemere Figur. Vielleicht brauchten die Druiden sie ebenfalls zu Anzündung des heiligen Feuers, und schrieben ihnen deswegen, recht wie Orpheus, eine magische Kraft zu, weil sie den Göttern angenehm seyn, und das Gebet der Opfernden ihrer Erhörung empfehlen sollten.

Es wird sich nunmehr auch ein Zweifel heben lassen, bei dem de la Hire stutzte. Da die Alten Brenngläser gekannt haben, (so fragte er sich selbst) wie ist es möglich, daß sie die Vergrößerungsgläser nicht kannten? Denn ein vor das Auge gehaltenes Brennglas würde vergrößert, und ihnen die ersten Erfahrungssätze der

Hauptvolk waren: ein Satz, den ihre Sprache offenbar beweiset, und den sonderlich Herr Schöpf-
lin in ein neues Licht gesetzt, und den gewöhnlichen Irrthum verstritten hat, der die Gallier zu Brüdern der Deutschen macht.

Dioptrik durch ein blosses Kinderspiel verrathen haben? — Allein wenn die Alten nicht Brenngläser von erhaben geschliffenen Flächen, sondern von durchsichtigen Kugeln hatten; wenn diese Kugeln von einer kostbarern Materie waren und nicht so leicht in die Hände der Kinder kamen; wenn man sie für ein Heiligthum hielt, und noch dazu Priester und Druiden ein Geheimniß aus ihnen machten: so konnte die Dioptrik etwas länger unentdeckt bleiben. In der That hatte man sie zwar in den Händen, und man trug ein Werkzeug derselben in die Tempel der Götter: die beiden Krystalle, die Woodward ausser dem kugelfunden hat abzeichnen lassen, waren zu ihrer Erfindung noch bequemer. Allein was war es, wenn auch ein Priester die Sache bemerkt, ja wenn er die Dioptrik erfunden hätte? Er würde doch daraus ein zunftmässiges Geheimniß gemacht, und aus Eigennutz den Ruhm und die Dankbarkeit der Welt, welcher einem Erfinder gebührte, verleugnet haben.

Wenn ich zum Beschlufs noch andere Hülfsmittel nennen soll Feuer zu gewinnen, die man in Ermangelung des Stahls und Feuersteins gebraucht hat, so ist wohl eins der gewöhnlichsten das Reiben gewisser Hölzer an einander gewesen. Plinius redet von einem solchen Feuer öfters, und erinnert dabei, daß sich nicht alles Holz gleich gut zu diesem Gebrauch schicke. Er nennet daher diejenigen Bäume, die in der römischen Welt am bequemsten dazu waren, und giebt unter diesen dem Epheu und den Lorbeern den Vorzug, wenn das erste gerieben wird und das zweite reibet: und nach ihm sollen sich Hirten und Kriegsleute dieses Mittels am meisten bedienenet, und es erfunden haben *).

Die Araber haben zwei, ich weiß nicht ob Bäume, oder Werkzeuge aus dem Holze eines gewissen Baums verfertigt, March und Aphar, die sie zu

*) B. XVI. §. 76. 77.

diesem Zweck anwenden, und deshalb reich an Feuer zu nennen pflegen, weil durch ihr Reiben leichter und geschwin- der Feuer entstehet, als durch das Rei- ben anderes Holzes. Sie spitzen zu die- sem Ende das eine Holz zu, und in das andere bohren sie ein nicht ganz durch- gehendes Loch: das letztere halten sie zwischen den Füßen fest, und drehen das erstere zugespitzte so lange in dem Loche herum, bis Feuer entsteht. Eben dergleichen erzählt B a r r e r e von den Amerikanern in Guiana *), und erläutert es mit einer beigesetzten Figur. Ihre Art, Feuer zu machen, sind seine Worte, ist nicht weniger sonderbar. Sie verrich- ten dieses mit zwei Stücken Holz, wel- che zween Schuhe lang, und einen Fin- ger dick sind. Das eine halten sie auf die Erde mit ihren Fußsohlen fest, und stecken das andere in ein Loch, welches

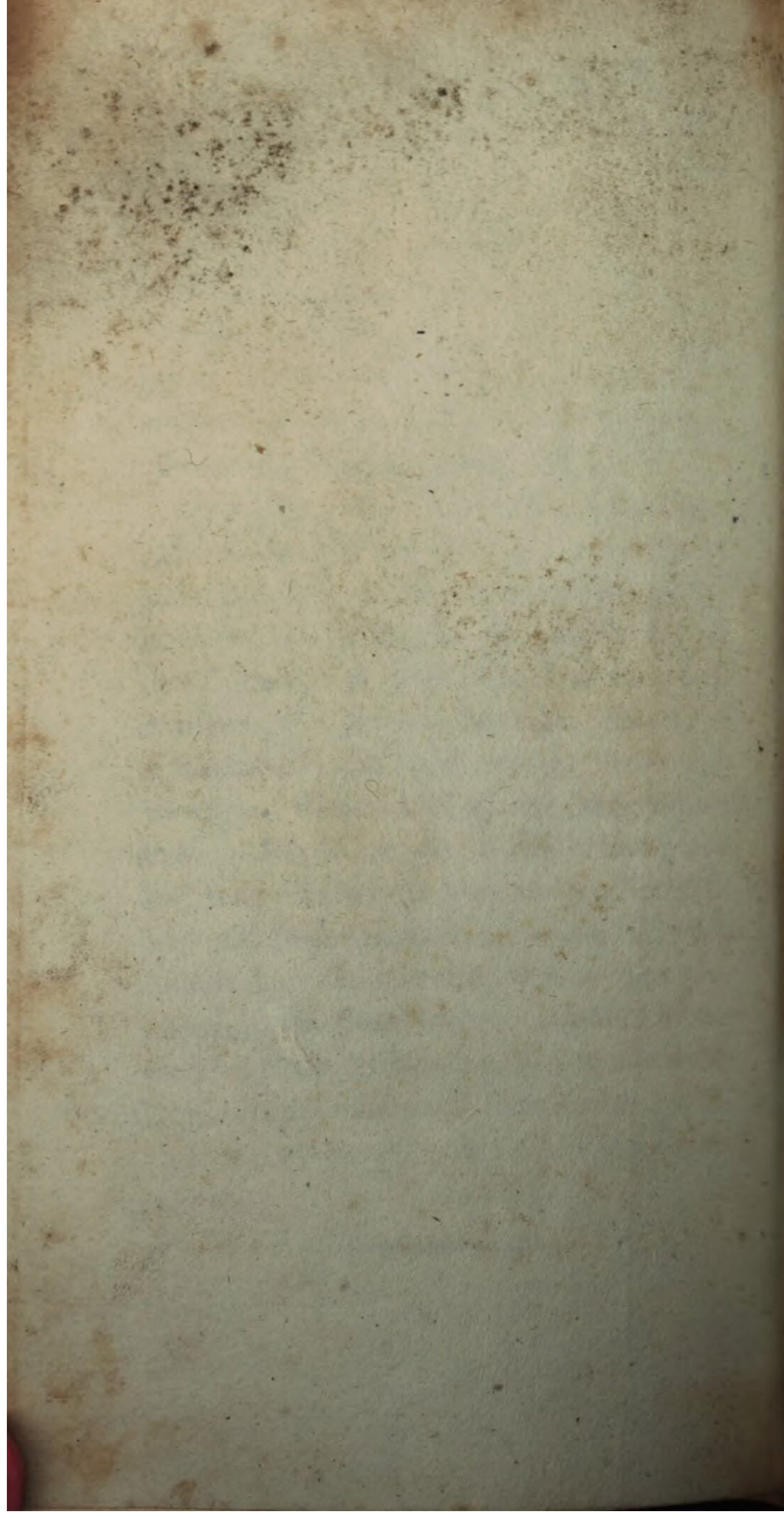
*) Sammlung neuer Reisen, in Vandenhoeks Ver- lag, Th. 2. S. 232. 333.

sie vorher in das erstere gebohrt haben: diese beiden Hölzer drehen sie hernach aus allen Kräften gegen einander herum, und durch dieses Reiben oder Bohren gerathen die kleinen daraus kommenden Späne leicht in Brand, und zünden trockene Blätter, Reiser, oder Zunderholz, so man darauf legt, sogleich an. Man braucht zu dergleichen Feuerzeugen insgemein Cacao-, Roucou-, oder Mahoholz. Die Indianer nennen alle Arten Holz, welche zu diesem Gebrauch dienlich sind, *Vato-vhebe*, d. i. Feuerholz. Wie ähnlich sind hier die von unsern Sitten verschiedenen Kunststücke zwei so entlegener Völker, als die Lagenner und die Araber? So gar in beider ihren Sprachen entstehet daraus ein Ausdruck, den man in unsern Sprachen nicht verstehen würde. Denn was sollte wohl ein nicht unterrichteter Deutscher bei Feuerholz oder bei feuerreichem Holze denken, obgleich die Benennung eben so natürlich ist als unsere: Feuersteine.

Wer von den Arabern, den Persern,

den Indianern, den Sinesern, noch mehr von dieser Art nachlesen will, den verweise ich, um nicht zu weitläufig zu werden, auf Hyde's Buch, von der Religion der Perser, S. 333 — 336. und wegen der Kamschadalen, auf das Hannöverische Magazin 1765. S. 683.

Ich habe nichts weiter hinzu zu thun, als daß die Brennspiegel den Alten auch nicht ganz unbekannt gewesen sind. Plutarchus beschreibt sie in seinem Leben des Numa, S. 143. der Londonschen Ausgabe von 1729. und sagt, daß man meistentheils das verloschene Feuer der Vesta auf diese Art wieder angezündet habe. Ich führe die Stelle selbst nicht an, weil sie bereits von andern bemerkt ist, und begnüge mich zu erinnern, daß sie mit dem nicht streite, was in den Orphischen Liedern stehet. Denn Plutarchus sagt ausdrücklich, man zünde dieß Feuer vornehmlich auf diese Art an, welches also eine andere Art nicht ganz ausschließt.



Danz, Johann Traugott Leberecht,

Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel

Bd.: 1

Leipzig (1806)

Path. 292-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471429-1